Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2014 | Nr. 161

*kultur*land oldenburg

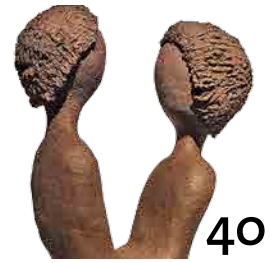
oldenburgische landschaft

- Blutbären: spannende Begegnung mit seltener Art
- Beseelt die Klosterkirche: Gerald Woehl baut neue Orgel für Vechta

- In memoriam S.K.H. Anton Günther Herzog von Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

2 **Blutbären? – Blutbären!**
Spannende Begegnung mit einer seltenen Art
6 **„Unkenntnis trägt zum Verlust der Arten bei“**
Interview mit Dr. Carsten Heinecke
8 **Wundersame Hochleistungstiere mit kurzer Lebensdauer**
10 **Kriegsgetraut!**
Die Hochzeit des Prinzen Adalbert von Preußen in Wilhelmshaven
13 **As Gotteshusen brannt hebben**
14 **Vom Schwibbogen des Großherzoglichen Theaterkellers zur Burg Uhlenhorst am Friedensplatz**
16 **Neue Orgel beseelt die Klosterkirche**
Gerald Woehl ist Orgelbauer aus Leidenschaft
19 **Burg und Schloss Delmenhorst stehen wieder in der Graft – als Modell!**
20 **100 Jahre Rathaus Delmenhorst – Bürgerstolz und Stadtpräsentation**
Einzigartige Symbiose von Industrie- und Stadtarchitektur
22 **Schätze in unseren Kirchen**
Paul Haendler, Historienmaler
28 **Oldenburger Verbindungen nach Russland**
Von Zaren und Fliedersträuchern
31 **Flucht und Vertreibung im Fokus des Kultur- und Begegnungszentrums**
32 **„... wer's nicht glaubt, läßt's bleiben!“**
Heimatbund veröffentlicht „Geldschrankdiebstahl von Friesoythe“
35 **Heimat neu entdecken**
Neues Internetportal der Oldenburgischen Landschaft online!
36 **40 Minuten die Herzen berührt**
120 Huder Schüler wachsen zusammen und über sich hinaus
38 **Faszinierender Spaziergang durch fremde Kontinente und Länder**
40 **Theo von Garrel – Ein Künstler, der Torf zum Leben erweckt**
Ungewöhnliche Skulpturen aus naturwüchsigem Heimatboden
42 **Landluft schnuppern in der City**
„Gästeführer mit Stern“ zeigen Oldenburgs unbekannte Seiten
46 **In memoriam**
S.K.H. Anton Günther Herzog von Oldenburg ist gestorben
48 **Kulti geiht Multi**
Projekt im FSJ Kultur
50 **Vögel des Glücks**
Zwischen Goldenstedt und Diepholz: Rastplätze des Kranichs in Europa
52 **Plattdüütsch**
55 **Auf Exkursion**
56 **Nach 143 Jahren hob sich letztmalig der Taktstock**
Abschied des Marinemusikkorps Nordsee
58 **Tatort Dangast**
Krimis zwischen Kuhstall und Kneipe
60 **Zu Gast bei Arp Schnitger**
Grundschüler feiern des großen Meisters Geburtstag
61 **kurz notiert**
63 **Zum guten Schluss**



Titelbild:
Die Radtour „Zu alten Höfen und Bauerngärten“, die von der Kulturtourismus Oldenburg AG angeboten wird, führt unter anderem auch an diesem schönen ländlichen Anwesen der Familie Heye in Donnerschwee vorbei. Foto: Karin Peters

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 162, 4. Quartal 2014,
ist der 1. 11. 2014
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Günter Alvensleben (GA.)
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2014 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Editorial

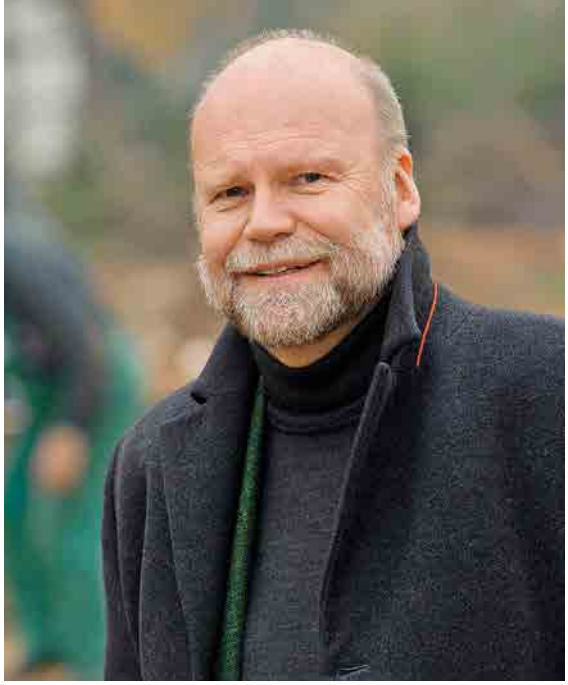


Foto: Museumsdorf Cloppenburg

Liebe Leserin, lieber Leser,

in diesem Jahr feierte das Stader Freilichtmuseum seinen 100. Geburtstag. Der benachbarte Landschaftsverband für die ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden – kurz auch Stader Landschaft genannt – erinnerte sich des anstehenden Jubiläums und bat mich um einen Festvortrag. Gerne sagte ich zu, denn die Stader hatten ja berechtigten Grund zum Feiern, gehört doch ihr Museum auf der „Insel" zu einem der ältesten „Bauernhausmuseen" in Deutschland. Die Zwischenahner waren ihm mit der Gründung des „Ammerländer Freilandmuseum" um vier Jahre vorausgegangen, das Cloppenburger Museumsdorf startete 1922/34 mit dem Aufbau. Seitdem ist nicht nur die Anzahl der Bauernhaus- und Freilichtmuseen extrem gewachsen. Allein der Museumsverband Niedersachsen/Bremen registrierte 2013 über 700 verschiedene Museumseinrichtungen innerhalb seines Betreuungsgebiets. Im Oldenburger Land hat sich die Zahl der Museen nach den ersten Anfängen in Oldenburg und Jever auf über einhundert gesteigert – eine nicht ganz unproblematische Entwicklung. Der Kultursoziologe Hermann Lübbe sprach angesichts solcher Vermehrungstendenzen von einer kollektiven Kompensationsreaktion: Je rascher sich unsere Gesellschaft verändere, desto größer sei ihre Bereitschaft, Teile davon zu musealisieren.

Positiv gewendet: Zukunft braucht Geschichte, braucht Museen, braucht die materialisierte Erinnerung, den kontinuierlich erneuerten Blick auf die eigene Vergangenheit und ihre überlieferten Sachzeugen. Mittlerweile haben wir verinnerlicht, dass Museen nicht um ihrer selbst willen da sind, vor allem dann nicht, wenn sie sich der Erfüllung eines gesellschaftlichen Auftrags verpflichtet fühlen. Diese Erkenntnis unterscheidet Museen von privaten Spezialsammlungen, obwohl die Differenzierung zwischen beiden manchmal nicht so klar vollzogen wird. Eine private Kollektion von Fingerhüten, Nähmaschinen oder Spardosen – so respekt- und reizvoll sie auch im Einzelnen sein mag – ist noch lange kein Museum. In aller Regel fehlt ihr der Bildungs-, Forschungs- und Vermittlungsauftrag, den jedes auch noch so kleine Museum eigentlich haben sollte. Ob sich allerdings dessen Wertekanon vom qualifizierten Sammeln, fachmännischen Bewahren, objektbezogenen Forschen und experimentellen Vermitteln erfüllen lässt, hängt nicht allein vom guten Willen, sondern auch von anderen Faktoren ab, nämlich von seinem Talent, selbst Geld zu verdienen und neben den öffentlichen Geldgebern auch private Financiers zu finden. Auch im Oldenburger Land sind Museen an einem Punkt angelangt, wo sie immer mehr um öffentliche Zuschüsse, private Schenkungen, um die Aufmerksamkeit der Medien und um Besucher kämpfen müssen. Solche Erkenntnis sollte jedoch nicht zur Aufgabe gesunden Selbstbewusstseins führen, nach dem Museen für sich in Anspruch nehmen dürfen, so etwas wie ein Sachwalter historischer Authentizität zu sein. Sie haben die Objekte, sie haben das Original und damit das Wissen darüber – ein unschätzbarer Vorteil im Wettbewerb mit diversen Anbietern von „gelebter Geschichte".

Bei aller Distanz zu historischer Leichtverdaulichkeit: Museen dürfen und sollen Spaß machen, sie müssen zudem beherzigen, dass die meisten Besucher in ihrer Freizeit zu ihnen kommen. Erfolgreiche Museumsarbeit wird zukünftig (noch) anspruchsvoller, vielseitiger, gesellschaftsorientierter sein, denn das Vorhalten, das Erzeugen und das Weitergeben von Wissen will eben auch besucherfreundlich vermittelt werden. Dabei wird man die Bewahrung des kulturellen Erbes nicht allein den Regeln des Marktes überlassen dürfen, sondern ebenso den gesamtgesellschaftlichen Auftrag im Blick haben müssen. Dafür trägt neben vielen anderen die Oldenburgische Landschaft Sorge, unter anderem mit der Herausgabe dieser Zeitschrift – ein unverzichtbarer Baustein im Bemühen um die Inwertsetzung unserer regionalen kulturellen Stärken, auch der Museen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre einer weiteren Ausgabe von *kultur*land oldenburg.

Ihr Uwe Meiners
Leitender Direktor des Museumsdorfs Cloppenburg

Blutbären? – Blutbären!

Spannende Begegnung mit einer seltenen Art

Von Karin Peters

Oben: Schwarz wie die Nacht und rot wie Blut – tagsüber bekommt man den Blutbären-Falter nur selten zu Gesicht. Seine Hochzeit feiert er im Mondenschein. Foto: Carsten Heinecke

Rechte Seite: Mit einem solchen Lichttunnel lockt Carsten Heinecke die faszinierenden Nachtgestalten an. Foto: Karin Peters

Kaum jemand kennt sie, denn: Blutbären werden erst im Dunklen munter. Leider stehen die wunderschönen Nachtfalter bereits auf der Roten Liste bedrohter Schmetterlinge.

„Wer Schmetterlinge lachen hört, der weiß, wie Wolken schmecken", heißt es in einem poetischen Songtext der deutschen Rockgruppe Novalis. Doch die herrlichen Gaukler der Lüfte haben immer weniger zu lachen. Gut zwei Drittel aller bei uns beheimateten Großschmetterlingsarten seien in ihrem Bestand gefährdet, so der Oldenburger Biologe und Schmetterlingsexperte Carsten Heinecke. Viele verschwinden aus unserer Landschaft, ohne dass wir je ihren Namen gehört, geschweige denn persönlich mit ihnen Bekanntschaft geschlossen haben – der Blutbär zum Beispiel!

Vielfalt auf der Streuobstwiese

„Blutbär? – Klingt gefährlich", bemerke ich spontan, als Heinecke mir von seiner Begegnung auf einer NABU-Streuobstwiese erzählt. Der seit vielen Jahren für den Naturschutzbund aktive Lepidopterologe – so nennt man die Schmetterlingsforscher – lacht. Nein, bei diesen Bären handele es sich nicht um blutrünstige Raubtiere, sondern um die Raupen und Schmetterlinge einer seltenen Nachtfalterart. Allerdings: Ganz harmlos seien sie nicht.

Gemeinsam machen wir uns auf den Weg zur besagten Streuobstwiese. Solche Wiesen, auf denen im Gegensatz zu Monokulturen Obstbäume unterschiedlichster Art ohne

Auf blühenden Wiesen und Weiden kommen mehr als die Hälfte aller in Deutschland beheimateten Tier- und Pflanzenarten vor. Foto: Karin Peters

synthetische Dünger oder Pestizide wachsen, gehören zu den vielfältigsten Biotopen in unserer Kulturlandschaft. Bis zu 5.000 teils gefährdete Tier- und Pflanzenarten finden hier oft letzte Rückzugsorte. Auf den Magerflächen breiten sich Wildkräuter aus, Glockenblume, Heidenelke und Kälberkropf setzen bunte Farbtupfer. Und selbst das Jakobs-Greiskraut, das wegen seiner giftigen Alkaloide von Viehhaltern gefürchtet, aber für Blutbären-Raupen lebenswichtig ist, darf hier ungehindert seine gelben Blütenkörbchen öffnen.

Gift als Lebensretter

Und tatsächlich, da sind sie! Einige der Greiskraut-Pflanzen sind mit den auffälligen Raupen dicht behängt. Schön sehen sie aus: Etwa halb so lang wie mein kleiner Finger, mit samtiger Haut, leuchtend gelb und schwarz gestreift. – „Tigerenten-Raupen“, fällt mir spontan dazu ein. Einzig auf Fressen programmiert, nagen sie sich Blatt für Blatt voran. Das Gift, das sogar Kühe und Pferde umhaut, kann den sonderbaren Ringelraupen offensichtlich nicht den Appetit verderben. Im Gegenteil. Ohne selbst Schaden daran zu nehmen, reichern sie es in ihren Körpern an und nutzen es als Abwehrmittel gegen Feinde. „Je mehr sie von der Giftpflanze verputzen, desto ungenießbarer werden sie“, erklärt Heinecke das verblüffende Prinzip. „Wer sich an diesen lebenden Giftzwergen vergreift, dem dreht sich sprichwörtlich der Magen um!“ Die meisten Vögel, Igel oder andere Raupenfresser würden es erst gar nicht versuchen, führt der Experte weiter aus. Schon die grellen Schockfarben der Raupen leuchten wie ein Warnsignal. Zumal sie verdächtig an Wespen erinnern, deren Stachel man ja auch nicht gern im Halse stecken hat …

Bei Alarm abseilen

Ich schaue mir die Tierchen genauer an. „Bären“ sehe ich in diesen pummeligen Ringelraupen nun wirklich nicht. Es sei denn … man würde die spärlichen Haare, die wie feine Drähte aus ihren Körpern ragen, als Bärenfell bezeichnen wollen. Man will, bestätigt Heinecke. Dieses haarige Etwas – bei manchen Arten so dicht wie ein Pelz – sei charakteristisch für die große Familie der sogenannten Bärenspinner, zu denen eben auch die Blutbären zählen. Spinner? Ich muss grinsen. Dabei ist der Begriff sogar wörtlich zu nehmen. Die Raupen der Bärenspinner können nämlich mit einer Spinndüse, die am Mund sitzt, tatsächlich Seidenfäden spinnen, so der NABU-Experte. Diese Fäden dienen ihnen als Halteseile. Damit können sie sich wie Bergsteiger an der Futterpflanze absichern oder bei Alarm blitzschnell abseilen. – Einfach genial!

Das Blut des Bären …

… zeigt sich erst in seinem zweiten Leben. Dann, wenn sich die Raupe im Herbst verpuppt hat und im Frühjahr als vollkommen neues Geschöpf, als Nachtfalter, das Licht des Mondes erblickt. Um dieses Wunder zu erleben, muss man schon mal auf das Abendprogramm im Fernsehen verzichten. Carsten Heinecke und ich ziehen in der Dämmerung mit einer Art Leuchtturm los, einem Stoff-Tunnel, durch den das Licht einer Lampe strahlt. Nachtgestalten fühlen sich davon magisch angezogen. Wir haben Glück. Neben einer Vielzahl aufgeregter kleiner Flattermänner fliegt ein Blutbär unsere Leuchtreklame an. Ein Schmuckstück! Tief schwarz sind seine beiden Vorderflügel, mit je zwei roten Flecken und Streifen, die Hinterflügel gänzlich rot – blutrot! Jetzt ist mir der Name klar.

Skurrile Nachtgestalten

Neugierig geworden frage ich nach weiteren Vertretern der Bärenspinner-Familie. Allein in Deutschland gebe es über fünfzig verschiedene Arten, informiert mich mein fachkundiger Begleiter. Sie tragen lustige Namen wie Harlekinbär, Löwenzahnbär, Gestreifter Grasbär, Zimtbär oder Hofdame, die ebenfalls ein Bär ist. Leider bekommen wir sie nur selten zu Gesicht. Höchstens, wenn sie bei Dunkelheit gegen hell erleuchtete Fenster flattern. Was mich erstaunt: Nachfalter machen mit 90 Prozent den weitaus größten Anteil unserer Schmetterlingsarten aus. Und was ihre Farbenpracht betrifft, müssen sie sich erst recht nicht verstecken. Viele Tagfalter

wirken geradezu blass gegen die oft frechen, kontrastreichen Flügelmuster der nächtlichen Schönheiten in Rot, Gelb, Braun, Schwarz, Weiß und Blau.

Mit den Füßen „schmecken“

Faszinierend sind auch ihre Sinnesorgane. Nachtfalter orientieren sich in der Dunkelheit vor allem über Gerüche. Ihre „Nasen“, hochsensible Geruchssensoren, sitzen an den Fühlern. Damit kann das Männchen Duftsignale, die das Weibchen als Liebesbotschaft durch den nächtlichen Himmel schickt, über mehrere Kilometer Entfernung riechen. Wie die Fühler-Nasen verblüffen ihre Zehen-Zungen. Falter – ich traue meinen Ohren kaum – „schmecken“ mit den Füßen! Das sei überaus praktisch, klärt Heinecke auf. Denn wenn die Blutbären-Mutter ein Jakobs-Greiskraut für die Eiablage sucht, weiß sie schon bei der Landung, ob die Kinderstube nach der richtigen Pflanze schmeckt. Sie selbst verzichtet übrigens auf jegliche Gaumenfreuden. Ihr Rüssel ist verkümmert. Blutbären-Falter können weder essen noch trinken. Ihr Leben dauert nur ein paar Wochen. Gerade so lange, bis sie dafür gesorgt haben, dass eine neue Generation von Blutbärchen heranwächst.

Damit sie nicht „vom Stängel fällt“, sichert sich die Raupe mithilfe von selbst gesponnenen Seidenfäden ab. Foto: Karin Peters

Tarnen und Täuschen lautet das Motto der Blutbären. Mit Schockfarben, die an Wespen erinnern, halten Sie sich Fressfeinde vom Leibe. Foto: Karin Peters

Leichtigkeit des Seines erhalten

Nachdenklich beende ich meine kleine Exkursion mit dem Schmetterlingsexperten. Eigentlich schade, dass wir so wenig über Tiere wissen, die direkt vor unserer Haustür leben. Dabei werden es immer weniger. Mit den naturnahen Wiesen, Mooren, Bachufern und Auenwäldern verschwinden Tier- und Pflanzenarten, die in einer ausschließlich intensiv genutzten und ausgeräumten Agrarlandschaft nicht überleben können. Gerade Schmetterlinge reagieren sensibel auf ihre Umwelt und gelten als „Zeigertierchen“ für biologische Vielfalt. Die meisten haben sich auf wenige oder – wie der Blutbär – auf eine einzige Futterpflanze spezialisiert. Für sie ist eine struktur- und blütenreiche Kulturlandschaft mit extensiven Wiesen und Weiden unverzichtbar. Wie es schon in einer Geschichte von Hans Christian Andersen heißt: Leben allein genügt nicht, sagte der Schmetterling, Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume muss man auch haben.

„Unkenntnis trägt zum Verlust der Arten bei“

Der Oldenburger Schmetterlingsexperte ist für seine Forschungen auch auf den Inseln unterwegs. Im Herbst veröffentlicht er ein Buch für Falterfreunde. Foto: Karin Peters

Dr. Carsten Heinecke ist Diplom-Biologe und Schmetterlingsforscher. Aktuell leitet er ein von der Niedersächsischen Wattenmeerstiftung gefördertes Projekt, in dessen Verlauf an der Nordseeküste einige sensationelle Erstnachweise von Falterarten geführt werden konnten. Außerdem engagiert er sich im NABU Oldenburg als Leiter der von ihm gegründeten Schmetterlings AG (www.falteralarm.de). Die Arbeitsgruppe setzt sich mit vielfältigen Projekten für die Erforschung und den Schutz der heimischen Falterfauna ein.

Herr Heinecke, wie viele Schmetterlingsarten gibt es denn in Deutschland?

Dr. Carsten Heinecke: Bei uns gibt es etwa 3.700 Arten, von denen die meisten zu den sogenannten Kleinschmetterlingen gehören. 1260 Arten bezeichnet man als Nachtfalter und nur 189 als Tagfalter.

Viele Schmetterlinge sind heute in ihrem Bestand gefährdet oder sogar vom Aussterben bedroht. Darunter auch der Blutbär. Was macht Ihnen am meisten zu schaffen?

Vor allem die massive und intensive Landnutzung seitens der Landwirtschaft. Wo unsere norddeutsche Landschaft früher noch von einem vielfältigen Mosaik aus kleinbäuerlichen Strukturen und naturnahen Restflächen geprägt war, dominieren heute monotone Maisfelder oder überdüngte Viehweiden. Mit Natur hat das nichts mehr zu tun. Eine wesentlich größere Artenvielfalt findet man in der Regel auf nährstoffarmen Flächen.

Wirkt sich auch der Klimawandel auf die Vorkommen aus?

Auf jeden Fall. Manche Arten werden in Zukunft verschwinden und andere fühlen sich bei uns immer wohler. Der Admiral zum Beispiel kann inzwischen bei uns überwintern, auch das Taubenschwänzchen besucht uns in warmen Sommern immer häufiger.

Welchen Stellenwert haben Schmetterlinge für unser Ökosystem?

Zunächst ist es so, dass sich viele Vögel von den Raupen der Schmetterlinge ernähren. Sie füttern auch ihren Nachwuchs mit einer Unmenge an Raupen. Auch Igel oder andere Säugetiere fressen gern Raupen. Außerdem jagen Fledermäuse Nachtfalter, um sich von ihnen zu ernähren. Auch Libellen und Hornissen fressen Falter. Und Schmetterlinge bestäuben Pflanzen – manche Blüten werden sogar ausschließlich von Nachtfaltern bestäubt. Dies sind nur einige Beispiele, aber sie verdeutlichen, dass Schmetterlinge zu einem funktionierenden Ökosystem dazugehören und dass ein übermäßiges Aussterben unabschätzbare Folgen haben könnte.

Was tun Naturschutzorganisationen wie der NABU für die Artenvielfalt?

Hier gewinnt – neben dem Erhalt von Lebensräumen – der Bereich Naturbildung zunehmend an Bedeutung. Wir haben inzwischen das große Problem der Arten-Unkenntnis. In den Familien, Kindergärten, Schulen und sogar den Universitäten

Schmetterlinge und ihre Raupen, wie dieser Blutbär, reagieren höchst sensibel auf Umweltgifte und sind oft auf spezielle Futterpflanzen angewiesen. Sie gelten daher als Indikatoren für die Qualität und Vielfalt von Lebensräumen. Foto: Carsten Heinecke

werden heute fast gar keine Artenkenntnisse mehr vermittelt. Dieses Wissen ist weitgehend verloren gegangen und wird auch nicht durch Bildungsprogramme gefördert.

Das heißt, der Artenschwund fällt kaum noch auf?
Genau. Lediglich die Naturschutzorganisationen bieten Exkursionen und Projekte an, bei denen Tiere vor der eigenen Haustür vorgestellt werden. Wenn sich dann Fürsprecher für seltene Arten finden, kann ihnen in Zusammenarbeit mit den Experten auch geholfen werden. Letztlich gilt: Nur was man kennt, kann man auch schützen. Deshalb müsste die Vermittlung von Artenkenntnis einen wesentlich höheren Stellenwert in unserer Gesellschaft bekommen.

Wie kann jeder von uns persönlich „Überlebenshilfe" leisten?
Tatsächlich kann jeder Einzelne zum Schutz der Schmetterlinge beitragen. Vor allem im eigenen Garten. Generell sollte man dort für eine möglichst große Vielfalt heimischer Pflanzen sorgen. Um zum Beispiel eine artenreiche Wiese zu schaffen, kann man an einer sonnigen Stelle die obere Bodenschicht abtragen und durch Sand ersetzen. Diese sollte mosaikartig nur einmal im Jahr gemäht werden. Im Randbereich des Gartens können verschiedene Sträucher und Bäume das Nahrungsangebot abrunden. Vor allem im Winter sollte man das Laub möglichst liegen lassen, denn hier überwintern Raupen und Puppen.

Und was können wir speziell für Nachtfalter tun?
Zum Beispiel auf Gartenbeleuchtung verzichten oder Bewegungsmelder einbauen. Denn durch Licht lassen sich Nachtfalter aus ihren Lebensraum herauslocken. Weibliche Falter legen oft in ihrer ersten Nacht Eier. Sind sie aber durch eine Lichtquelle weggelockt worden, so findet der hier schlüpfende Nachwuchs keine passende Nahrung und stirbt.

Bei Ihren Forschungsarbeiten auf den Ostfriesischen Inseln haben Sie eine Nachtfalterart wiederentdeckt, die eigentlich schon als „verschollen" oder ausgestorben galt. Macht das Hoffnung?
Es handelt sich um den Küstendünen-Kleinspanner. Dieser hochgradig spezialisierte Falter wurde seit den 80er-Jahren nicht mehr in Niedersachsen gesichtet. Der jetzige Fund verdeutlicht, dass vor allem in Westniedersachsen noch einiges unerforscht ist. Besonders in naturnahen Bereichen wie den Ostfriesischen Inseln, Restmooren oder auch Truppenübungsplätzen gibt es eine erstaunliche Artenfülle, die es noch zu entdecken und zu bewahren gilt.

Praktische Tipps dazu kann man ja demnächst in Ihrem Buch nachlesen.
Stimmt, das Buch erscheint voraussichtlich im März 2015 und trägt den Titel „Schmetterlinge der Ostfriesischen Inseln – Eine Anleitung für Entdecker". Es wird in den Nationalparkeinrichtungen im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer erhältlich sein und richtet sich vor allem an naturinteressierte Laien, aber auch an Schmetterlingskenner, die auf den Ostfriesischen Inseln Urlaub machen und mal eine neue Tiergruppe entdecken wollen.

Das Gespräch führte Karin Peters

Wundersame Hochleistungstiere mit kurzer Lebensdauer

Von Katrin Zempel-Bley

Die meisten Pflanzen sind auf Pollentransport durch Bienen angewiesen. Wenn Obstbäume oder Blumen blühen, kommen Honigbienen oder wild lebende Bienen angeflogen und gehen unermüdlich ihrer Arbeit nach. Vier bis sechs Wochen beträgt ihre Lebenszeit, und die Oldenburger Imker Ralf Schmietenknop und Josef Dierkes finden sie faszinierend und staunen über ihr Sozialgefüge.

„Es handelt sich um unglaublich gut organisierte Tiere, die alles perfekt aufeinander abstimmen", sagt Josef Dierkes, der seit acht Jahren der Hobbyimkerei im eigenen Garten nachgeht. „In einem Bienenvolk mit 60.000 Arbeiterinnen weiß jedes Tier, was es zu tun und zu lassen hat. So als würden sie von einem einzigen Hirn gesteuert", schwärmt er. Tatsächlich lösen sich die Bienen mit allen Arbeitsvorgängen ab.

30 Nachwuchsimker betreut Ralf Schmietenknop, Vorsitzender des Oldenburger Imkervereins, zusammen mit seinen Kollegen. Sie haben ihre sieben Theorietage bereits hinter sich und erleben ihren zweiten von insgesamt fünf Praxistagen. Sieben von ihnen stehen im Garten von Ralf Schmietenknop in Oldenburg, wo er seine Völker stehen hat und zahlreiche Bienen bereits vor den Bienenkästen schwirren. Für den leidenschaftlichen Imker ist das Freude pur. Beherzt öffnet er den Bienenkasten, Schutzkleidung benötigt er nicht. „Bienen werden nur gefährlich, wenn sie sich bedroht fühlen", klärt er auf. Und schon lassen sich seine Hochleistungstiere auf ihm nieder. Ein paar krabbeln auf seinem Nacken, andere auf den Armen und Händen. Ihn stört das nicht. Seit Jahren beschäftigt er sich mit Bienen und kennt ihr Verhalten genau.

Auch die angehenden Imker sind gelassen. Heute sollen sie lernen, Wabenkästen zu kontrollieren. Ray Brown aus Oldenburg zieht den ersten Wabenkasten heraus, der voll mit Honigbienen sitzt. Zahlreiche andere Tiere reagieren und fliegen um den Bienenkasten herum. Manch ein Tier landet auf den Jungimkern und beruhigt sich dort. Nach einer Weile setzen sie sich wieder ab und gehen ihrer Arbeit nach. „Bienen können im Gegensatz zu Wespen nur ein Mal stechen, dann sterben sie", klärt Ralf Schmietenknop auf. „Deshalb stechen sie nur zu, wenn ihr Leben beziehungsweise ihr Bienenstock bedroht ist. Den verteidigen sie bedingungslos."

Ray Brown hat immer wieder Bienen in seinem Garten beobachtet und war irgendwann so beeindruckt von ihnen, dass er begann, Bücher über sie zu lesen. Als seine Frau Mary ebenfalls ihre Leidenschaft für Bienen entdeckte, meldeten sie sich beim Imkerverein zur Schulung an und wollen spätestens im nächsten Jahr eigene Bienenvölker anschaffen. „Unser Garten ist schon äußerst bienenfreundlich", erzählt der 55-Jährige. „Wir haben Kräuterschnecken angelegt und blühende Blumen übers Jahr, und künftig wollen wir unseren eigenen Honig produzieren und essen. Darauf sind wir schon sehr gespannt."

Ray Brown zieht sehr routiniert einen Wabenkasten nach dem anderen heraus, während Ralf Schmietenknop den Imkerschülern viel zeigt und erklärt. Eine solche Durchsicht muss wöchentlich erfolgen, um sicherzustellen, dass die Völker gesund sind. Es herrscht eine sehr ruhige und friedliche Stimmung. Hektik hat hier keinen Platz, und genau das ist es, was die Imker wollen. „Wenn ich bei meinen Bienen bin, stört mich nichts und niemand", sagt Josef Dierkes. „Das Verweilen in der Natur, die Ruhe und eben die faszinierenden Tiere, das macht den Reiz der Imkerei aus."

„Die Königin, dabei handelt es sich um die einzige Biene eines Bienenvolks, die Nachkommen zeugt, legt bis zu 2.000 Eier pro Tag in den Brutzellen des Bienenstocks ab", erklärt Josef Dierkes. „Auf ihrem Hochzeitsflug paart sie sich einmal mit bis zu 20 verschiedenen Drohnen, sodass der Spermienvorrat für ihr ganzes, rund vierjähriges Leben ausreicht." So ist der Nachschub an Arbeitsbienen gewährleistet. Und die legen schon am Tag, an dem sie schlüpfen, mit der Arbeit los.

Der Arbeitsplan ist klar strukturiert. Erstaunlich für die Imker, dass die Bienen ihn alle kennen. An den ersten Lebens-

Biene im Rapsfeld. *Foto: Lars Mundt*
Wabenkästen müssen regelmäßig von Imkern kontrolliert werden. Foto: *Foto: Katrin Zempel-Bley*
Bienen sind friedliebende Tiere, die nur stechen, wenn sie sich bedroht fühlen. *Foto: Katrin Zempel-Bley*

tagen putzen sie Wabenzellen und bereiten sie für die Eiablage vor, danach betätigen sie sich als Ammenbiene, füttern die Brut und produzieren schließlich Wachs, um Waben zu bauen. Dann wehren sie Feinde ab und erzeugen schließlich Honig. Nach spätestens sechs Wochen sterben sie.

Eine Biene steuert pro Tag rund 2.000 Blüten an. So erklärt sich der Ausspruch fleißig wie eine Biene. Bis zu drei Kilometer im Umkreis ihres Bienenstocks sind sie unterwegs. Um ein Glas Honig zu produzieren, müsste eine Honigbiene ein Mal um die Erde fliegen. Jene Arbeiterinnen, die im Herbst schlüpfen, können bis zu neun Monate alt werden. Sie müssen die Königin füttern und somit durch den Winter bringen und die erste Brut füttern. Und so funktioniert es Jahr für Jahr in der Bienengemeinschaft. Die Arbeiterinnen kümmern sich aber auch um die schlüpfenden Drohnen. Sie entstehen aus vielen unbefruchteten Eiern, die die Königin ab Frühjahr legt. Sie dienen allein dazu, die Königin auf ihrem Hochzeitsflug zu befruchten.

Bedroht sind Bienen durch zunehmende Monokulturen, Pflanzengifte und die Varroa-Milbe, die aus Asien nach Deutschland eingeschleppt worden ist. „Deshalb ist eine genaue Kontrolle der Bienenvölker von großer Wichtigkeit“, klärt Ralf Schmietenknop auf, der davon überzeugt ist, dass Imker hier selbst eine Menge tun können, indem sie einen Befall ihrer Tiere frühzeitig erkennen und behandeln. Insektizide machen Bienen hingegen orientierungslos, sodass sie ihren Bienenstock nicht mehr finden. „Wir pflegen gute Kontakte zu den Landwirten und sprechen mit ihnen über diese Problematik“, berichtet Ralf Schmietenknop, der junge Landwirte regelmäßig über die Bienenproblematik informiert. „Viele sind aufgeschlossen und suchen gemeinsam mit uns nach geeigneten Wegen.“

Die Bedeutung von Bienen ist vielen Menschen nicht bewusst. Ein Bienenvolk muss für ein Kilogramm Honig im Schnitt drei bis vier Millionen Blüten aufsuchen. Ein einziges Bienenvolk kann pro Jahr 20 bis 30 Kilogramm Honig produzieren. Und etwa 80 Prozent unserer heimischen Blütenpflanzen sind auf bestäubende Insekten angewiesen. Dazu gehören Äpfel und Blaubeeren, Brokkoli, Gurken und Zwiebeln, um nur einige Beispiele zu nennen. Honig wird zudem eine bakterienhemmende Wirkung nachgesagt, weil die Bienen dem Nektar ein bestimmtes Enzym beimischen.

„Deshalb benötigen wir viel mehr natürliche Lebensräume, damit Pflanzenvielfalt und damit das Überleben der Bienen gewährleistet ist“, sagt Ralf Schmietenknop. Das gilt auch für unsere Gärten und Balkone, wo auch gern mit Spritzmitteln hantiert wird. Es wäre also sinnvoll, aus jedem Garten ein Bienenparadies zu machen, aber auch im öffentlichen Raum viel mehr Wildblumeninseln anzulegen. „Im gesamten Oldenburger Land, ob Dörfer oder Städte, überall hätten wir viele solche Möglichkeiten“, gibt Josef Dierkes zu bedenken und wünscht sich ein starkes Engagement von Straßengemeinschaften und Bürgervereinen, die vor ihrer Tür Hand anlegen und Wildblumen aussäen anstatt nur Tulpen oder Narzissen. „So würden wir neue Lebensräume für Bienen schaffen und uns selbst einen großen Gefallen damit tun, weil eine Welt ohne Bienen ziemlich traurig aussehen würde“, macht er klar.

Experten schätzen, dass ein Drittel der weltweiten Nahrungsproduktion direkt oder indirekt von der Arbeit der Bienen abhängt. Somit kommt den Bienen nicht nur ein unschätzbarer ökologischer, sondern auch ökonomischer Wert zu. Deshalb stellt der Verlust der Biodiversität eine große Gefahr für Honig- und Wildbienen, aber auch andere Bestäuber dar. Die zunehmende biologische Verarmung von Natur- und Kulturlandschaften befördert das Aussterben von Bienen und stellt das biologische Gleichgewicht infrage. Jede Kommune und jeder Gartenbesitzer könnte mit wenig Aufwand Abhilfe schaffen und Honig- und Wildbienen optimale Lebensbedingungen bescheren.

Wie man aus seinem Garten ein Paradies für Bienen macht, neue Lebensräume schafft, ein Bienenhotel baut und wie man Imker werden kann, darüber informiert der Imkerverein Oldenburg unter www.imkerverein-oldenburg.de oder der NABU unter www.nabu-oldenburg.de.

Kriegsgetraut!

Die Hochzeit des Prinzen Adalbert von Preußen in Wilhelmshaven

Von Ursula Aljets

Für die Hochzeit eines Prinzen von Preußen gab es Hausgesetze. Bevor die Verlobung bekanntgegeben werden konnte, prüfte das Hausministerium die Ebenbürtigkeit. Für einen Hohenzollernprinzen kam nur die Abstammung der Braut aus einem regierenden oder ehemals regierenden Fürstenhaus in Frage. Nach dieser Prüfung wurde mit der Familie der Braut ein Ehevertrag ausgehandelt, der Mitgift, Geschenke, Apanage und für den Todes- beziehungsweise Scheidungsfall die güterrechtliche Abfindung regelte. Erst dann konnte die Verlobung bekanntgegeben werden.

Als im Februar 1906 der zweitälteste Sohn des Kaisers, Prinz Eitel-Friedrich, sich mit Sophie-Charlotte, ältester Tochter aus erster Ehe des oldenburgischen Großherzogs Friedrich August II. vermählte, geschah dies nach diesen Festlegungen. Der Besuch des Bräutigams im November 1905 geriet zu einem dreitägigen Fest in Oldenburg mit Ehrenpforten, Festwagen, Huldigungen in Liedern und Gedichten. Der Abschied der Braut aus Oldenburg wurde ebenso zelebriert. Ein Fackelzug, festliche Illumination, eine Kapelle, die am Bahnhof die Braut und ihre Eltern mit „Heil dir, o Oldenburg“ verabschiedete, dann eine glanzvolle Hochzeit in Berlin. Das Paar bezog später die „Villa Ingenheim“ in Potsdam.

In Berlin fanden in der Regel alle Hochzeiten des Herrscherhauses statt. Lediglich der dritte Kaisersohn, Prinz Adalbert, hat in Wilhelmshaven geheiratet.

Adalbert war von seinem Vater schon von Geburt an für die Marine bestimmt. Auch die Wahl des späteren österreichischen Thronfolgers, Franz-Ferdinand von Österreich-Este, zeigt dies an, denn dieser war nicht nur General, sondern auch Admiral der österreichischen Flotte.

Prinz Adalbert lebte nach seiner Kadettenzeit in Plön überwiegend in Kiel in der Villa „Seelust“ und er besuchte mit dem Kreuzer „Hertha“ verschiedene Höfe in Ostasien und war dann Torpedooffizier auf dem Kleinen Kreuzer „Cöln“. Kurz vor Kriegsbeginn wurde er zum Stab der Hochseeflotte auf der SMS „Kaiser“ in Wilhelmshaven kommandiert.

Ob die Einwohner von Wilhelmshaven bemerkt haben, was sich am 3. August 1914 im Stationsgebäude der Marine am Adalbertplatz abgespielt hat? Wohl nicht, denn selbst nach 100 Jahren ist es nur schwer bis gar nicht möglich, nähere Angaben über die Hochzeit zu erhalten.

Am 28. Juni 1914 wurde in Meiningen Herzog Georg II. (Theaterherzog) zu Grabe getragen. Wegen verschiedener Zerwürfnisse mit Kaiser Wilhelm II. hatte er sich ausdrücklich die Teilnahme der eng mit ihm verwandten kaiserlichen Familie verbeten. Nur Prinz Adalbert nahm in seiner Eigenschaft als „heimlich“ Verlobter seiner Enkelin Prinzessin Adelheid teil. Am Nachmittag des Beerdigungstages wird die Nachricht vom Attentat auf den österreichischen Thronfolger, Franz Ferdinand, bekannt. Dieser war, wie bereits erwähnt, einer der Taufpaten Adalberts.

Am 31. Juli 1914 heiratete in Berlin Oskar, der Bruder des Prinzen, im Schloss Bellevue, heute Amtssitz des Bundespräsidenten. Auf dieser Hochzeit verlobte sich mit Genehmigung des Kaisers Prinz Adalbert offiziell mit Adelheid. Davon erfuhren die Bürger durch eine Mitteilung des Hofamtes. Auch die Leser der Wilhelmshavener Zeitung wurden gleichlautend am 1. August 1914 darüber unterrichtet: *„Mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs hat sich Seine Königliche Hoheit der Prinz Adalbert von Preußen gestern mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen, zweiter Tochter Seiner Durchlaucht des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, verlobt.*

Dieses frohe Ereignis wird auf Allerhöchsten Befehl hierdurch bekannt gemacht.

Berlin, den 1. August 1914. Der Minister des Kgl. Hauses Graf A(ugust) zu Eulenburg“

Am 1. August 1914 zeigte sich am Nachmittag das Kaiserpaar den über den Kriegsausbruch mit Russland jubelnden Berlinern. Auf dem Balkon neben ihm stand Prinz Adalbert.

Am 5. August 1914 gab der Hof eine Mitteilung heraus, die am folgenden Tag auch in der Wilhelmshavener Zeitung erschien:

„Mittwoch, den 5. August Abends 1914 Ministerium des Königlichen Hauses

Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs hat am 3. August d. J. in Wilhelmshaven die Vermählung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Adalbert von Preußen mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Adelheid Erna Karoline Marie Elisabeth von Sachsen-Meiningen, Herzogin zu Sachsen, zweiter Tochter Seiner Durchlaucht des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, Herzogs zu Sachsen, stattgefunden.

Dies wird auf Allerhöchsten Befehl hierdurch bekannt gemacht.

Berlin, den 5. August 1914 Der Minister des Königlichen Hauses, gez. Graf zu Eulenburg“

Über die weiteren Umstände wie den Ort der Trauung, Gäste, etc. findet sich in den Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin kein Wort, auch nicht im Familienarchiv der Hohenzollern oder dem Archiv von Sachsen-Meiningen. Dort wird darauf verwiesen, dass wegen des im Juni 1914 erfolgten Todes des regierenden Herzogs Hoftrauer geherrscht habe. Die jüngere Schwester Adalberts, Viktoria Luise, schreibt dazu: *„Adalbert ließ sich am 3. August 1914 kriegstrauen. Wegen der Kriegs-*

Birkenweg

4 *Dr. Fontane, Franz, Ob.-Stabsarzt. Adalbert, Prinz von Preußen. Rodloff.

6 *Dr. Meier, Otto, Stabsarzt das. Johannsen.

8 *Einbeck, Kurt, Kapt.-Ltn., Nürge.

Oben: Ausschnitt Adressbuch Wilhelmshaven-Rüstringen 1918

Links: Prinz Adalbert von Preußen und seine Gemahlin, Prinzessin Adelheid. Bild: Historische Ansichtskarte

Oben: „Villa Ingenheim" heute.

Links: Haus Birkenweg 4 in Rüstringen heute.

Fotos: Ursula Aljets

ereignisse konnte niemand aus unserer Familie zugegen sein."

War dies eine normale „Kriegstrauung", wie sie gerade in den ersten Tagen des Krieges in ganz Deutschland, teilweise zehn an einem Tag, stattfanden? Im Kirchenbuch der Garnisonkirche Wilhelmshaven ist es in der Tat so. Dort sind von Marineoberpfarrer Opper und seinem Kollegen pro Tag etwa zehn bis zwölf Kriegstrauungen vermerkt. Bei einer Kriegstrauung entfiel das Aufgebot, die entsprechende Wartezeit und die damals notwendige Erlaubnis des Vaters der jeweiligen Partner.

Die Trauung Adalberts ist in diesem Kirchenbuch eingetragen, nicht aber im Standesamtsregister von Wilhelmshaven, was unter Umständen dem Sonderstatus von Militärpersonen geschuldet ist. Aus dieser kirchlichen Eintragung erfahren wir denn auch den Ort der Trauung: *„Der unverehelichte evangelische Adalbert Ferdinand Berengar Viktor Prinz von Preußen, Kapitänleutnant beim Stabe der Hochseeflotte, geb. am 14. Juli 1884 in Potsdam und die evangelische unverehelichte Adelheid Erna Karoline Marie Elisabeth Prinzessin von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, geb. am 16.August 1891 in Cassel, 3. August 1914 standesamtliche Trauung, kirchliche Trauung Wilhelmshaven, Geistlicher Pfarrer Opper, Ort der Eheschließung: die Trauung fand im Stationsgebäude statt!"* Das junge Paar nahm seinen Wohnsitz als Mieter in Rüstringen im Birkenweg 4.

Am 21. August 1914 ließ der Prinz sein Testament im Hausarchiv hinterlegen. Der Kaiser und die Kaiserin mögen als Eltern nachträglich der schnellen Eheschließung ihren Segen gegeben haben, die Missbilligung des Hausministers von Eulenburg über die Umstände ist zwischen den Zeilen eines Schreibens an den Kaiser über die finanzielle Ausstattung des jungen Haushalts zu erfahren. *„Dagegen glaube ich auch ohne besondere Anregung Seiner Königlichen Hoheit Höchstdessen Interessen nach einer anderen Richtung wahrnehmen zu sollen. Infolge des Kriegsausbruchs ist die Ehe Seiner Königlichen Hoheit geschlossen worden, ohne dass die gegenseitigen rechtlichen Beziehungen der hohen Vermählten in einen Ehevertrag fixiert werden konnten. Sind die Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät gegenüber geäusserten Wünsche Seiner Königlichen Hoheit naturgemäß diktiert durch die Gefahren des Krieges, die Höchstdenselben nicht weniger bedrohen, wie jeden anderen Kämpfer für das Vaterland, so sprechen diese Erwägungen doch in noch höherem Grade für die Regelung der Verhältnisse der Frau Prinzessin für den Fall, den Gott verhüten möge, dass Seiner*

Königlichen Hoheit etwas zustossen sollte. Diese Frage pflegt zwar einen Gegenstand der Verhandlungen über die Ehepakten zu bilden; nach Lage der Verhältnisse dürfte es aber gar keinem Zweifel unterliegen, dass die von Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät in dieser Beziehung zu treffenden Bestimmungen von der Gegenpartei ohne weiteres acceptiert werden.“

Am 23. August 1914 fiel Adalberts Schwiegervater, General Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen bei Nalinnes in Belgien. Wäre der Prinz auf dem Kreuzer „Cöln“ geblieben, hätte er mit großer Wahrscheinlichkeit selbst am 28. August 1914 bei dem Seegefecht vor Helgoland den Tod gefunden. Seine Erschütterung über den Tod so vieler ehemaliger Kameraden dürfte groß gewesen sein.

Marine-Stationsgebäude quer zum heutigen Adalbertplatz. *Bild: Postkarte*

Offenbar blieben aber die Vorbehalte des Hausministeriums bestehen, denn als 1916 an karitativ tätige Frauen, darunter auch die Ehefrauen der anderen Kaisersöhne, der Luisenorden verliehen wurde, ging Adelheid zunächst leer aus. Erst ein Telegramm der Kaiserin bat um eine nachträgliche Ordensverleihung.

Thomas Weiberg hat diese Umstände für die Hochzeit des späteren Kaisers Wilhelm II. mit Auguste Victoria zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg beispielhaft herausgearbeitet. siehe dazu: „ … wie immer Deine Dona“. Verlobung und Hochzeit des letzten deutschen Kaiserpaares, Oldenburg Isensee, 2007.

Das erste Kind, eine Tochter, wurde am 4. September 1915 tot geboren, eine weitere Tochter und ein Sohn 1917 beziehungsweise 1919 wurden in Kiel geboren.

1916 wurde Adalbert als Bataillonskommandeur der Marineinfanterie an die Flandernfront versetzt. Seine Erlebnisse schilderte er 1917 in dem Buch „Mit meinem Bataillon im vordersten Graben“. Aus dem sehr persönlichen Beginn können wir das innige Verhältnis zu seiner Frau erkennen, er schrieb „Abschied. Ein Schweres, das Schwerste vielleicht im Leben, wenn zwei Menschen sich recht verstehen und miteinander glücklich sind. Ist doch das Wiedersehen so ungewiß! Sehe ich dich wieder? Kehrst du zurück? … Wie eine bange Frage versteckt nur blickt es mich an, der ich mit meinen Gedanken schon draußen vor dem Feinde bin. Möge das Scheiden allen so leicht gemacht werden wie mir. In ein Paar strahlender Augen durfte ich blicken, die tapfer die Sorge zu bannen suchten und in denen zum Schlusse nur eins zu lesen stand: Fahre glücklich, komme mir glücklich wieder. Ich gönne dir deine Freuden ja so von Herzen, was du willst, das will auch ich! … es kam der Augenblick der Trennung. Der eine Teil rollte nach dem heimatlichen Thüringer Lande mit seinen verschneiten Hügeln und Wäldern. Den andern entführte der ratternde und fauchende Zug in Feindesland, an die flandrische Küste.“

Dass die kaiserliche Familie auch im Krieg Hochzeiten anders beging, wird an der Trauung des jüngsten Kaisersohnes Joachim mit Prinzessin Marie-Auguste von Anhalt deutlich. Ihre Hochzeit fand wie üblich im Schloss Bellevue durch den Oberhofprediger Dryander statt. Die Umstände waren zwar kriegsbedingt bescheidener, aber es wurde gefeiert. So bleibt die Hochzeit in Wilhelmshaven in der kaiserlichen Familie ein besonderes Ereignis.

Ende der 20er-Jahre verließ Adalbert mit seiner Familie Deutschland und siedelte in die Schweiz über. Denn Adalbert, der sich nicht politisch betätigte, hatte anders als einige seiner Brüder keine Verbindung zum Nationalsozialismus. Die Ehe blieb, auch dies eine Ausnahme unter den Kaisersöhnen, glücklich. Adalbert starb 1948, seine Frau 1973. Sie sind in der Schweiz begraben.

As Gotteshusen brannt hebben

Van Hans-Hermann Briese

Uns Kunzeert-Rieg „As Gotteshusen brannt hebben“ is 2013 entstahn as de Bidrag van de Grupp „Laway“ to dat groote Projekt van de Landskupp „Die Reise ins jüdische Ostfriesland“. Wi sünd in Karken uptreden, waar in de Gemeenten fröher Synagogen stahn hebben, de in de Rieks-Pogrom-Nacht an de 9. November 1938 in Flammen upgahn sünd, so in Esens, Jever, Emden, Wilhelmshaven, Nörden, Weener, Leer, Westerfehn un Auerk. Dat is fievunsöventig Jahr her.

Wi, dat sünd de Muuskanten van „Laway“ un ik. Wi hebben in Gedenken an dat Unrecht an de Jöden, man ok an de Sinti un all anner Minsken, de de Nazis neet in hör Riek hebben wullen, de Kantate „Mauthausen“ van de griekske Komponist Mikis Theodorakis na Versen van Iakovos Kambanellis to Gehöör brocht. Kambanellis harr nett so as Simon Wiesenthal, de later de Nazi-Verbrekers utförsket, söcht, funnen un grepen hett, dat KZ overleevt.

Dat eerste Leed geiht over de Leevde, so as dat in dat Olle Testment steiht: „Dat hoge Leed van de Leevde“; denn kummt dat Leed van „Antonis“, de in de Steenbröök bi Mauthausen för en Mann, de neet mehr wieder kann, de Stenen draggt; denn van „De Utrieter“, de ut dat KZ ofhauen kunn, man weer infangen un uphangen word; dat veerde Leed „Wenn de Krieg vörbi is“, en Dröom van dat, wat se doon willen, wenn se weer freei sünd, „wenn de Krieg vörbi is, denn willen wi danzen.“ In de twede Deel van dat Kunzeert is de Zyklus „Israel“ to hören, de ik 1989 in Israel schreven hebb.

Ik lees de Gedichten – mit dat Geleit van jöödske un jiddiske Leder. Hier en paar Bispillen: To dat Gedicht „Dat geloovde Land“ erklingt „Shma Israel – Wenn dat Hart reert“, to „Stadt van Free“ „Naomi Shemer – Jerusalem van Gold“, to „Via dolorosa“ „Donna, donna“, to „Exodus“ „Näher mein Gott zu Dir“, to „Segg Shalom“ „Hevenu shalom alechem – Wir wollen Friede für alle“, to „Daarna“ „Kaddish“, en jöödske Gebedd.

Kolle Schuren kriegen wi bi dat Leed „Ilse Koch“, de Hex van Buchenwald, dat Satanswiev van de Lagerkommdant Karl Koch, wat de all anstellt hett.

Die plattdeutsche Folkband „Laway“. Foto: Laway

Heel to Harten geiht dat Leed over de Kinner: „Dusende van lüttje Steerns“.

In Yad Vashem, de Gedenkstee in Jerusalem, gifft dat ok en Stee to Gedenken an de Kinner, de bi de Holocaust umkomen sünd. Dat is en Grotte, daar stappst du binnen. Daar is dat heel duuster. Du kummst blot an en Handloop wieder. Wat du süchst, sünd Kersenflammen, dusendfack dör en Systeem van Spegels. Wat du höörst, sünd de Namen van de Kinner, dat Oller un waar se leevt hebben, vör dat se umbrocht wurren. Well ut disse Grotte weer an’t Lücht kummt, hett natte Ogen.

So is dat ok mennigeen van de Tohörers gahn, de sük herinversetten in Nood un Dood, Angst, Pien un Vertwiefeln, dat over de arme Bloden in de KZs komen is.

Ik denk vull van Hartsehr torügg an de gode Tied mit de Muuskanten, an de völe Stünnen, de wi mit Öven un Proven tobrochen, un an de Kunzeerten, wenn dat lesde Woord in de Karkenruum verklung. Ik, bi wieden de Ollste van de Koppel, hebb hör in’t Hart sloten: Gerd „Ballou“ Brandt ut Neeistadtgödens (Gesang un Cister), sien Jung Keno Brandt ut Düsseldörp (Bassbariton, Piano), Petra Fuchs ut Schörtens (Gesang), Tilo Helfenstaller ut Westerfehn (Vigelin, Fleit, Saxofon), Albertus Akkermann van Börkum, de mit sein Failje ok in Ofen bi Oldenbörg leevt (Akkordeo, Gesang), Manuel Bunger ut Wiefelsteed (Flamencogitarr, Gesang), Jörg Fröse ut Leezdörp (Bouzouki, Mandolien, Gitarr), Jörgen Lang ut Ollnbörg (Bouzouki, Baritongitarr, Bass, Fleit, Gesang).

Samstag, 15. November 2014, 19 Uhr
Ohmsteder Kirche Oldenburg, Rennplatzstraße

Infos: 0441/380 12 97 und www.nordwest-ticket.de

Vom Schwibbogen des Großherzoglichen Theaterkellers zur Burg Uhlenhorst am Friedensplatz

Zehn Jahre Kleinkunstbühne „Burg Uhlenhorst“

Von Klaus Groh

Es war das Jahr 1890, als am damaligen „Großherzoglichen Hoftheater“ Georg Ruselers Stück „Die Stedinger“ aufgeführt wurde. Der Autor Ruseler war selbstverständlich anwesend und traf hier auf den Hofschauspieler Rudolf Lorenz, der aus Aachen kam und dort dem Verein Schlaraffia bereits angehörte. Lorenz erzählte Ruseler von dem faszinierenden Männerverein und den Zielen des Vereins und der Idee, in Oldenburg auch einen derartigen Verein zu gründen. Ruseler war sofort begeistert, und schon im darauffolgenden Jahr 1891 hatten Ruseler und Lorenz, der inzwischen Regisseur am Hoftheater geworden war, 17 kultur- und kunstbegeisterte Oldenburger, die meisten waren am Theater tätig, zusammenbekommen und gründeten die „Oldenburgia“ als das 110. Reych (so nannten sich die Vereine) im schlaraffischen Bund. Als Gründungsort war natürlich das Großherzogliche Hoftheater ein idealer Ort für eine Spielstätte besonderer Art. Das ganze fand dann am 6. Januar 1891 im sogenannten „Schwibbogen im Theaterkeller“ statt, einem Ort mit besonderem Flair. Ruseler wurde der erste Oberschlaraffe mit dem schlaraffischen Namen „Bolko, Edler der Asega“, an seiner Seite stand der Hoftheaterdirektor Carl Ulrichs mit dem schlaraffischen Namen „Genial der Kettenschlepper“. In den folgenden Jahren waren es immer wieder die Mitglieder des Oldenburgischen Theaters, die zum Stamm der Oldenburger Schlaraffen gehörten. Genannt seien einige wie Carl Klapproth (Kammermusiker), Geyer (Regisseur), Gustav Turrian, Schwemmer, Lettinger, Bender und von Bischoff (alles Hofschauspieler), Gustav Götze (großherzoglicher Musikdirektor), Kammermusiker Düsterbehn, der Kapellmeister Jerichow und Volkmar Flecken (1. Konzertmeister). Bis auf den heutigen Tag sind immer, und das fast seit 125 Jahren, Mitglieder des Theaters wichtige „Sassen“ der „Schlaraffia Oldenburgia“ gewesen. Die letzten Mitglieder waren die Kammerschauspieler Franz Müksch und Klaus Koennecke. Der ehemalige Maskenbildner und Gewandmeister Heinz Krämer ist heute der letzte aktive Vertreter des Oldenburgischen Staatstheaters in der lebendigen „Schlaraffia Oldenburgia“.

Inzwischen gibt es weltweit 426 schlaraffische Reyche mit circa 12.000 Mitgliedern auf allen Erdteilen. Viele Vereine sind in der Zeit des Nationalsozialismus gelöscht worden. Gründe waren das sogenannte Gleichschaltungsgesetz, das Vereine nur duldete, wenn der Zusatz „Reichs-“ ergänzt wurde, was die Schlaraffia nicht mitmachte, und weil viele Mitglieder der Schlaraffia jüdischen Glaubens waren. Vereine, die in den osteuropäischen Ländern lagen (auch in den baltischen Ländern), konnten verständlicherweise in der sogenannten „finsteren Zeit“ nicht weiterbestehen. Wegen ihrer logenähnlichen Struktur galt in der NS-Zeit die „Schlaraffia“ als eine „jüdisch unterlaufene – für das Volkswohl gefährliche – Allerweltsgesellschaft“.

Eine Brücke zu den Theaterwurzeln wurde vor zehn Jahren in der „Schlaraffia Oldenburgia“ geschlagen und als neue Bühnenaktivität mit der Gründung der Kleinkunstbühne „Burg Uhlenhorst“ mit dem Gedanken „zurück zu den Wurzeln“ wieder ins Leben gerufen. Die von der GEMA anerkannte Kleinkunstbühne „Burg Uhlenhorst“ am Friedensplatz 3 in

Linke Seite: Susanne Grütz und Hubertus Schmidt, Leipzig, aus dem Musik-Kabarett-Programm „best of …" am 26. Oktober 2014. Foto: Susanne Grütz
Links: Oliver Bolten spielt Francois Villon, Programm „was ewig dauert, macht mir kein Plaisir". Foto: Schlaraffia Oldenburgia
Oben: Markus Kiefer und Giampiero Paria, Gelsenkirchen, spielen Antoine de Saint-Exupérys „Der kleine Prinz". Foto: Schlaraffia Oldenburgia

Oldenburg schloss die diesjährige Spielzeit mit der 70. Sonntagsmatinee im April und ging in die Sommerpause. So zeigte die Bühne unter anderem Stücke wie „Leutnant Gustl" (Arthur Schnitzler), „Ein Bericht für eine Akademie" (Franz Kafka); „Die Geburt des Spielmanns" (Dario Fo), „Der Kontrabass" (Patrick Süskind), „Ein Mann gibt Auskunft" (Erich Kästner), „Ich bin ein Optimist" (Otto Reutter), „Der kleine Prinz" (Antoine de Saint-Exupéry), „Heute Abend: Lola Blau" (Georg Kreisler) und die „Dreigroschenoper" (Bert Brecht) neben Konzerten, Klassik und Jazz, Lesungen, literarischem und politischem Kabarett. Im Oktober wird das Kulturprogramm der „Schlaraffia Oldenburgia e. V." mit wieder bemerkenswerten Kleinkunst- und Bühnenereignissen fortgesetzt.

Am 26. Oktober, jeweils immer um 11 Uhr, präsentiert das Leipziger Chansonduo Susanne Grütz und Hubertus Schmidt ihr „Best of"-Programm. Das Duo hat in der deutschen Chansonlandschaft neue Maßstäbe gesetzt, nicht zuletzt mit der „sympatischsten Röhre Leipzigs". Mit ungewöhnlicher Poesie geht es am 16. November mit Friedhelm Kändler weiter. Der große Wortpoet entführt in die eigenwillige Welt von Wort und Irrtum. Die afro-amerikanische Blues- und Gospel-Sängerin Sydney Ellis tritt am 14. Dezember mit „Blues, Classic and Jazz" auf. Sie wird am Klavier von Ralf Liebelt begleitet. Eine ungewöhnliche Inszenierung von Bert Brechts „Dreigroschenoper" ist dann am 25. Januar in der Burg Uhlenhorst zu erleben. Das Ensemble „Bittersüß" aus Hamburg zeigt eine temperamentvolle Bearbeitung des Brechtschen Stückes mit viel Satire und intelligentem Spott. Ein musik-kabarettistisches Entschleunigungs-Solo bietet dann am 22. Februar Felix Oliver Schepp, eine Balance zwischen Ironie, Leichtigkeit und ernsthafter Geschichte. Der Zauberphilosoph Andino aus Koblenz wird mit Thesen, Texten und Taschenspielen seine magische Interpretation von Welt darbieten. Das Programm „Reallusion" ist am 29. März zu erleben. Den Abschluss der diesjährigen Programmreihe bildet am 19. April 2015 das Hamburger Musikduo „Bidla Buh" mit dem Programm „Die Männer sind schon die Liebe wert". Mit viel Schmelz in der Stimme und gestopfter Trompete wird dynamisch-swingender Jazz geboten.

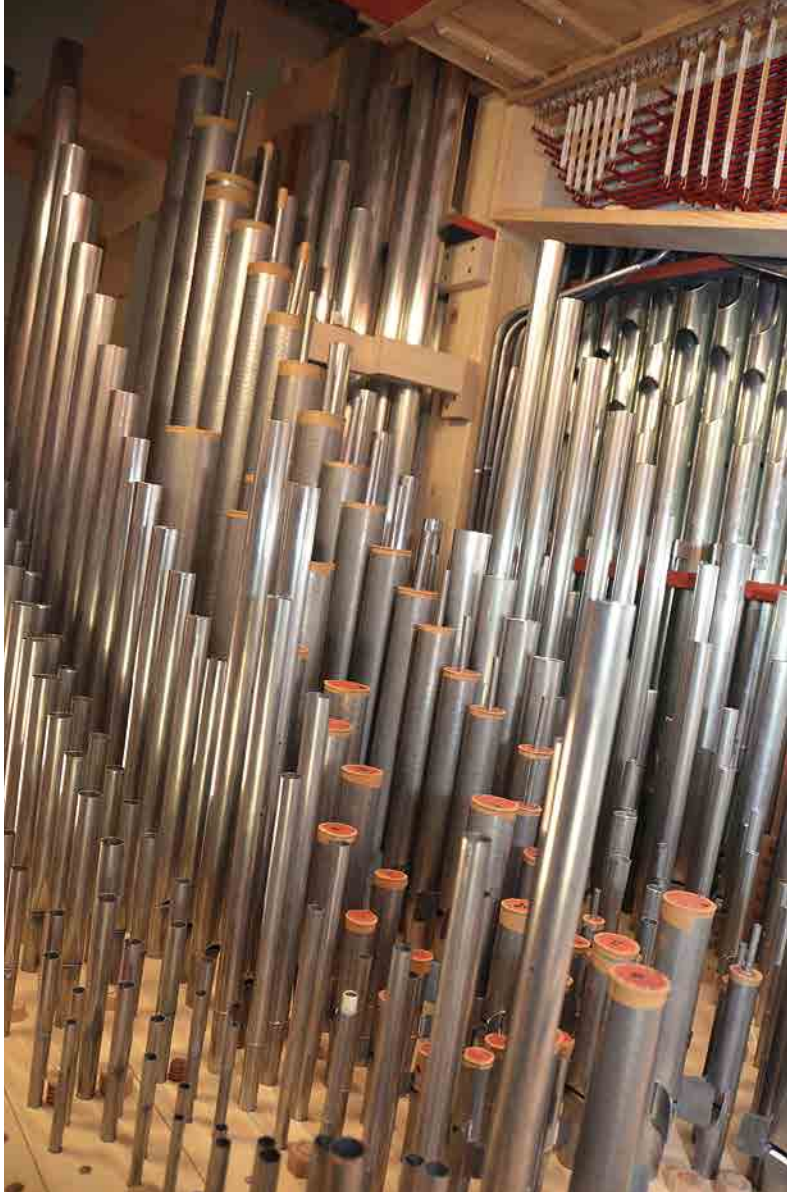
2016 begeht die „Schlaraffia Oldenburgia e. V." ihre 125-Jahr-Feier, die im „Alten Landtag" als schlaraffisches Großereignis zelebriert werden wird, und eine dokumentierende Ausstellung über die „Schlaraffia Oldenburgia" findet in der Landesbibliothek statt.

www.schlaraffia-oldenburgia.de

Neue Orgel beseelt die Klosterkirche

Gerald Woehl ist Orgelbauer aus Leidenschaft

Von Katrin Zempel-Bley



Rund 2300 Orgelpfeifen aus Zinn und Blei müssen einzeln eingestimmt werden. Foto: Katrin Zempel-Bley

Gerald Woehls Blick schweift durch das Kirchenschiff. „Hier fühle ich mich richtig wohl", verrät der Orgelbauer, der seit März in die renovierte Klosterkirche an der Marienstraße in Vechta eine neue Orgel einbaut. Er mag die Kirche und die Menschen, mit denen er dort zu tun hat. „Die Kirche ist ein wunderbarer Ort, der mir gute Energie gibt", sagt der 73-Jährige.

Es ist das erste Mal, dass er im Oldenburger Land eine Orgel baut. „Es gefällt mir hier sehr gut. Ich mag die Landschaft und ich erlebe nicht nur freundliche, sondern konstruktive Menschen, die fachlich sehr versiert sind", berichtet er. „Sie haben sich im Vorfeld intensiv mit der Orgel befasst und sich Orgeln angesehen. Als ich die Ausschreibung sah, habe ich mich sofort für das Projekt der Kirchengemeinde Vechta interessiert."

Unter anderem für Marburg, Viersen, Frankfurt, Friedrichshafen, Bad Homburg, Cuxhaven, Hildesheim, Potsdam-Sanssouci, Oppenheim, Kiel, Leipzig und Flensburg hat er Orgeln gebaut, „und jedes Instrument ist ein Unikat", erklärt er. „Denn kein Raum gleicht dem anderen. Es kommt immer darauf an, das Klangliche und das Äußere optimal miteinander zu verbinden. Die überlieferte Disposition, also das Klangkonzept der ursprünglichen Orgel von Johann Gottlieb Müller, die mit der Architektur der Kirche hervorragend harmonierte, ist dabei nach wie vor musikalische Vorlage für mich gewesen", sagt er.

Die Klosterkirche in Vechta stellt unter den Kirchen im Oldenburger Land eine Besonderheit dar. Sie gehört dem Land Niedersachsen, ist Anstaltskirche der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta, wird sowohl von der evangelischen als auch der katholischen Kirche für Gottesdienste für die inhaftierten Frauen genutzt und ist die Kirche für die evangelische Kirchengemeinde Vechta.

Die ursprüngliche Müller-Orgel war im Kern klassisch, hatte aber bereits musikalische Bezüge zur Zeit der Aufklärung. Diese Vielfalt an Klängen ergänzt Gerald Woehl um einige Klangfarben. „Auf der neuen Orgel lässt sich die Musik von Johann Sebastian Bach hervorragend spielen. Dank der Möglichkeit der Schwellwirkung sind aber auch die romantisch-symphonische und die neue Musik sehr gut darstellbar. Das Instrument sucht ja das Zusammenspiel von Chor, Orchester, Instrumenten und Sängern. Vor allem aber sucht das neue Instrument die Nähe zum Gottesdienst und zur Gemeinde", sagt Gerald Woehl.

Gerald Woehl betreibt seit Jahrzehnten eine Werkstatt in Marburg und zudem ein Atelier in Potsdam. Seine Handwerkskunst ist über die nationalen Grenzen hinweg bekannt. Auch im Ausland stehen seine Orgeln. Wer ihm begegnet, spürt sofort sein Herzblut für den Orgelbau. Er ist seine Leidenschaft, und das wusste der gebürtige Oberbayer schon als Kind. Mit seinen Eltern – sein Vater war Dirigent, Organist und Pianist, seine Mutter Kunsthandwerkerin – und acht Geschwistern wuchs er auf. „Es war üblich, dass alle Kinder

ein Instrument erlernt haben“, erzählt er. Gerald Woehl spielte Bratsche und tut das bis heute gern. Er kann auch andere Instrumente spielen und vor allem sehr gut singen. „Ich bekam als Kind Gesangsunterricht, das war normal. Zu Hause hatten wir somit nicht nur ein kleines Orchester, sondern auch einen sehr guten Chor, der anspruchsvolle Lieder gesungen hat.“ Singen lernen sei sehr wichtig, ist er überzeugt und bedauert, dass heute kaum noch gesungen wird.

All das habe ihn inspiriert und er wollte alle seine Talente und Fähigkeiten in sein Berufsleben einbringen. Deshalb war für ihn schnell klar, dass er Orgelbauer werden würde. Von Orgelrahmen über die Herstellung von Orgelpfeifen bis hin zur Bemalung der Orgel liegt alles in seinen Händen. Unterstützt wird er dabei von seinen Mitarbeitern. Gemeinsam bilden sie ein harmonisches, sehr versiertes Team. Das ist Voraussetzung für eine derartig umfassende und diffizile Aufgabe, die allerhand Anforderungen stellt.

Vier Jahre dauerte der gesamte Prozess. „Die Planung ist das Entscheidende“, sagt Gerald Woehl. Dafür hat er sich vier Monate nach Potsdam zurückgezogen und die Orgel für die Klosterkirche, die seit 1818 Simultankirche ist und gemeinsam von Protestanten und Katholiken genutzt wird, bis ins Detail konzipiert. Dazu gehören allein rund 2.300 Orgelpfeifen aus Zinn und Blei, die zwischen fünf Meter und wenigen Zentimetern groß sind, in 44 Reihen und alle einzeln eingestimmt werden müssen. Zuvor hat er sich intensiv mit dem Kirchenraum befasst, sowohl was die Ausmaße, die Akustik als auch die Ausstattung betrifft. Am Ende waren zahlreiche Aktenordner mit genauen Zeichnungen und Berechnungen gefüllt, die bis Ende September abgearbeitet wurden, um die Orgel Anfang Oktober einweihen zu können.

Herausgekommen ist ein klassisches barockes Instrument mit Mechanik wie vor mehreren Hundert Jahren und moderner Elektronik. Alte und neue Musik lässt sich auf der Orgel gleichermaßen spielen dank traditioneller und moderner Handwerkskunst. Stilistisch ist die Orgel im 19. Jahrhundert angesiedelt. Sie wirkt rein äußerlich zurückhaltend. Gleichwohl ist sie ein ästhetischer Genuss. Sie fügt sich perfekt in den Raum und stellt gleichzeitig ein eigenständiges Meisterwerk dar.

Kreiskantorin Paula Hyson war im Vorfeld gespannt und glücklich zugleich. „Solch einen Prozess miterleben zu können, ist etwas Besonderes“, findet sie. Von Beginn an stand sie in engem Kontakt mit Gerald Woehl und schwärmt von der Zusammenarbeit. Dass sie nun auf der neuen Orgel spielen kann, erfüllt sie mit großer Freude. Schließlich stand in der Klosterkirche keine adäquate Orgel zur Verfügung. „Die letzte Orgel von 1958 hat fast nur noch geheult“, erzählt sie. Ein Zustand, der nicht zu der schlichten, aber schönen Kirche direkt an der Justizvollzugsanstalt passt. Als die Klosterkirche schließlich renoviert und das Fenster im Chorraum wieder geöffnet wurde, fehlte nur noch eine neue Orgel. Paula Hyson ist überzeugt davon, dass von der neuen Orgel entscheidende Impulse für Vechta und das Umland ausgehen werden. „Für unsere Kirchenmusik- und Konzerttradition eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten“, freut sie sich.

1731 ist die Klosterkirche gebaut worden. 1770 stattete Johann Gottlieb Müller sie mit einer Orgel aus, die die Menschen begeisterte. Sie sprachen von einer „Meisterarbeit“, die jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Folgen des Krieges – ausgelöst durch Napoleon – zum Opfer fiel. Die Innenausstattung – vom Altar über Kanzler bis hin zur Orgel – wurde entfernt und gelangte in die Pfarrkirche St. Vitus in Löningen. Danach wurden mehrere kleine Orgeln errichtet, die jedoch in keiner Weise mit der Müller-Orgel vergleichbar gewesen wären.

Über zehn Jahre hat der „Förderverein zum Bau einer Orgel für die Klosterkirche“ sich für die Errichtung einer neuen Orgel gemeinsam mit der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde stark gemacht und Spenden gesammelt. Denn rund 700.000 Euro kostet das Meisterstück. Privatpersonen, regionale Unternehmen und Stiftungen, das Land Niedersachsen, der Oberkirchenrat Oldenburg und das Bischöflich Münstersche Offizialat unterstützten den Bau der Orgel, sodass gegenwärtig noch rund 140.000 Euro fehlen.

Dieses Engagement über die Konfessionen hinweg ist bemerkenswert und beispielhaft. Mit der neuen Orgel leisten alle Akteure einen beachtlichen kulturellen Beitrag für Vechta und umliegende Gemeinden. Mit der Orgel erhält die Klosterkirche

Vier Jahre hat Orgelbauer Gerald Woehl an der Orgel von der Planung bis zur Vollendung gearbeitet. Foto: Katrin Zempel-Bley

wieder so etwas wie eine Seele. Denn „eine Kirche ohne Orgel ist wie ein Körper ohne Seele“, fand auch Albert Schweitzer. Genau das ist die Absicht von Gerald Woehl. Die Kirche zu beseelen, bereite ihm Freude, und zudem hat er nun eine weitere Heimat. „Ich habe viele Heimaten“, sagt er zum Schluss, „denn überall dort, wo ich Orgeln baue, bin ich für längere Zeit auch ansässig. Die Zeit in Vechta hat mir sehr gefallen und mir eine weitere neue Heimat geschenkt.“

Landschaft unterstützt Orgelneubau in Vechta

Red. Nach der kürzlich abgeschlossenen Restaurierung der Klosterkirche in Vechta stand der Bau einer neuen Orgel an, damit die Kirche künftig neben ihrer gottesdienstlichen Funktion auch als Kulturkirche optimal genutzt werden kann. Dem Orgelbauverein um Georg Wilhelm von Frydag ist es gelungen, einen großen Teil der Mittel für den Orgelneubau aufzubringen. Trotzdem fehlt noch eine größere Summe. Die Oldenburgische Landschaft unterstützt den Verein in seinem Bemühen, weitere Sponsoren und Förderer zu gewinnen. Bei einem Besuch am 7. Juli konnten sich Landschaftspräsident Thomas Kossendey und Geschäftsführer Michael Brandt ein Bild vom Fortschritt der Arbeiten machen. Mit großer Begeisterung führte Orgelbauer Gerald Woehl einige zum Einbau bestimmte Orgelpfeifen vor und erläuterte das komplizierte Herstellungsverfahren.

Foto: Marie-Chantal Tajdl, OV Vechta

Gesamtkunstwerk und kulturelles Erbe: Orgelrestaurierungen 2002 – 2014

EWE-Stiftung engagiert sich für die Orgelkultur

Klaunigk-Orgel in der Kirche Grüntal. *Foto: K. Bechstein*

Red. Die Stadt Oldenburg liegt inmitten einer der reichsten Orgellandschaften Europas. In Ostfriesland, aber auch im Umland von Bremen und Bremerhaven finden sich zahlreiche Instrumente und Orgelregister aus der Gotik, der Renaissance und dem Barock. Dabei ist es aus heutiger Sicht von unschätzbarem Wert für die Region, dass zahlreiche historische Instrumente die Jahrhunderte überdauern konnten und für die Nachwelt erhalten geblieben sind.

Um diese wertvollen Gesamtkunstwerke auch weiterhin in ihrem Wert zu sichern, hat sich die EWE-Stiftung seit ihrer Gründung im Jahr 2002 für den Erhalt dieses einmaligen kulturellen Erbes engagiert und regelmäßig erforderlich gewordene Restaurierungen und Sanierungen unterstützt.

Mit der Broschüre möchte die Stiftung interessierte Laien, aber auch Fachleute einladen, sich intensiver mit diesem spannenden Thema zu beschäftigen und einen Einblick in die einmalige Orgellandschaft in den Regionen Ems-Weser-Elbe, in Teilen Brandenburgs und auf Rügen geben. Von insgesamt 23 durch die Stiftung im Berichtszeitraum geförderten Orgeln sind viele in Text und Bild ausführlich dargestellt. Die Darstellungen werden durch Gastbeiträge von Prof. Dr. Dr. h.c. Harald Vogel und Winfried Dahlke, beide Experten auf diesem Gebiet, ergänzt. Die Broschüre ist unentgeltlich auf Anfrage bei der EWE-Stiftung, Unter den Eichen 22, 26122 Oldenburg, erhältlich.

Nähere Informationen finden Sie auf der Homepage:
www.ewe-stiftung.de

Als Bronzeguss ist das Delmenhorster Schloss wieder erstanden. Foto: Jan Jochen Meyer

Burg und Schloss Delmenhorst stehen wieder in der Graft – als Modell!

Von Jan Jochen Meyer

Der Heimatverein Delmenhorst hat mit Hilfe des Förderkreises Industriemuseum Delmenhorst und mit großzügiger Förderung der LzO-Stiftung, der EWE-Stiftung, der Oldenburgischen Landschaft, den Firmen E. Petershagen und Inkoop, der SWD-Gruppe, der Tönnjes-Unternehmensgruppe, der Delbus, des Heimatfreundes Friedrich Hübner und einer Reihe von Einzelspendern aus Delmenhorst, Braunschweig und Eberswalde sein Vorhaben, ein Modell von Burg und Schloss Delmenhorst in der Zeit um 1650 am Zugang zur Burginsel aufzustellen, nun realisieren können. Der Delmenhorster Bildhauer und Künstler Jürgen Knapp hat das Modell gestaltet. Die auf der Platte gekennzeichneten und benannten Bereiche und Gebäude der damaligen Gesamtanlage sind auch in Blindenschrift wiedergegeben. Außerdem befindet sich auf der Platte ein QR-Code, über den weitere textliche, bildliche und akustische Informationen zu Burg und Schloss Delmenhorst zu erhalten sind. Das Stadtmarketing hat zu diesem Anlass einen Flyer zu Burg und Schloss Delmenhorst erstellt, der bei der Einweihung am 27. Mai 2014 verteilt wurde und unter anderem im Rathaus, in den Museen und in der Stadtbücherei zu erhalten ist. Die Stadt Delmenhorst hatte sich frühzeitig bereit erklärt, die Schenkung des Heimatvereins und des Förderkreises Industriemuseum Delmenhorst anzunehmen; Dies ist bei der Einweihung und Übergabe – wenn auch nur konkludent – bestätigt worden.

Mit diesem Modell soll an die für die Stadt- und Regional- sowie oldenburgische Landesgeschichte bedeutende, lange uneinnehmbare Burg und an das Residenzschloss Delmenhorst erinnert werden, das nach dem Aussterben der Delmenhorster und Oldenburger Grafenhäuser 1711 auf Abbruch verkauft worden ist. Das Modell am Zugang zur Burginsel soll auch die heutige Situation mit den in die Graftanlagen, Delmenhorsts Bürgerpark, eingebundenen Festungsgräben, mit der Burginsel und dem dort angedeuteten Standort des Blauen Turmes sowie mit dem Graftring als Überbleibsel eines Wallringes den Besuchern besser verständlich machen. Einige wenige Schmuckelemente des Renaissanceschlosses sind heute im Stadtmuseum auf der Nordwolle ausgestellt, wo auch ein Schloss- und ein Stadtmodell mit der Abbildung der Situation in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu sehen sind. Der Heimatverein hielt es aber für wünschenswert, dass ein solches wetterfestes Modell im Zugangsbereich zur Graft vorhanden ist, mit dem der historische Zustand der „Keimzelle“ der Stadt von Groß und Klein, Sehenden und Nichtsehenden „begriffen“ werden kann. Der Heimatverein und der Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst sind allen Spenderinnen und Spendern und den Sponsoren dankbar für finanzielle Unterstützung des Projekts.

100 Jahre Rathaus Delmenhorst – Bürgerstolz und Stadtpräsentation

Einzigartige Symbiose von Industrie- und Stadtarchitektur

Von Günter Alvensleben

Delmenhorst erhielt zwar im Jahre 1371 bereits das Bremer Stadtrecht, aber ein repräsentatives Rathaus konnte sich die Stadt erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts leisten. Denn in den Jahrhunderten zuvor hatten die Oldenburger oder Delmenhorster Grafen und Herzöge sowie auch andere Mächte wie die Bischöfe von Münster an der Delme das Sagen.

Weitestgehend wurde vom Schloss beziehungsweise von der Burg aus regiert, wenngleich auch die Delmenhorster vom Ende des 17. Jahrhunderts an einige mehr oder weniger provisorische „Rathäuser" vorweisen konnten. Mit der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden strukturellen wirtschaftlichen Belebung – verbunden mit dem Verfall des Schlosses, die Residenzstadt Oldenburg bildete das absolute Zentrum des Herzogtums – nahmen dann doch verantwortungsvolle Bürger und kluge Geschäftsleute zunehmend Einfluss auf das Geschehen in ihrer Stadt.

Der Bremer Reformarchitekt Heinz (Rudolf August Heinrich) Stoffregen (1879 – 1929) setzte Anfang des 20. Jahrhunderts in Delmenhorst bemerkenswerte, markante städtebauliche Akzente. Foto: Stadtarchiv Delmenhorst

Ausgehend vom Ort Hasbergen gewann unter anderem die Korkproduktion an Bedeutung. Im Jahre 1871 eröffnete die erste Jutefabrik ihren Betrieb. Die Inbetriebnahme der Bahnlinie Bremen – Oldenburg (1876) führte dann zu einer explosionsartigen Entwicklung der Industrie. 1882 siedelte sich die erste Linoleumfabrik an, und 1884 nahm das größte, für die Entwicklung der Stadt wohl stärkste Unternehmen, die Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, ihre Produktion auf. Sie beschäftigte im Jahre 1900 schon 2.300 Mitarbeiter. In 43 Fabriken fanden um die Jahrhundertwende über 3.500 Menschen Arbeit und Brot. Entsprechend überproportional wuchs auch die Delmenhorster Einwohnerzahl, von 4.000 Einwohnern im Jahre 1871 auf 20.000 Ein-

Linke Seite: Die Rückfront des Rathauses, so wie man sie heute kennt. Ein Unterschied zum Erscheinungsbild von 1914 ist kaum auszumachen. Foto: Stadtmarketing Delmenhorst
Rechte Seite von oben nach unten:
Das Foto von 1929 zeigt das gesamte Bauensemble mit Markthalle, Rathaus, Feuerwache und Wasserturm. Im Hintergrund die von der Delme umflossene Burginsel.
Ein Schnappschuss aus dem Jahre 1935. Der gut besuchte Wochenmarkt vor dem Rathaus. Rechts im Bild die noch mit einem Arkadengang mit dem Rathaus verbundene Markthalle. Im Hintergrund rechts der Wasserturm.
Fotos: Stadtarchiv Delmenhorst

wohner im Jahre 1906. Innerhalb von gut 30 Jahren war Delmenhorst damit zur bedeutendsten Industriestadt im damaligen Großherzogtum Oldenburg geworden.

Kein Wunder, dass die Bürgerschaft jetzt auch ein repräsentatives Rathaus bauen wollte, immerhin waren bereits größere sakrale Bauten wie die evangelische Stadtkirche Zur Heiligen Dreifaltigkeit (1613) und die katholische Kirche St. Marien (1903) errichtet worden. Da passte es gut, dass der in der Region bekannte Bremer Reformarchitekt Heinz Stoffregen (1879 – 1929), der dem Bund Deutscher Architekten angehörte, unter anderem schon mit dem Bau einer Villa für den Sanitätsrat und Pianisten Hermann Coburg (heute Städtische Galerie Haus Coburg) eine beachtenswerte Visitenkarte abgegeben hatte. Auch die Fabrikgebäude der Delmenhorster Linoleum-Fabrik (1910/1912) und der Hansa Linoleumwerke (1925) sollten nach seinen Plänen erbaut werden. Nach einem Architektenwettbewerb, der 51 Einsendungen brachte, bekam Stoffregen für ein Preisgeld von 3.500 Mark den Auftrag, ein Bauwerk zu schaffen, das das Selbstbewusstsein der aufblühenden, vor den Toren der Stadt Bremen gelegenen Stadt Delmenhorst zum Ausdruck bringen sollte.

So entstand in den Jahren 1908 bis 1920 ein für die damalige Zeit außergewöhnliches – wenn auch anfänglich in der Öffentlichkeit nicht unumstrittenes – Bauensemble mit Rathaus, Wasserturm, Feuerwache und Markthalle, das nach Ansicht von Fachleuten „eine durchaus selbstständige kraftvolle Schöpfung“ darstellte. Allerdings wurden Stoffregens Pläne in ihrer Gesamtheit dem Entwurf eines Mitbewerbers (Architekt Gerrit Emmingmann, Berlin), dessen Platzkonzeption als „vorzügliche Gestaltung des Marktplatzes“ großes Lob gefunden hatte, angeglichen. Der 44 Meter hohe Wasserturm konnte bereits am 29. April 1910 feierlich in Betrieb genommen werden. Er wurde schnell zum Wahrzeichen der Stadt und dient heute als attraktiver Aussichtsturm. 1914 bezog die Freiwillige Feuerwehr die an den Wasserturm angelehnte Feuerwache.

Ab Juni 1914 richtete sich die Stadtverwaltung im Neuen Rathaus ein und am 10. September 1914 tagte der Delmenhorster Stadtrat zum ersten Mal im repräsentativen Ratssaal. Die 1912 begonnenen Bauarbeiten hatten sich verzögert, weil der Bauplan zwischenzeitlich dem Zeitgeist entsprechend im Detail korrigiert werden musste. Die Eingangstür wurde mit einem Tierfries eingefasst, das der Bremer Bildhauer Ernst von Wachhold entworfen hatte. Das Interieur und die gesamte Ausstattung der Rathausräume bis hin zu Lampen, Vorhängen und zu Schrifttafeln gehörten ebenfalls zu den Entwürfen des Architekten Stoffregen. Einige Gegenstände befinden sich noch immer im Besitz der Stadt; bis heute werden im Ratssaal die aus dem Jahre 1914 stammenden Möbelstücke wie Tisch und Stühle genutzt.

Die runde, seinerzeit Aufsehen erregende Markthalle konnte, bedingt durch die Folgen des Ersten Weltkrieges, erst im Jahre 1920 fertiggestellt werden; ein Arkadengang, der später wieder beseitigt wurde, verband den Bau mit dem Rathaus. Das inzwischen denkmalgeschützte, nach wie vor architektonisch einzigartige Gebäude wurde von der Stadt nach aufwendigen Restaurierungsarbeiten im Jahre 2013 wieder eröffnet und steht jetzt unter anderem für kulturelle Zwecke zur Verfügung. Nachdem auch der Rathausplatz mit einer neuen Pflasterung, mit Begrünungsmaßnahmen, Rathausbrunnen und mit zeitgemäßer Ausstattung wieder ein ansprechendes „Gesicht“ erhielt, besitzt die Stadt Delmenhorst, die zweitgrößte Stadt im Oldenburger Land, einen beachtenswerten städtebaulichen Mittelpunkt.

Schätze in unseren Kirchen

Paul Haendler, Historienmaler (1833 – 1903)

Von Brigitte Bulla

Seit 125 Jahren besitzt die St.-Stephanus-Kirche in Wilhelmshaven, Ortsteil Fedderwarden, ein Altarbild des zu seiner Zeit berühmten Historienmalers Paul Haendler. Professor Paul Haendler lehrte an der Königlich Akademischen Kunstschule in Berlin.

Das Kunstwerk zeigt die Emmaus-Szene und ist im Jahr 1888 vollendet worden.

Nach einem Jahrhundert der Blüte sind der Wert und die Wertschätzung der Historienmalerei in den vergangenen hundert Jahren fast vollständig verloren gegangen und vergessen.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Platz geschaffen für die Meister der Neuzeit und Werke des Historismus verschwanden in Kellern oder auf Dachböden.

Auch die Gruppe der Historienmaler, speziell die Nazarener, die ab Anfang des 19. Jahrhunderts religiöse Werke in einem romantischen Stil schufen, erhielten keine Aufträge mehr, und viele ihrer Gemälde, die bislang in den Kirchen über den Altären hingen, wurden ab- oder umgehängt.

Die Kirchenvorstände in der St.-Stephanus-Kirche in Fedderwarden pflegten von jeher in typisch friesischer Mentalität das Traditionelle ihrer Kirche, in der seit über 700 Jahren Gottes Wort verkündet wird und die ihnen bisher Schutz, Geborgenheit und Sicherheit bot. Hier wurde Vertrautes gepflegt und bewahrt und so hat auch das Altarbild aus dem 19. Jahrhundert seinen angestammten Platz nicht verlassen.

Ein neues Altarbild für die Heimatkirche

Am 15. Juni 1888 feierte in Bremen das Ehepaar Laurenz Heinrich Carl Melchers seine Goldene Hochzeit. Die Melchers-Familie hat ihre Wurzeln in Fedderwarden und ihre Vorfahren bekleideten schon seit dem 17. Jahrhundert hohe Ämter in dieser Region. Ein kaufmännischer Zweig der Familie zog Anfang des 19. Jahrhunderts nach Bremen und gründete eine Schiffsreederei und eine Handelsfirma, deren Geschäftsbeziehungen sich alsbald bis Nordamerika, Kuba, Mexiko, Hawaii und China erstreckten. Inzwischen sehr wohlhabend und voller Dankbarkeit schenkte das „Goldpaar“ Melchers seiner Heimatkirche, auf deren Friedhof seine Vorfahren ihre letzte Ruhe fanden, 1000 Mark zum Ankauf eines neuen Altargemäldes, das das alte, eine Abendmahlszene, ersetzen sollte. Warum es ausgetauscht werden sollte und wo das alte Kunstwerk geblieben ist, kann nicht mehr nachvollzogen werden.

Im Kirchenarchiv in Fedderwarden ist nachzulesen, dass 1888 der damalige Kirchenrat unter dem Vorsitz von Pastor Jansen beschloss, ein Gemälde in Berlin zu kaufen. Verbindung bestand zu dem „Berliner Verein für Religiöse Kunst in der evangelischen Kirche“. Dieser Verein trat nicht nur seit vielen Jahren als Vermittler von Kirchenbildern auf, sondern er kaufte selbst von namhaften Künstlern Gemälde und ließ diese, mit deren Einverständnis, von jungen Malern kopieren. Diese Kopien wurden preisgünstig an Kirchen vermittelt, die sich aus finanziellen Gründen kein Werk der großen Meister leisten konnten. So erhielten junge Maler Aufträge und hatten Einkünfte.

Fedderwarden entschied sich für ein Original von Paul Haendler, die Emmaus-Szene. Abgesehen vom Motiv her war auch das Ausmaß des Gemäldes ausschlaggebend, weil es in den bereits vorhandenen Altarrahmen passen musste. Offensichtlich war das Werk bereits verkaufsfertig und wurde in Haendlers Atelier seit längerer Zeit ausgestellt und angeboten.

Als Signierung auf dem Gemälde ist zu lesen: (links unten:) Donator (Stifter) L. H. Melchers, Bremen 1888 – . (rechts unten:) Paul Haendler p. (pinxit = er malte) Berlin 1888. –

Inzwischen sind 126 Jahre vergangen. Der Name des Künstlers des Fedderwarder Gemäldes war in Vergessenheit geraten.

Im August 2013 weilte ich anlässlich eines Konzertes in der Fedderwarder Kirche. Das Altarbild, das einst im Stil der Nazarener-Malerei geschaffen worden ist, erregte meine Aufmerksamkeit.

Altarraum St.-Stephanus-Kirche Wilhelmshaven-Fedderwarden. Foto: Gerhard Morgenbeßer

Meine Nachforschungen zum Werk und zur Vita des Künstlers ergaben hochinteressante Daten.

Wer war der Künstler Paul Haendler

Johann Paul Handler (die Namensänderung der Familie Handler in Haendler erfolgte laut Kirchenbüchern ab 1837) wurde am 16. März 1833 als Sohn des ansässigen evangelisch-lutherischen Pastors Carl August Handler und Frau Johanne Auguste Handler, geborene Bethge, in Altenweddingen bei Magdeburg geboren. Getauft wurde Paul am 10. April 1833. Zwei Tage nach seiner Taufe verstarb sein Bruder Carl Ernst im Alter von fünf Jahren an „Brustkrankheit“, vier Jahre später sein Vater an „Leberübel und Magenleiden“.

Früh zum Halbwaisen geworden, besuchte Paul die Schule am „Closter Unser Lieben Frauen“ in Magdeburg. Finanzielle Unterstützung, in Höhe von 100 Talern jährlich, erhielt er aus der Schulstipendiums-Stiftung Baron von Münchhausen zu Althaus-Leitzkau. Danach war es ihm möglich, an den Königlichen Kunstakademien in Berlin und Düsseldorf zu studieren. 1853 wurde Haendler auf Empfehlung des Malers Professor Carl Adolf Senff Atelierschüler des damals schon berühmten „Nazarenermalers“ Julius Schnorr von Carolsfeld.

Wie viele der der Nazarener-Malerei zugewandte Künstler brach auch Haendler im Jahr 1859 zu einer Studienreise nach Italien auf. In Rom lernte er den deutschen Schriftsteller und Marschendichter Hermann Ludwig Allmers (1821 – 1902) kennen.

Altargemälde der St.-Stephanus-Kirche Wilhelmshaven-Fedderwarden „Jesus mit zwei Jüngern in Emmaus" von Paul Haendler, 1888. Foto: Gerhard Morgenbeßer

Beide verband anschließend eine lebenslange Freundschaft. Eine weitere Studienreise führte Haendler nach Paris. Für eine kurze Zeit ließ er sich anschließend in Düsseldorf nieder. Dort war er von 1859 bis 1860 Mitglied in der Künstlervereinigung „Malkasten".

Am 18. Februar 1860 heiratete Paul Haendler Louise Auguste Marie Hübener, Tochter des Pastors August Christian Hübener und seiner Ehefrau Auguste Marie, geborene Zoller. Aus der Ehe zwischen Paul und Louise gingen drei Kinder hervor, nämlich Paul August (*5. November 1861), Theodor Walter (*28. August 1864) und Maria Auguste (*17.02.1868).

Ab 1861 bis 1867 lebte die Familie in Dresden. 1868 zog sie nach Berlin. 1872 wurde Paul Haendler als Hilfslehrer an der Königlich Akademischen Kunstschule in Berlin eingestellt, konnte 1874 zum „ordentlichen Lehrer" aufsteigen und erhielt 1883 den Professoren-Titel. Am 18. Januar 1893 erhielt er den Roten Adler-Orden IV. Klasse für größere Malereien in vielen Kirchen und Sälen des In- und Auslandes.

Der Künstler gehörte von 1872 bis 1879 dem „Verein Berliner Künstler" an. Als Historienmaler spezialisierte er sich auf religiöse Themen. Er gilt als Vertreter des strengen Stils, seine Arbeiten charakterisieren tiefes religiöses Empfinden, Innigkeit des Gefühls, eben die streng idealistische Auffassung der von ihm besuchten Schnorr-von-Carolsfeld-Schule. Er folgte der zeitgenössischen Tendenz, des Kolorismus, der leuchtenden Farbgebung. Er beteiligte sich an zahllosen Ausstellungen, wie zum Beispiel in Dresden (mehrjährig wiederkehrend), Paris und Barmen (heute Wuppertal). Vom Kunstverein Berlin erhielt er 1877 eine Einladung, seine Arbeiten dort auszustellen, ebenso viele Male von der Akademie der Künste in Berlin.

Wenige von vielen Werken

In Deutschland, England und in den russischen Ostseeprovinzen findet und fand man, nach dem heutigen Wissensstand, in Kirchen, Sälen und öffentlichen Gebäuden etwa fünfzig Werke mit biblischem Hintergrund.

Die Bandbreite seines Schaffens als Maler, Zeichner und Illustrator ist so groß, dass ich nur exemplarisch einige Werke herausgreife.

„Christus und Thomas" wurde 1868 als Auftragswerk für die Kirche in Tribsees in Pommern gemalt und mit 1500 Mark, bezahlt aus Kirchenmitteln, vergütet. Es entstand 1871 die „Kreuzigung" für die Große Kirche in Dortmund-Aplerbeck. „Christus mit der Dornenkrone", eine Ecce-Homo-Darstellung in Halbfigur, wurde 1872 in der Königlichen Akademie der Künste in Berlin ausgestellt und anschließend vom Berliner Verein für religiöse Kunst erworben. Der damalige Vorsitzende, Generalmajor von Meyerinck, gab bekannt, „dass dieses Werk ‚Ecce homo' auf dem Gebiet der Bildenden Kunst für den Dienst der Kirche wirksam sein wird". Es durften „Copien" von jungen Künstlern angefertigt werden, damit diese Gemälde in mehreren Kirchen und Gemeinden zu schönem Altarschmuck beitragen können. Davon konnte die Alte Dorfkirche St. Jacobus in Zirchow auf Usedom profitieren. In ihr findet

man noch heute eine Haendler-Kopie, gemalt von dem Künstler Haynacher. 1880 wurde das Original der Dorfkirche in Berlin-Karow überlassen, wo es noch heute zu finden ist.

Für seinen Geburtsort Altenweddingen schuf Haendler drei Gemälde, nämlich „Christus mit der Dornenkrone“ (1871), die „Auferstehung“ (1871) und der „Gekreuzigte“ (1876). Leider ist das Erstere nicht mehr vorhanden.

Sehr geehrt fühlte sich Haendler, als er den Auftrag erhielt, Kartons zu Glasmalereien für das im Jahr 1861 errichtete Prinz-Albert-Mausoleum (heute Royal Mausoleum) in den Gärten von Frogmore House auf dem Gelände von Windsor Castle zu entwerfen. Die englische Königin Viktoria war mit dem deutschen Prinzen Albert von Sachsen-Coburg verheiratet. Sein früher Tod veranlasste sie, dieses Mausoleum für ihn errichten zu lassen.

Ein historisches Thema hat sein Werk aus dem Jahr 1866: „Die Einwohner Berlins auf dem Schlachtfeld von Großbeeren am Morgen des 24. August 1813 beim Feiern und Versorgen der siegreichen Landwehr und der Verwundeten. Auf einer Anhöhe der stürmisch umringte Generalfeldmarschall von Blücher zu Pferd und die Leibhusaren des Majors von Sandart. Rechts der Zug der gefangenen Franzosen und das brennende Dorf“.

Das Auktionshaus Historia, Stammsitz Berlin, bot 2008 das Gemälde: Biblische Szene auf römischem Schiff mit reicher Figurenstaffage, der „Heilige Paulus nach seiner Verhaftung auf dem Weg in die Gefangenschaft nach Rom“ an.

Eher selten entstanden Arbeiten nach literarischen Motiven wie „Rotkäppchen“ oder „Siegfrieds Tod“, Nibelungenlied. Kohle- u. Tuschz. – Berl. Ak.KA 1881.

Haendler befasste sich mit Buchillustrationen: 1863 – „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, Erzählung für Kinder von zehn bis 14 Jahren, von dem Pädagogen und Schriftsteller Franz Wiedemann, mit vier colorierten Bildern nach Zeichnungen; Zwölf farbige Schrift-Bilder nach Originalen gemalt, für Familien und Sonntagsschulen, Herausgeber = Buch-Gesellschaft London 1878, in englischer Sprache. Im Heliogravüre-Verfahren erschienen 1892 seine Werke in dem Buch „Der Apostel Paulus“, geschrieben von dem evangelischen Theologen und Volksschriftsteller Wilhelm Bauer. Ein weiteres Buch „Im Lutherhause“ ist 1898 von dem Theologen Ernst Evers geschrieben und von ihm illustriert worden.

Haendler und Allmers

Haendler berichtete am 8. Januar 1884 in einem Brief an seinen Freund, den Dichter Hermann Allmers, von einem dreiteiligen Altarwerk für die Friedenskirche in Barmen (heute Wuppertal). Es war ein Auftragswerk, das Haendler 1884 für die Friedenskirche (1871 geweiht) schuf. Der damals amtierende Pastor Frick war mit zwei Damen, Fräulein Marie Brook und Hedwig Bussenius aus Halle (Saale) befreundet, die das Werk stifteten.

Wenig später schrieb Haendler seinem Freund Allmers, dass er sich mit den beiden großen Wand- und Aulabildern für Magdeburg beschäftigt hat und nun mit dem Altarwerk für Barmen fertig ist. Eine alte fotografische Postkartenansicht aus der Friedenskirche in Barmen zeigt als Gemälde ein Altarwerk, nämlich den „Kreuztragenden Christus“, rechts und links flankiert von je einer Marmorskulptur. Die Kirche selbst ist 1943 den Bomben zum Opfer gefallen.

Die im Brief erwähnten Wand- und Aulabilder in Magdeburg sind Wandgemälde in Wachsmalfarbe. Für die Aula im Domgymnasium wurden „Die Predigt Pauli auf dem Areopag zu Athen“ (vollendet 1882) und „Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle zu Wittenberg“ (1883) geschaffen.

Kinderbibeln
Oberes Gemälde: „Das Alte Testament in Wort und Bild“, I. Teil, Jakobs Traum, 1. Mose, Kap. 28, Vers 12
Unteres Gemälde: „Das Alte Testament in Wort und Bild“, II. Teil, David, der König in Israel, 2. Samuel, Kap. 18, Vers 9

Im gleichen Brief an Allmers vom 8. Januar 1884 beschreibt Haendler seine Enttäuschung über die an Allmers mit gesandten circa 50 „Biebelcompositiönchen“ aus einer Reihe von 75 Blättchen, die er vor einigen Jahren in Gouache für Vervielfältigungen geschaffen hat. Sie sind, da sie zunächst nicht für den eigentlichen Kunsthandel gedacht waren, sondern zur Verteilung unter das Volk (auf den Weihnachtstisch der Kinder, etc.), billig und zu seinem Kummer, bedingt durch die Verkleinerung, zum großen Teil auch recht schlecht im Farbendruck wiedergegeben. In den „Compositionen“ stecke doch so viel Arbeit.

52 Kompositionen aus dieser Serie, als Chromolithografien vervielfältigt, mit Motiven aus dem Alten und Neuen Testament, wurden einige Zeit später in vier Kinderbibeln verarbeitet. Mit Sicherheit sind hier die Originalgrößen der Gemälde zugrunde gelegt worden. Der Text lautet: „Das Alte/beziehungsweise Neue Testament in Wort und Bild“, jeweils in zwei Bänden. Gedruckt wurden sie im Kunstdruck & Verlag von Ernst Kaufmann mit den Hausanschriften New York und Lahr in Baden.

Paul Haendler muss die norddeutsche Landschaft sehr geliebt haben, denn er schwärmte in einem Brief vom 20. Januar 1884, geschrieben an Allmers, der inzwischen wieder in Rechtenfleth (Nähe Bremerhaven, rechts der Weser) weilte, dass er im Herbst, wenn die harte Jahreszeit vor ihm liege, sich eine klare Ausspannung an der Nordsee gönne und Rechtenfleth streife. Er, Haendler, wäre doch ein Dünen- und Strandschwärmer.

Zum Leidwesen des Künstlers hatte der Sohn Walter die Offizierslaufbahn eingeschlagen und war zum Zeitpunkt seiner Eheschließung im Jahr 1900 Hauptmann und Kompaniechef im 3. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 66. Paul Haendler beklagte sich schon 1884 über den Berufswunsch seines Sohnes in einem Brief an seinen Freund Allmers. Wörtlich hieß es hier: “... Mein Sohn will absolut Offizier werden ...“ Haendler erwähnte in diesem Brief, als Fragment vorhanden: „... Im übrigen ist mir sogar, nach meinen bisherigen Erfahrungen zu meiner eigenen Verwunderung der blaue Mandarinenknopf des Professorentitels (Mandarinentum: eine gesellschaftliche und kulturelle Elite, welche ihren Status in erster Linie ihren Bildungsqualifikationen und nicht Reichtum oder vererbten Rechten verdankt) im vergangenen Sommer sofern höheren Ortes verliehen. An u. für sich unter Künstlern ja wertlos, habe ich es als Pater familias (Familienvater) um meiner Kinder willen u. in einem so strengen organisierten Soldaten- und Beamtenstaat wie Preußen, wo dieser Staatsstempel für viele Lebensverhältnisse wünschenswerth, dankbar angenommen.“ Auch erwähnt er, dass er im Augenblick keinen Auftrag für ein neues Werk habe und dass er aber auf jeden Fall mit einem größeren Bild, auch ohne Auftrag, beginne.

Diese Aussage lässt die Vermutung zu, dass das Emmaus-Gemälde, 1888 von Fedderwarden erworben, in diesem Zeitraum geschaffen wurde. Die Dipl.-Restauratorin und Sachverständige, Frau Ludmila Henseler, die dieses Gemälde im Frühjahr 2014 restaurierte, berichtete unabhängig darüber,

Kinderbibel „Das Neue Testament in Wort und Bild“ I. Teil, Die Flucht nach Eghypten, Matthäus, Kap. 2, Vers 14

dass das Werk einige Jahre früher gemalt und wahrscheinlich längere Zeit gelagert wurde. U-fluorescent-Aufnahmen (ultra-violettes Licht), unterschiedliche Bindemittel in den Farben und Patina lieferten diese Analyse. Zudem findet man im Kirchenarchiv in Fedderwarden im Sitzungsprotokoll vom 7. Oktober 1888 den Vermerk, dass man es dem Künstler überlassen wolle, das Gewand des Heilandes mit Hilfe weißer Farbe zu ändern oder es so, wie auf dem Original zu sehen ist, zu belassen. Offensichtlich wurde dann die Änderung vorgenommen.

Haendler – ein kaisertreuer Staatsbürger

In einem weiteren Brief vom 19. Dezember 1886, ebenfalls an Allmers gerichtet, beschrieb Paul Haendler die aus seiner Sicht derzeit zu beklagende politische Situation. Im Reichstag wurde eine Militärvorlage kontrovers diskutiert, die für die nächsten sieben Jahre eine zehnprozentige Erhöhung der Friedensstärke des Heeres forderte. Umstritten waren die Kosten und die geforderte Festlegung im Haushalt gleich für sieben Jahre. Die Befürworter verwiesen auf die Bedrohung durch Frankreich, die aus Sicht der Gegenwart aber übertrieben erscheint. Haendler zeigte sich hier als konservativer, national empfindender Staatsbürger ohne sozialistische Neigungen.

Hier schrieb er: „Lieber verehrter Freund. Ich komme heute mit gramgefülltem patriotischen Herzen angesichts der Ablehnung der Militärvorlage durch die Majorität des Reichstages, u. dabei Hannibal ante portas u. wende mich an Ihr treues (wenn wir auch im Einzelnen etwas nach rechts u. links auseinandergehen) für Kaiser u. Reich glühendes u. begeisterndes Herz in der Hoffnung, daß Funke an Funke u. Flamme an Flamme sich entzünde, u. daß ein großer begeisternder Sturm der Zustimmung für die ganze unveränderte Vorlage der Regierung durch ganz Deutschland flamme und brause. Das kann ja geschehen in Form von Adressen, Aufrufen an allen Orten, in allen Kreisen, wo noch treue Herzen für Deutschland schlagen. Aber es müßte sofort geschehen u. überall Sie als ein Mittelpunkt. Ihres Kreises darf ich annehmen, thun es auch in der Ihnen passenden Weise. Mag jemand bei andern Gelegenheiten nicht immer mit der Regierung gehen mögen, in dieser Angelegenheit angesichts einer so glänzenden und scharf geführten Militärverwaltung, einem Moltke gegenüber, müssen alle sonstigen Meinungsverschiedenheiten schweigen. Mit welchem tiefen Kummer sitzt nun unser alter 90jähriger ehrwürdiger Kaiser und Herr, der so manchen Ritt in Sturm und Gefahr für sein Land gewagt, in seinem stillen Palais und die Franzosen jubilieren. Das geht nicht. Gott der Herr helfe dem Vaterland.

In herzlicher Freundschaft und Liebe Ihr Paul Haendler."

Kinderbibel „Das Neue Testament in Wort und Bild", II. Teil, Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, Lukas, Kap. 16, Vers 21.

Lebensabend und Abschied von der Familie

Am 1. Oktober 1901 ist Paul Haendler in den Ruhestand versetzt worden. 1902 zog er nach Bethel. Am 15. August 1903 verstarb der Künstler im dortigen Haus Sarepta. Die archivierten Unterlagen in Bethel belegen, dass sein Leichnam überführt und im Familiengrab in Altenweddingen beigesetzt wurde. Unterlagen oder Einträge im Kirchenarchiv in Altenweddingen können hierüber keine Auskunft geben, da sie verloren gegangen sind. Auch das Familiengrab ist nicht mehr vorhanden.

Der Sohn Paul verstarb als Primaner (Todesursache: Abzehrung) am 17. September 1878 in Berlin und wurde am 20. September auf dem St.-Matthäi-Kirchhof in Berlin beigesetzt.

Sein Sohn Walter ist als Königlich Preußischer Oberst in den Ruhestand versetzt worden und verstarb 1935. Er war mit Auguste Wilhelmine Hermine Margarethe von Tresckow (1875 – 1945) aus der Linie Milow-Nigripp-Neisse verheiratet. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor: Annemarie Luise Margarethe (*1901), Heinrich Joachim Paul Walter (*1902) und Elisabeth Herta Friederike Marie (*1906).

Seine Tochter Maria soll als Diakonisse in Bleicheroda gearbeitet haben. Weitere Daten sind über sie nicht bekannt.

Fazit

Erfreulicherweise haben einige Museen die schon fast vergessene Nazarener-Malerei wieder in den Blick der Öffentlichkeit gerückt. Hervorheben möchte ich insbesondere den Frankfurter Schirn (2007), das Landesmuseum Mainz und das Arp-Museum Remagen (2012) und das Historische Museum Pfalz in Speyer (2013).

Haendlers Kunstwerke erzielen heute im internationalen Kunsthandel hohe Preise.

Während meiner Recherche über den Maler Paul Haendler bin ich auf drei verschiedene Schreibweisen gestoßen. Paul wurde 1833 mit dem Familiennamen Handler geboren. 1837 starb sein Vater und durch einen wahrscheinlich versehentlichen Sterbeeintrag im Kirchenbuch wurde aus der Familie Handler die Familie Haendler. Paul Haendler unterschrieb fortan seine persönlichen Briefe und Unterlagen mit ae, während er sich die künstlerische Freiheit herausnahm, seine Gemälde unterschiedlich zu signieren. Man findet seine Signaturen mit ae oder mit ä. In amtlichen Registern (Adressbüchern p.p.) fand ich seinen Namen fast ausschließlich mit ä geschrieben. Seine Nachfahren, also seine Kinder und Enkel, werden in verschiedenen Unterlagen, auch in Taufurkunden, mit ä angegeben. Persönlich werde ich meine Forschungsergebnisse unter dem Namen Paul Haendler festschreiben.

Oldenburger Verbindungen nach Russland

Von Zaren und Fliedersträuchern – Historisch gewachsene Bande auch heute noch präsent

Von Matthias Schöppner

Als Prinzessin Alexandra Friederike Wilhelmine von Oldenburg im Jahr 1856 in Russland heiratete, dürfte sie gut über das Land informiert gewesen sein. Ihre Großmutter väterlicherseits entstammte dem russischen Kaiserhaus, der Urgroßvater war Zar Paul I. Ihr Vater selbst diente in der russischen Armee. Sie selbst war in Sankt Petersburg geboren und auch dort aufgewachsen. Gute Voraussetzungen also für eine weitere Verbindung der Familie mit Russland, immerhin sollte sie keinen geringeren als den dritten Sohn des Zaren Nikolaus I. ehelichen. Verbindungen, die auch optisch allerorten zu erkennen waren. Die Außenfassade des im Jahr 1841 offiziell eingeweihten Peter Friedrich Ludwig Hospitals weist zum Beispiel noch heute sehr große Ähnlichkeiten mit dem Marienhospital in Sankt Petersburg auf.

Eine fruchtbare gemeinsame Vergangenheit also, die das „kleine“ Oldenburg mit dem Riesenreich im Osten teilt. Und wie ist es heute? „Die lange Zeit der Sowjetunion, in der die Verbindungen der Zarenepoche nach Deutschland ein Unthema waren, war für die gemeinsamen Beziehungen ein ziemlicher Klotz am Bein“, berichtet Hartwig Lehmkuhl, Vorstandsmitglied und stellvertretender Vorsitzender des Oldenburgisch-Russischen Fördervereins. Und die Menschen vergessen offenbar schnell: „Als ich das erste Mal etwa Ende der 80er-Jahre in Russland war, habe ich einmal nach einer Spezialität aus dieser Zeit gefragt – und niemand konnte mir darauf eine positive Antwort geben!“ Dies habe sich jedoch mit Ende des Kommunismus zumindest in Teilen geändert. „Inzwischen ist es dort so ähnlich wie hier und man kann zumindest über die meisten Sachen reden.“ Das macht es für die Mitglieder des Vereins, der im Jahr 2001 aus der Casino-Gesellschaft Oldenburg heraus gegründet wurde, wieder einfacher, sein Ziel zu verfolgen, sowohl in Russland als auch hier die Zeit der Verbundenheit zwischen den in der Größe so ungleichen Partnern verstärkt ins Gedächtnis zu rufen. „Über vier Generationen lang war das Haus Oldenburg immerhin in Russland aktiv und hat sogar in die Zarenfamilie Romanow eingeheiratet“, erläutert Lehmkuhl. „Wir sind daher der Meinung, dass es durchaus wichtig und richtig ist, die Erinnerung an diese Zeit wach zu halten!“ Kein leichtes Vorhaben, das ist ihm bewusst: „Natürlich gibt es sowohl in Russland als auch in Deutschland viele Menschen, die von dem Thema an sich nichts wissen und vielleicht auch nichts wissen wollen!“

„Flieder ist in Russland sehr beliebt!“

Eindeutig leichter als Menschen, die sich mit der Oldenburgisch-Russischen Vergangenheit beschäftigen, haben es da Geschäftsleute wie Elke Haase, die nun seit einigen Jahren bereits Kontakte nach Russland pflegt. „Mir war schnell klar, dass im Osten ein großer Markt für meine Produkte existiert“, berichtet die Oldenburgerin, die als Geschäftsführerin der Piccoplant Mikrovermehrungen GmbH ein Pflanzenvermehrungsunternehmen betreibt. Aus diesem Grunde habe sie schnell Kooperationen angestrebt und diese durch die Einstellung eines Russisch sprechenden Mitarbeiters auch gefunden. Das Zauberwort heißt dabei wohl vor allem: Flieder. „Flieder ist in Russland sehr beliebt und aufgrund der großen

Druschba oder auch „Freundschaft“: Das ist der Name für den Flieder, der extra für die Feierlichkeiten zum „Großen Vaterländischen Krieg“ in Wilhelmshaven gezüchtet wurde.
Die Architektur des PFL gleicht von außen beinahe eins zu eins derjenigen des Marienhospitals in Sankt Petersburg. Fotos: Matthias Schöppner

Winterhärte unserer Pflanzen können wir diese bis nach Sibirien exportieren“, erzählt sie. Ursprünglich von der Zarenfamilie eingeführt, habe man sich zunächst speziell damit beschäftigt, diese historischen Sorten für Züchter vor Ort zu vermehren. Mittlerweile sei daraus ein gut laufender Verkauf auch von anderen Pflanzen aus der unternehmenseigenen Vermehrungseinrichtung geworden. Nichtsdestotrotz sei das Fliedergeschäft für sie nach wie vor das Wichtigste. Und dabei hat sie auch einiges gelernt, auch über den hohen symbolischen Charakter. „Die Pflanze hat in Russland diverse Bedeutungen, von Frieden über Wiedergeburt bis hin zu Neubeginn“, berichtet die Unternehmerin. Hinzu kommen aber auch die neueren Traditionen, bei denen in Russland Flieder gepflanzt werde, so zum Beispiel im Laufe der Feierlichkeiten zum Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“. Besser bekannt als der Zweite Weltkrieg werden diese Feiern Anfang Mai noch immer alljährlich in ganz Russland begangen.

Die Fliederlieferung für einzelne Feiern übernehme das Unternehmen dabei schon seit einigen Jahren. „Wir haben das erstmalig unterstützt, indem wir eine Sorte für die russische Botschaft in Madrid geliefert haben. Dies haben wir dann unter anderem auch für Botschaften in Norwegen und Serbien gemacht“, berichtet Haase. Fliederstiftungen, die ihr mittlerweile eine Urkunde und einen Orden von Veteranen des Zweiten Weltkrieges eingebracht haben, welche sie im Moskauer Kreml entgegennehmen durfte. Und aus denen der Wunsch von russischer Seite entstand, Haases Engagement mit einem Gegenbesuch zu beantworten. So lud die Unternehmerin zu den Feierlichkeiten im Mai des vergangenen Jahres eine Delegation aus 121 Schülern und ihren Lehrkräften nach Deutschland ein. „Wir hatten ursprünglich mit maximal einem Bus gerechnet – im Endeffekt waren es dann drei und somit deutlich mehr, als zunächst erhofft“, erinnert sie sich. „Hinzu kam, dass wir zunächst gar nicht so recht wussten, wo hier in der Region ein russisches Denkmal ist, an dem wir die Feierlichkeiten abhalten konnten.“ Es fand sich ein Mahnmal an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Wilhelmshaven, das kurz zuvor erst von der Oldenburgischen Landschaft restauriert wurde. Und die russischen Gäste pflanzten den extra für diese Gelegenheit gezüchteten Flieder – sowohl dort als auch auf dem Gräberfeld davor. „Wir haben den Flieder ‚Druschba‘ genannt, das ist Russisch für Freundschaft“, berichtet Haase. In Oldenburg warteten dann ein offizieller Rathausempfang mit der Zweiten Bürgermeisterin Germaid Eilers-Dörfler sowie eine weitere Pflanzung auf die Gruppe: In den Wiesen hinter dem Olantis wurde eine kleine Fliederallee angelegt.

Besuch von russischen Einrichtungen

Die Liebe zu den Wurzeln der Oldenburgisch-Russischen Beziehungen hat auch im Falle des Oldenburgisch-Russischen Fördervereins zu Freundschaften im Osten geführt. So existiert beispielsweise in Sankt Petersburg das Gegenstück zu dem

Von links: 121 Schüler und ihre Lehrer aus Russland statteten der Region im vergangenen Jahr einen Besuch ab. Das Ehrenmal für gefallene russische Soldaten in Wilhelmshaven bot die perfekte Bühne für die Feierlichkeiten im vergangenen Jahr. Für ihr Engagement im Osten wurde die Unternehmerin Elke Haase bereits mehrfach ausgezeichnet: So erhielt sie beispielsweise bereits eine Urkunde aus den Händen des russischen Botschafters in Deutschland. Fotos: Matthias Schöppner

deutschen Verein, mit dessen Vertretern sich Hartwig Lehmkuhl und seine Mitstreiter bereits häufiger in Oldenburg und Russland getroffen haben. „Wir pflegen die Verbindungen nach Russland durch Touristenfahrten und Gruppenausflüge insbesondere mit Mitgliedern des Fördervereins und der Casino-Gesellschaft Oldenburg“, berichtet Lehmkuhl. „Das ist immer ein ganz schönes Ereignis, wenn wir hier wegfahren, sehen wir das Denkmal Peter Friedrich Ludwigs, und wenn wir dort ankommen, das seines Verwandten, des Zaren Paul von Russland.“ Schwerpunkte der Reisen seien dabei der Besuch von Einrichtungen, die durch Repräsentanten des Hauses Oldenburg in Russland ins Leben gerufen wurden. Und von denen gibt es gar nicht so wenige, immerhin war das Haus eng mit dem russischen Herrscherhaus verbunden: Krankenhäuser wie das bereits erwähnte Marienhospital. Schlösser wie zum Beispiel diejenigen, in denen die Urkunden zur Selbstständigkeit Oldenburgs unterzeichnet wurden. Das Institut für experimentelle Medizin, an dem in späteren Jahren unter anderem die weltbekannt gewordenen Pawlowschen Versuche durchgeführt wurden. Oder die Kaiserliche Rechtsschule in Sankt Petersburg, von der die Mitglieder des Fördervereins im September eine Abordnung aus Schülern und Lehrern in Oldenburg begrüßen werden. „Sie werden eine Reise durch Norddeutschland unternehmen, erst werden sie Hamburg und Bremen einen Besuch abstatten und sich danach dann die Heimat des Hauses Oldenburg ansehen.“

Neben seinen Reisen fördert der Verein auch ganz konkret Projekte in Russland, vor allem an den Einrichtungen, die mit dem Haus Oldenburg in Zusammenhang stehen. So unterhält der Verein beispielsweise zwei Stipendien für besonders gute Schüler in Sankt Petersburg. „Unsere Idee war es dabei, dass wir denjenigen helfen, die gute Leistungen vollbringen, aber eventuell Probleme haben, das Schulgeld zu bezahlen“, berichtet Lehmkuhl. „Ob das Geld, das wir dann dorthin senden, auch tatsächlich bei Bedürftigen landet, haben wir zwar nicht in der Hand. Wir vertrauen jedoch unseren Partnern vor Ort, dass sie die finanziellen Mittel tatsächlich in unserem Sinne verwenden.“ Allgemein würden die Mitglieder des Fördervereins gerne noch deutlich mehr unterstützend in Russland tätig werden. Allein die Bürokratie der russischen Verwaltung erschwere dies teilweise. „Der Verein wollte beispielsweise ein Blutuntersuchungsgerät, das wir hier günstig erworben haben, einem Krankenhaus in Sankt Petersburg spenden. Der Versand endete dann aber zunächst eine ganze Zeitlang beim russischen Zoll, weil es Probleme mit einer Flüssigkeit gab, mit der das Gerät betrieben werden musste“, so der Vorstand.

Historie spielt keine große Rolle

Probleme mit der russischen Bürokratie kennt auch Elke Haase, die sich mit diesen Schwierigkeiten aber mittlerweile arrangiert hat. Ansonsten lobt sie jedoch vor allem die Herzlichkeit und Warmherzigkeit der Menschen, die sie in Russland bislang größtenteils kennengelernt habe. „Grundsätzlich habe ich mich immer gut mit den Menschen vor Ort verstanden. Manchmal sind sie auch etwas vorsichtig, aber das ist vor allem die Generation, die noch den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat – und die haben vermutlich nicht andere Vorbehalte als die Generation hierzulande“, zeigt sie sich überzeugt. Die Beziehungen mit den Menschen vor Ort, das haben auch Hartwig Lehmkuhl und seine Mitstreiter erfahren, bleiben dabei bei vielen Menschen vor allem im „Hier und Jetzt“. „Wir warten noch immer darauf, dass ein Denkmal für Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, das lange Zeit vor dem Marienhospital stand, wieder errichtet wird“, berichtet Lehmkuhl. „Bislang ist in der Hinsicht allerdings nichts geschehen, aber das Loch in der Erde an der Stelle macht Hoffnung, dass sich dies vielleicht noch ändern wird.“ So lange die Planung für das Denkmal nicht fortschreite, werde der Förderverein allerdings wohl in seiner Gesamtheit erst einmal auf Besuche in Sankt Petersburg verzichten. Auch Elke Haase hat noch vieles vor im „Riesenreich im Osten“. „Während der Bearbeitung der russischen Fliedersorten haben wir auch alte Sorten aus Deutschland zurückbekommen, die wir dann hier vegetativ vermehrt haben – dieses Geschäft möchte ich gerne in Zukunft auch noch ausbauen“, berichtet sie. Die Geschichte zwischen Oldenburg und Russland setzt sich also fort.

Flucht und Vertreibung im Fokus des Kultur- und Begegnungszentrums

von Katrin Zempel-Bley

Es wird nicht mehr lange dauern, dann ist die Generation der Heimatvertriebenen ausgestorben. Die Oldenburgische Landschaft hält es aber für wichtig, deren Erinnerungskultur weiter zu pflegen. Und so halten auch im Oldenburger Land ostdeutsche Heimatstuben die Erinnerung an die verlorene Heimat zahlreicher Vertriebener wach.

2009 hat sich in der Oldenburgischen Landschaft unter dem Vorsitz von Dr. Hans-Ulrich Minke der Verbund der Ostdeutschen Heimatstuben, Museen und Sammlungen konstituiert. Mitglieder sind das Museum Ostdeutsche Heimatstube in Bad Zwischenahn, das Heimathaus Ostdeutsche Sammlungen in Schortens-Heidmühle, die Sammlung Bromberg in Wilhelmshaven und die Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben in Goldenstedt unter dem Vorsitz von Ingrid Kathmann. Die 59-Jährige hat weder Krieg noch Flucht erlebt. Trotzdem engagiert sie sich seit Jahren für die Themen Flucht und Vertreibung.

Ingrid Kathmann engagiert sich seit Jahren für die Themen Flucht und Vertreibung. In das ehemalige Schulgebäude kommen jährlich bis zu 1000 zahlende Besucher. Foto: Katrin Zempel-Bley

„Mein Vater stammt aus Schlesien, und seine Wurzeln sind auch meine“, sagt sie. Sie erinnert sich an ihre Schulzeit, wo es sogenannte ostdeutsche Wochen gab. „Da ging es um die Frage, wo die Eltern herstammen. Wir Kinder sollten sie über ihre Heimat befragen und in der Schule darüber berichten. Das fand ich nicht nur interessant, sondern auch spannend“, erzählt Ingrid Kathmann. So entwickelte sich ihr Interesse für die Heimat ihres Vaters.

Später stellte sie in Gesprächen immer wieder fest, wie wenig präsent den Menschen die deutsche Geschichte und speziell das Kapitel Flucht und Vertreibung ist. „Das hat mich gestört, denn die vielen Tausend Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten leben schließlich unter uns und prägen uns auch. Sie sind ein Teil unserer Geschichte geworden, weshalb eine Auseinandersetzung damit notwendig ist.“

Die Heimat- und Trachtenstuben in Goldenstedt-Ambergen sind 1973 gegründet und in der ehemaligen Schule Ambergen untergebracht worden. Auf dem Außengelände befindet sich seit 1984 ein Mahnmal bestehend aus einem Felsblock „Deutsche Heimat im Osten“ sowie Findlinge für die jeweiligen Regionen. Ein Feld mit kleineren Findlingen schließt sich mittlerweile an, die gestiftet wurden und an persönliche Herkunftsregionen erinnern. Die Sammlung umfasst neben Trachten, Trachtenschmuck und Textilien auch Bernstein, Porzellan, Glas, Eisenkunstguss, figürliche Darstellungen, Gemälde und kunsthandwerkliche Erzeugnisse. Hinzu kommen Karten, Fotografien und Dokumente. Eine Bibliothek ergänzt die Sammlung.

„Seit 2011 ist die ostdeutsche Heimat- und Trachtenstube ein Kultur- und Begegnungszentrum, in dem die Themen Flucht und Vertreibung und die Herkunftsgebiete gleichberechtigt nebeneinander stehen. So finden monatliche Veranstaltungen statt, die alle Interessierten besuchen können“, berichtet Ingrid Kathmann. Ganz wichtig findet sie die Zusammenarbeit mit den Schulen vor Ort. Referenten und Zeitzeugen berichten Schülern von Flucht und Vertreibung. „Erinnerung und Wissensvermittlung stehen im Mittelpunkt“, sagt die 59-Jährige, die nichts von Ideologie hält.

„Es geht um Fakten, um die Möglichkeit, sich über Flucht und Vertreibung vollständig und mit allen Facetten informieren zu können mit dem Ziel, aus der Geschichte zu lernen. Denn es liegt an jedem von uns, Kriege und somit Flucht und Vertreibung zu verhindern“, stellt sie klar und verweist auf die aktuelle politische Situation. „Überall, wo Kriege stattfinden, gibt es Flüchtlinge“, macht sie deutlich und nennt als Beispiele Syrien, die Ukraine, den Sudan oder den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis. Aus den Schilderungen ihres Vaters aber auch anderer Vertriebener weiß Ingrid Kathmann, mit welchen Folgen Flucht und Vertreibung verbunden sind. Vergleichbar wie bei Kriegsteilnehmern haben sie Grenzsituationen erlebt und vielfach nicht verarbeitet. Gleichwohl wirken die Erlebnisse und beeinflussen auch die nächsten Generationen, ist sie überzeugt. Deshalb hält sie viel von einer umfassenden und ehrlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Gegenwart. Der außerschulische Lernstandort soll demnächst um eine Medienstation erweitert werden. Das Wissenschaftsministerium unterstützt die Einrichtung und hat die Nachhaltigkeit der Arbeit bestätigt.

„... wer's nicht glaubt, läßt's bleiben!"

Heimatbund veröffentlicht „Geldschrankdiebstahl von Friesoythe" mit Originalillustrationen

Von Gabriele Henneberg

Mit der Eröffnung einer kleiner Ausstellung ist der neueste Band der Blauen Reihe des Heimatbundes der Öffentlichkeit vorgestellt worden: „Der versunkene Geldschrank" von Johann Ernst von Heimburg. Dabei handelt es sich um das Originalmanuskript des bereits mehrfach unter dem Titel „Geldschrankdiebstahl von Friesoythe" veröffentlichten Werks des Amtshauptmannes Johann Ernst von Heimburg (1833 – 1912).

Im Gegensatz zu den bekannten Versionen der Geschichte sind in dieser Urfassung jedoch nicht nur, wie ursprünglich von von Heimburg so vorgesehen, die verklausulierten Ortsnamen der Region zu finden, sondern auch die vorher noch nie veröffentlichten 40 Zeichnungen, mit denen von Heimburg seine Dichtung illustriert hat. Beides, sowohl Dichtung als auch Zeichnungen, halten einem Vergleich mit dem berühmten Wilhelm Busch, der Zeitgenosse von Heimburgs war, durchaus Stand, weshalb von Heimburg als „Wilhelm Busch des Oldenburger Münsterlandes" bezeichnet werden kann.

Aber wer war Johann Ernst von Heimburg? Er ist der Autor des „Geldschrankdiebstahls von Friesoythe", das werden regionalhistorisch interessierte Personen wissen. Und dass er Amtshauptmann in Friesoythe und später in Cloppenburg war. Dass er zuvor jedoch auch Amtmann in Damme war und seine erste Stellung nach dem Jurastudium, der Referendarszeit in Jever und der Assessorzeit in Oldenburg als Amtsverwalter in Delmenhorst antrat, wissen wahrscheinlich schon weniger Personen. Und kaum jemand weiß, was ihn sonst noch ausmachte als Privatmann und Familienmensch.

Der am 3. November 1833 in Friesoythe geborene Johann Ernst von Heimburg wuchs in Jever auf. Denn sein Vater, Ernst Hans Emil von Heimburg, ebenfalls Beamter im oldenburgischen Staatsdienst, war 1845 als Oberamtmann von Friesoythe aus dorthin versetzt worden. In Jever machte Johann Ernst sein Abitur und absolvierte anschließend ein Jurastudium an den Universitäten in München, Tübingen und Göttingen. Nach dem erfolgreichen Abschluss zog es ihn wieder ins „Oldenburgische", und er durchlief, wie bereits erwähnt, ab 1858 die Stationen Jever und Oldenburg sowie dann als Amtmann Damme (1871 – 1876), als Amthauptmann Friesoythe (1878 – 1884) und schließlich Cloppenburg (1884 bis zum Ruhestand 1901).

Anlässlich der Vorstellung des Buches „Der versunkene Geldschrank" im Friesoyther Rathaus am 13. 6. 2014 wurde auch eine kleine Ausstellung mit den Originalzeichnungen eröffnet, und ein repräsentatives Ölportrait von Johann Ernst von Heimburg enthüllten (v.r.n.l.) Bürgermeister Johann Wimberg, Heimatbund-Präsident Hans-Georg Knappik und Gabriele Henneberg (Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Heimatbundes). Frisch restauriert hängt das zeitgenössische Gemälde nun als Dauerleihgabe des Museumsdorfes Cloppenburg im Alten Amtshaus in Friesoythe. Foto: Ludger Bickschlag

Altes Amtshaus in Friesoythe, heute Teil des Rathauses, in dem von Heimburg als Friesoyther Amtshauptmann lebte und arbeitete. Foto: Gabriele Henneberg

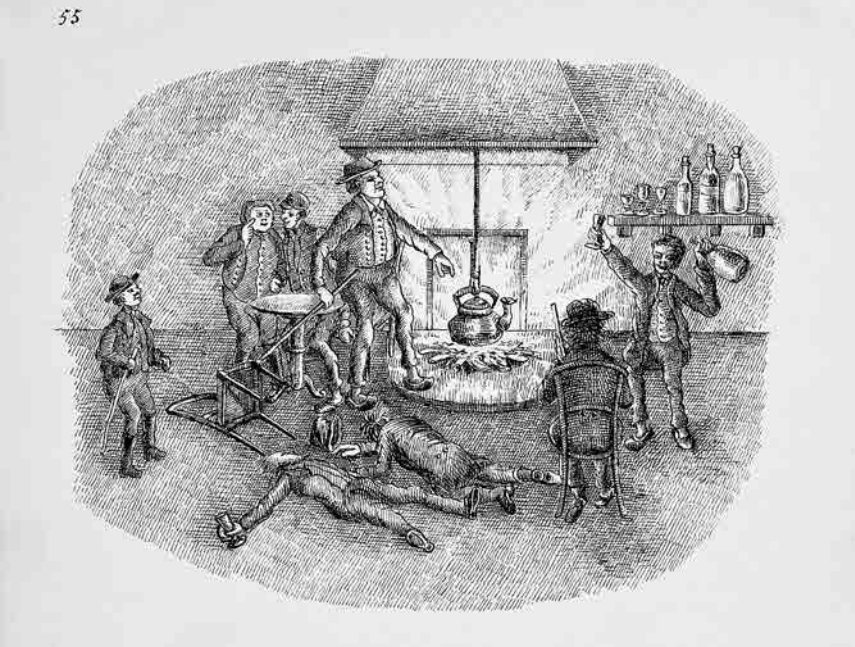
Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, dass es eine Lücke in den gerade aufgezählten Stationen gab, nämlich von 1876 bis 1878. Dies steht in direktem Zusammenhang mit einer großen Leidenschaft von Heimburgs: der satirischen Dichtkunst. Denn er hat nicht nur den „Geldschrankdiebstahl von Friesoythe" geschrieben, sondern auch launige Spottverse auf das Oldenburger Münsterland und auch einige recht bissige Kommentare zu aktuellen politischen Themen. So z.B. im Jahre 1876 eine Satire auf den Finanzrat und liberalen Abgeordneten Karl Friedrich August Oeltermann, die ihn seine Stellung als Amtmann von Damme kostete. Den Erinnerungen von Heimburgs Sohn Karl zufolge war die Begründung „Vertrauensverlust". Die Dammer jedoch – die als eingefleischte Karnevalisten offensichtlich immer schon ein Faible für Satire und Komik hatten – verabschiedeten den Abge-

straften mit einem großen Fackelumzug und schenkten ihm zum Abschied einen silbernen Tafelaufsatz. Seine Wiederberufung in den Staatsdienst hatte er, den Erinnerungen seines Sohnes Karl zufolge, einer selbst initiierten Audienz beim Großherzog von Oldenburg zu verdanken. Fakt ist, dass von Heimburg ab dem Jahre 1878 Amthauptmann in Friesoythe war und hier das Amtshaus bezog, das heute Bestandteil des Friesoyther Rathauses ist.

Den zahlreichen Aufzeichnungen aus dem Archiv der Familie von Heimburg zufolge scheint Johann Ernst ein ausgesprochener Familienmensch gewesen zu sein. Selbst aus einer kinderreichen Familie stammend, war er zwei Mal verheiratet, mit Marie Therese, geb. Ohmstede, aus Horum (9 Kinder) sowie Agnete Karoline Preuss aus Emden (6 Kinder), und hatte insgesamt 15 eheliche Kinder. Eine ganze Reihe von diesen ist nach Amerika ausgewandert. So hat eine Tochter in die Musikerdynastie Damrosch eingeheiratet und mit ihrem Mann das heute weltberühmte „New York Philharmonic Orchestra“ begründet.

Von einem anderen Kind, der Tochter Agnete Brückner, geb. von Heimburg, hat Prof. Helmut Ottenjann Lebenserinnerungen an ihre Kindheit in Cloppenburg veröffentlicht in der Beilage der Münsterländischen Tageszeitung „Volkstum und Landschaft“ im November 2007. In diesen schilderte Agnete Brückner u.a. das rege kulturelle Leben der Familie von Heimburg, in der beständig Theater gespielt, gesungen und musiziert wurde. Und auch eine Charakterisierung Johann Ernsts von Heimburg ist hier zu finden: „Mein Vater war wohl der volkstümlichste Mann, den ich kennengelernt habe, das wussten seine Cloppenburger wohl auch [...], aber er blieb für die Leute immer der Herr Amtshauptmann, die Respektsperson.“ Eine kleine Anekdote, die Agnete Brückner noch erzählte, möge noch belegen, wie groß die Sympathie der Menschen für „ihren Amtshauptmann“ war: „Wir hatten immer einen Gärtner, er hieß Hawikost, der das ganze Jahr hindurch den Garten in Ordnung hielt, auch den Stall mit versorgte usw. und auch das Melken mit besorgte. Als er einmal krank war, musste eine Aushilfe kommen, die sich in einer alten Frau aus der Osterstraße fand, sie wurde von uns [Kindern] Rumms Karline genannt. Als sie zum Amt ging, wurde sie gefragt, wohin sie wolle, und sie soll sehr stolz geantwortet haben: Ick möt dat Amthus melken!“

Die Kneipen spielten eine wichtige Rolle im sozialen Miteinander in der Region im 19. Jahrhundert – auch wenn von Heimburg diese hier mit liebevoll-spöttischen Namen belegt. Einige Ortskundige wissen noch heute, welche Kneipe damit gemeint war. *Zeichnung aus dem Originalmanuskript, Blatt 35. Copyright: Heimatbund Oldenburger Münsterland*



Die verdächtigen Ganoven werden „unter den Tisch getrunken“... Sehr anschauliche Kneipen-Szenerie aus dem „versunkenen Geldschrank“. *Zeichnung aus dem Originalmanuskript von Johann Ernst von Heimburg, Blatt 55. Copyright: Heimatbund Oldenburger Münsterland*

Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Beamter war Johann Ernst von Heimburg kulturell sehr engagiert, wie aus den Erinnerungen seiner Tochter bereits herauszuhören war. So war er zum Beispiel Mitglied in einem kleinen Gesangsverein, der von den Honoratioren der Stadt ins Leben gerufen worden war, und Mitbegründer des 1898 ins Leben gerufenen „Clubs zu Cloppenburg“, der sich der „Förderung der Geselligkeit und Unterhaltung und Veranstaltung gemeinsamer Festlichkeiten für die ihm angehörigen Herren und Damen“ verschrieben hatte.

Eine eindrückliche Beschreibung seines Vaters gibt auch sein Sohn Karl wieder: „Mein Vater war eine große schlanke Erscheinung mit vollem blonden Haupthaar und Bart, die scharf blickenden grau-blauen Augen und die große, etwas gebogene Nase verliehen dem Gesicht ein markantes und energisches Aussehen. [...] [Er war von] unbeugsamem, festem Willen, zäh das durchsetzend und durchführend, was er sich als Ziel genommen, [...] [aber auch] in trotzigem Eigenwollen auf etwas zu bestehen, was andere für falsch ansahen, auch wenn diese anderen seine Vorgesetzten waren. [...] Umso beliebter war er bei seinen Untergebenen, die bei ihm mit ihren Nöten und Sorgen und täglichen Anliegen immer ein offenes Ohr und ein warmes Herz fanden. ‚Uns' Amtshauptmann' war im Amte Cloppenburg eine stehende Redensart."

„Der versunkene Geldschrank" von Johann Ernst von Heimburg. Band 20 der Blauen Reihe. Mit einer Einleitung von Gabriele Henneberg und einer Texttranskription von Mechtild Ottenjann. Herausgegeben vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. 159 Seiten, Abb. und Originalzeichnungen, fester Einband. Preis: 24,80 Euro, ISBN: 978-3-941073-15-9

Diesem Zitat ist zu entnehmen, dass von Heimburg jovial und umgänglich, aber auch durchaus konfliktfreudig war: So ist seiner im Staatsarchiv Oldenburg zu findenden Personalakte auch ein längerer Briefwechsel mit der oldenburgischen Staatskanzlei wegen der Frage der Finanzierung eines Pferdegespanns einschließlich Kutsche zu entnehmen. Denn eine solche benötigte man damals natürlich, um die zu überbrückenden Entfernungen im Amt zurückzulegen sowie den Kontakt und auch Freundschaften mit den verschiedenen Bauern und Gutsbesitzern zu pflegen. Diese Kosten wollte von Heimburg erstattet haben, wogegen sich die Staatskanzlei jedoch sperrte. Nach Auskunft seiner Tochter schien er dann auf Dauer mit einem Cloppenburger Fuhrwerksbesitzer ein Abkommen getroffen zu haben, um zu jeder Zeit Wagen und Pferde leihen zu können.

Auch als Beamter und Jurist hat Johann Ernst von Heimburg Schriften verfasst und sich große Verdienste erworben, vor allem durch sein Engagement für die Urbarmachung der unfruchtbaren Geestböden und der Moore sowie für die verkehrstechnische Erschließung des Landes. Sein wohl größtes Verdienst war der Aufbau der „Cloppenburger Kreisbahn" (Cloppenburg – Lindern – Landesgrenze), den er gemeinsam mit dem Cloppenburger Bürgermeister Ignaz Feigel durchsetzen konnte. Und auch in diesem Zusammenhang geht seine Spitzzüngigkeit und pointierte Formulierungskunst mit ihm durch, schrieb er doch in einem eigenen Gesetzesentwurf, mit dem die Landbesitzer ab fünf Hektar verpflichtet werden sollten, im Laufe von 20 Jahren 20 % des Ödlandes aufzuforsten, im Jahre 1884 (frei nach dem Grundsatz der Küstenbewohner „Wer nicht will deichen, der muss weichen!"): „Wer nicht will forsten, der muss dorsten!" Dem Gesetzesentwurf war aufgrund des Widerstands der oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft jedoch kein Erfolg beschieden.

Von seinen vielen humoristischen Dichtungen, die sich immer äußerster Beliebtheit erfreuten, liegen leider viele nicht mehr vor. Damals war es noch nicht üblich, alle größeren und kleineren Werke drucken zu lassen, sodass einiges von der im Anhang der Veröffentlichung abgedruckten Literaturliste nicht mehr auffindbar ist.

Am Originalmanuskript des „Geldschrankdiebstahls" sind nicht nur die wunderbaren Illustrationen bemerkenswert, die dem Stil Wilhelm Buschs schon sehr nahe kommen, sondern auch die Verfremdung von Orts- und Personennamen. Dies ist sicherlich eine Folge der Erfahrungen, die Johann Ernst von Heimburg mit Reaktionen auf seine Dichtungen gemacht hatte, und er wurde vorsichtiger. Die Verschlüsselung der Ortsnamen erschließt sich jedoch jedem halbwegs Ortskundigen. Mit der Dechiffrierung der Personen ist es da durch den zeitlichen Abstand etwas schwieriger. Damit hat sich aber der frühere Friesoyther Amtsrichter und Amtsgerichtsrat Friedrich Schohusen (1882 – 1937) befasst, wie dem Aufsatz von Fritz Strahlemann aus der Ausgabe der „Volkstum und Landschaft" vom Oktober 1937 zu entnehmen ist. Nach Angaben Schohusens handelt es sich zum Beispiel bei dem Amtsrichter um Oberamtsrichter Driver und bei seinem Sohn um den späteren Augenarzt Dr. Driver aus Oldenburg.

Seiner Dichtkunst, aber vor allem seinen anderen großen Hobbys, dem Gärtnern und Wandern, hat Johann Ernst von Heimburg sich in seinem Ruhestand ab 1901 verschrieben. Diesen verbrachte er in Bad Schwartau bei Lübeck, bis er am 29. Oktober 1912 an den Folgen einer Lungenentzündung, die er sich auf einer seiner Wanderungen zugezogen hatte, verstarb.

Heimat neu entdecken

Neues Internetportal der Oldenburgischen Landschaft online!

von Sabrina Kolata

Es gibt so viel zu entdecken, auch in der eigenen Umgebung! Dennoch blicken wir meist nur auf Ereignisse in der Ferne. Im Urlaub besuchen wir möglichst viele Sehenswürdigkeiten, doch das Denkmal im eigenen Wohnort erhielt bisher noch keine Aufmerksamkeit. Statt uns für das niedersächsische Wattenmeer einzusetzen, spenden wir für den Erhalt des Regenwaldes. Mit einem Klick begeben wir uns in die unendlichen Weiten des Internets, wo vieles anonym und ohne konkreten Bezug zum eigenen Leben ist. Doch sehen wir uns einmal in unserer eigenen Lebensumwelt um, so lässt sich feststellen, dass es auch hier Tausende interessanter Dinge zu entdecken gibt und Spuren der Vergangenheit den Einstieg dazu bieten – Denkmäler, historische Bauten, Großsteingräber, Straßennamen und vieles mehr.

Das neue Internetportal www.oldenburger-land-entdecken.de bietet eine Fülle an Wissenswertem zum Gebiet des Oldenburger Landes. Es richtet sich vor allem an Lehrerinnen und Lehrer sowie an alle, die geschichtlich wie kulturell interessiert sind. Ein besonders wichtiges Angebot der Website sind die dort erhältlichen Unterrichtsmaterialien mit konkretem Bezug zum Oldenburger Land, die dabei helfen sollen, Regionalgeschichte wieder stärker in den Schulunterricht einzubinden. Dies forderte 2011 bereits das niedersächsische Kultusministerium in seinem Erlass „Die Region und ihre Sprachen im Unterricht“. Doch die vollen Stundenpläne machen es schwer, diese Forderung umzusetzen. Hinzu kommt eventuell der Umstand, als Lehrkraft etwas weiter von der Schule entfernt zu wohnen und den Ort selbst nicht so recht zu kennen.

Die meisten der Unterrichtsmaterialien, die über das Internetportal angeboten werden, wurden von der Oldenburgischen Landschaft in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsdidaktiker Prof. Dr. Dietmar von Reeken (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg) sowie vielen Fachleuten entwickelt. Sie richten sich an alle Schulformen und Altersstufen. Diejenigen für Mittelstufe und Oberstufe knüpfen direkt an Inhalte aus den Lehrplänen, den sogenannten Kerncurricula, an. Konkrete Angaben dazu erhalten die Lehrkräfte auf dem Material. Die Arbeitsblätter sind fertig für den Einsatz im Unterricht aufbereitet, optisch ansprechend gestaltet und dennoch gut zu kopieren. Ausgehend von den schon erwähnten sichtbaren Spuren der Vergangenheit laden sie zu einem wachen Blick auf die eigene Umgebung ein und bieten außerdem reproduzierte Geschichtsquellen zur thematischen Vertiefung. Zudem sind sie kostenlos und ohne Registrierung herunterzuladen. Grundschulkinder werden von der Figur „Leo dem Löwen“ an unterschiedliche Orte des Oldenburger Landes geführt, an denen sie etwas über die Geschichte lernen. Zusätzlich gibt es Rätsel, Spiele oder Bilder zum Ausmalen. Auch ein breites Spektrum an Plattdeutsch-Materialien ist über das Internetportal abrufbar, und eingestellte Projektberichte aus Schulen können als Anregung zu eigenen Projektideen dienen.

Darüber hinaus sind auf www.oldenburger-land-entdecken.de viele hilfreiche und interessante Tipps, Links und Termine zu finden. Hier führt beispielsweise ein Link zur Seite www.schulportal-om.de, dem Schulportal des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland. Als Vorreiter-Projekt wird hier ein ähnliches Angebot mit Fokus auf den Landkreisen Vechta und Cloppenburg geboten. Als Mitförderin konnte die Oldenburgische Landschaft aus den Erfahrungen der Initiatoren profitieren.

Doch das Portal „Oldenburger Land entdecken“ hat noch eine weitere Besonderheit vorzuweisen: Über ein interaktives Kartenmodul kann sich der Besucher der Seite sowohl durch die geschichtliche Entwicklung des Oldenburger Landes als auch durch eine Übersicht von außerschulischen Bildungseinrichtungen wie Museen und Umweltbildungszentren klicken. Besonders viel lässt sich über die Zeit des Großherzogtums erfahren, wozu das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte wesentlich beigetragen hat.

Zukünftig soll sich das Internetportal mit seinem Angebot ständig erweitern. Anregungen sowie Beiträge sind hierbei herzlich willkommen. Auch Schülergruppen können sich beteiligen und an der Foto-Film-Aktion teilnehmen (weitere Infos siehe Tipps, Links, Termine auf www.oldenburger-land-entdecken.de).

40 Minuten die Herzen berührt

120 Huder Schüler wachsen zusammen und über sich hinaus

Von Katrin Zempel-Bley

Rund 120 Schülerinnen und Schüler der Klassen 8 und 9 der Oberschule Hude tanzen in der Schulturnhalle nach Musik von Franz Schubert. Musik, die bislang kaum jemand von ihnen kannte. Anfangs klang sie fremd in ihren Ohren, nach zwei Probewochen mit dem freischaffenden Choreografen Volker Eisenach ist sie ihnen vertraut. „Der Tod und das Mädchen“ lautet der Titel des Streichquartetts, das Schubert 1824 komponierte und zu dem sich die Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren fast schon selbstverständlich bewegen. Niemand von ihnen ist geübter Tänzer, und es handelt sich auch nicht um eine Casting-Show – im Gegenteil. Volker Eisenach grenzt niemanden aus, er will möglichst allen Menschen den Tanz näherbringen.

Der studierte Pädagoge ließ sich in London an der Rambert School of Ballet and Contemporary Dance und der Imperial Society of Teachers of Dancing ausbilden. Für die Berliner Philharmoniker unter der Leitung des Dirigenten Simon Rattle hat er seit „Le sacre du printemps“/„Rhythm is it!“ als Choreograf und Choreografieassistent an einer Reihe von Projekten gearbeitet. Er war für die Carnegie Hall, die Bregenzer Festspiele, die Wiener Festwochen, das Harare International Festival of the Arts in Simbabwe, die Neuköllner Oper, die Haller Bachtage, das Internationale Musikfestival Holstebro, die Jedermann-Festspiele im Berliner Dom und für eine Vielzahl von Schulen und Jugendeinrichtungen im In- und Ausland tätig.

Bereits als Jugendlicher entdeckte er seine Tanzleidenschaft. In seinen zahlreichen nationalen und internationalen Tanzprojekten verbindet er beides: Tanz und Pädagogik. Was er vier Wochen lang in der Turnhalle der Peter-Ustinov-Schule in Hude geleistet hat, verdient Hochachtung. Hochachtung verdient auch der Kulturverein Hude Impuls, der nach 2008 erneut ein derartiges Tanzprojekt im Rahmen des Klostersommers ins Leben gerufen hat. Aber auch die Jugendlichen, die vier Wochen lang jeden Tag mindestens drei Stunden für ihren großen Open-Air-Auftritt „Like: Dance!“ am 25. und 26. Juli an der Klosterruine geprobt haben, verdienen Hochachtung.

Sie wussten nicht, worauf sie sich einließen. Sie kannten weder Volker Eisenach noch seine Assistentin Anja Meser, mit denen sie vier Wochen gemeinsam trainiert haben. So manch einer hat sich an ihnen abgearbeitet, aber sie alle haben sich irgendwann eingelassen und das Tanzprojekt zu ihrem gemacht. „Genau das wollte ich“, sagt der Künstler und strahlt. Mit Jugendlichen zu arbeiten, egal woher sie kommen, was sie können, wovon sie träumen, sich wünschen und worunter sie leiden, ob sie tanzen können oder nicht – er bringt sie im Tanz zusammen, hilft ihnen leise und unaufgeregt, sich neu zu entdecken – und zwar auf allen Ebenen.

Der 43-Jährige wertet nicht, er führt zum Ziel. Er macht vor, ist unermüdlich und fordert sie auf, es ihm nachzumachen. Irgendwann stecken alle drin im Stoff, im Rhythmus, in der Bewegung, und spüren, dass die Gruppe sie trägt. Jede und jeder von ihnen ist wichtig, wird gebraucht, gehört dazu. Es gibt keine Unterschiede, sie alle gehören für eine Weile zusammen, lernen sich und die anderen neu kennen und erfahren auf wunderbare Weise, zu was sie gemeinsam in der Lage sind.

Sie bringen Inhalte und Gefühle mit Hilfe ihres Körpers zum Ausdruck, präsentieren sich vollkommen neu. Eine ungeheure Erfahrung, die gut tut, stärkt, stolz und sicher macht und Glücksgefühle beschert. Und schließlich beglückten sie ihre Zuschauer während der beiden Aufführungen in einem besonderen Ambiente. Natürlich kennen sie die Klosterruine. Schließlich leben alle hier in und um Hude. Aber jetzt hat diese historische Stätte für sie eine ganz neue Bedeutung. Es ist ihr Ort gewesen, an dem sie für 40 Minuten die Herzen anderer berührt haben.

Zum Streichquartett „Der Tod und das Mädchen“ von Franz Schubert tanzten sich 120 Schülerinnen und Schüler der Oberschule Hude vor der Klosterruine in die Herzen der Zuschauer. Foto: privat

„Ich hoffe bei all meinen Projekten, dass die Jugendlichen Spaß haben, ich sie erreiche, ihnen etwas mitgeben konnte auf ihrem Lebensweg, also viel mehr als tanzen. Es soll ein ganzheitliches Erlebnis für sie sein“, wünscht sich Volker Eisenach, der auch beim zweiten Besuch in Hude sein Ziel erreicht hat.

Schulleiter Nico Rettcher berichtet von einem Schüler, der 2008 an dem Projekt „Trip to Dance“ beteiligt war und sich anlässlich der jetzigen Aufführung gern an seine Probezeit mit Volker Eisenach erinnerte. „Dass das Tanzprojekt vor sechs Jahren überhaupt stattfinden konnte, verdanken wir Gertrud Köbsch“, sagen Monika Rundel-Tegtmeyer und Carola Thurow vom Vorstand des Kulturvereins Hude. Die beiden Frauen kamen durch den Film „Rhythm is it“ auf die Idee, ein ähnlich gelagertes Tanzprojekt während des Klostersommers zu präsentieren.

„Unser Ziel war es damals, nicht nur zu veranstalten, sondern zu gestalten. Was lag da näher, als Gertrud Köbsch zu fragen, ob die Schule sich vorstellen kann, in das Projekt einzusteigen“, erzählt Monika Rundel-Tegtmeyer, die bei der Pädagogin offene Türen einlief. Jetzt galt es, Volker Eisenach für die Idee zu gewinnen, der sofort begeistert war und zusagte. „Anfangs war die Skepsis schon groß“, erinnert sich die ehemalige Schulleiterin. Eltern, aber auch Lehrkräfte mussten von dem Experiment überzeugt werden.

Als das Projekt schließlich lief und die Jugendlichen ihre Auftritte hatten, waren alle begeistert. „Somit hat meine Vorgängerin Pionierarbeit geleistet und mir den Weg sechs Jahre später geebnet“, stellt Nico Rettcher klar.

Er verfasste einen Elternbrief, organisierte zusammen mit dem Kulturverein einen Elternabend und stieß bei der zweiten Auflage auf keinerlei Skepsis. „Viele Eltern wussten, worauf sich ihre Kinder einlassen würden“, sagt der Schulleiter. Dass es jetzt erneut realisiert werden konnte, ist neben dem Kulturverein der Oldenburgischen Landschaft, der EWE-Stiftung, der Volksbank Ganderkesee-Hude und der Arbeitsgemeinschaft der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Weser-Ems zu verdanken. Auch die Gemeinde Hude stand hinter dem Projekt, an dem übrigens auch zwei Frauen beteiligt waren. „Wir wollten das Projekt nicht einfach nur wiederholen, sondern eine Verbindung zwischen den Generationen herstellen, die an Intensität verloren hat“, sagt Carola Thurow. Deshalb konnten sich auch Erwachsene für das zeitintensive Projekt melden.

Je dichter die Aufführungstermine rückten, umso größer wurden Konzentration und Anspannung. Aber, so erzählen die Beteiligten, manch ein Alphatier wurde Teil des Ganzen, und eher zurückhaltende Jugendliche lebten auf in der Bewegung als Kommunikationsmittel. Der Erfolg gipfelte schließlich in den beiden Aufführungen, die ihr Selbstbewusstsein stärkten und ihre Persönlichkeit reifen ließen. 120 Jugendliche ließen Kunst entstehen und ernteten ihren verdienten Lohn in Form von großem Beifall und Begeisterung.

„Eine wunderbare Zeit mit tollen Jugendlichen, die alle gleich wertvoll und wichtig sind“, lautet Volker Eisenachs Fazit, der wieder viel gelernt hat und über vier Wochen all seine Energie in das Tanzprojekt der Schülerinnen und Schüler gesteckt hat, wodurch er sich bereichert fühlt und dankbar ist für deren große Motivation, die sich von Woche zu Woche steigerte. „Ihnen ist es gelungen, ein fremdes Projekt zu ihrem zu machen“, freut er sich und macht sich auf zum nächsten Projekt, wo bereits andere Jugendliche gespannt darauf warten, was auf sie zukommt.

Im Tropenhaus ist von der Reispflanze bis zur Maracuja alles zu entdecken. Foto: Universität Oldenburg

Faszinierender Spaziergang durch fremde Kontinente und Länder

Von Katrin Zempel-Bley

Erholung, Genuss und Lernerfolg – all das bietet der Botanische Garten am Philosophenweg in Oldenburg mit seinen rund 7000 verschiedenen Pflanzenarten, der 1882 gegründet wurde.

Damals wurde ein Lehrgarten für das Lehrerseminar angelegt. Seit 1985 gehört das 3,5 Hektar große Areal der Universität Oldenburg, die dort 18 Mitarbeiter, darunter elf Gärtner, beschäftigt. Rund 60.000 Besucher kommen im Jahr, um sich an heimischen und fremdländischen Pflanzen zu erfreuen. Im Gegensatz zu Parks und Gärten geht es im Botanischen Garten nicht primär um Ästhetik. „Ziel ist vielmehr, die Eigenarten und den Nutzen der Vielfalt auch weniger spektakulärer Pflanzen und ihrer Vegetationsgemeinschaften zu verdeutlichen“, klärt Prof. Dr. Dirk Albach, Direktor des Botanischen Gartens, auf.

„Ein weiteres Anliegen ist es, die grundlegende Bedeutung der Evolutionslehre für alle Lebensvorgänge aufzuzeigen und zu erforschen. Dafür werden unter anderem aktuelle Forschungsprojekte der Universität vorgestellt, Pflanzen für die Forschung und Lehre der Universität zur Verfügung gestellt und Führungen sowie sonstige Veranstaltungen rund um die Welt der Pflanzen angeboten“, sagt er weiter. Der Garten ist in zwei Standorte aufgeteilt. Der öffentliche Schaugarten befindet sich am Philosophenweg, der zweite Garten bei der Universität am Küpkersweg, wo geforscht und gezüchtet wird und Azubis zu Gärtnern ausgebildet werden.

Der Botanische Garten steckt voller Informationen. Überall stehen Schilder, die über Pflanzen und ihre Herkunft aufklären. Wer sich also an der Natur erfreuen und gleichzeitig etwas lernen möchte, der ist hier bei freiem Eintritt gut aufgehoben. Gleichwohl kommen zahlreiche Besucher, um sich einfach nur zu erho-

Prof. Dr. Dirk Albach, Direktor des Botanischen Gartens.
Rechts: Blumenbeet und Grüne Schule.
Fotos: Katrin Zempel-Bley

len, den Vogelstimmen zu lauschen oder sich die Vögel, Papageien oder Hühner in den Volieren anzusehen. Besonders faszinierend sind die verschiedenen Eulen. Mit ein bisschen Glück begegnet man den Pfauen, die wunderbare Räder schlagen.

Zahlreiche Wege führen durch fremde Kontinente und Länder. Der Besucher entdeckt das Mittelmeer, die Alpen, aber auch Japan und Amerika und erfährt eine Menge über die dortige Pflanzenwelt.

Wer es tropisch bevorzugt, der sollte ins Tropenhaus gehen. Dort entdeckt der Besucher all jene Pflanzen, die bei uns aufgrund des Klimas nicht wachsen wie Bananen, Ananas oder Maracuja. Wer wissen will, wie eine Reispflanze aussieht oder Vanille, der wird hier fündig, und so manch ein Kind gerät ins Staunen.

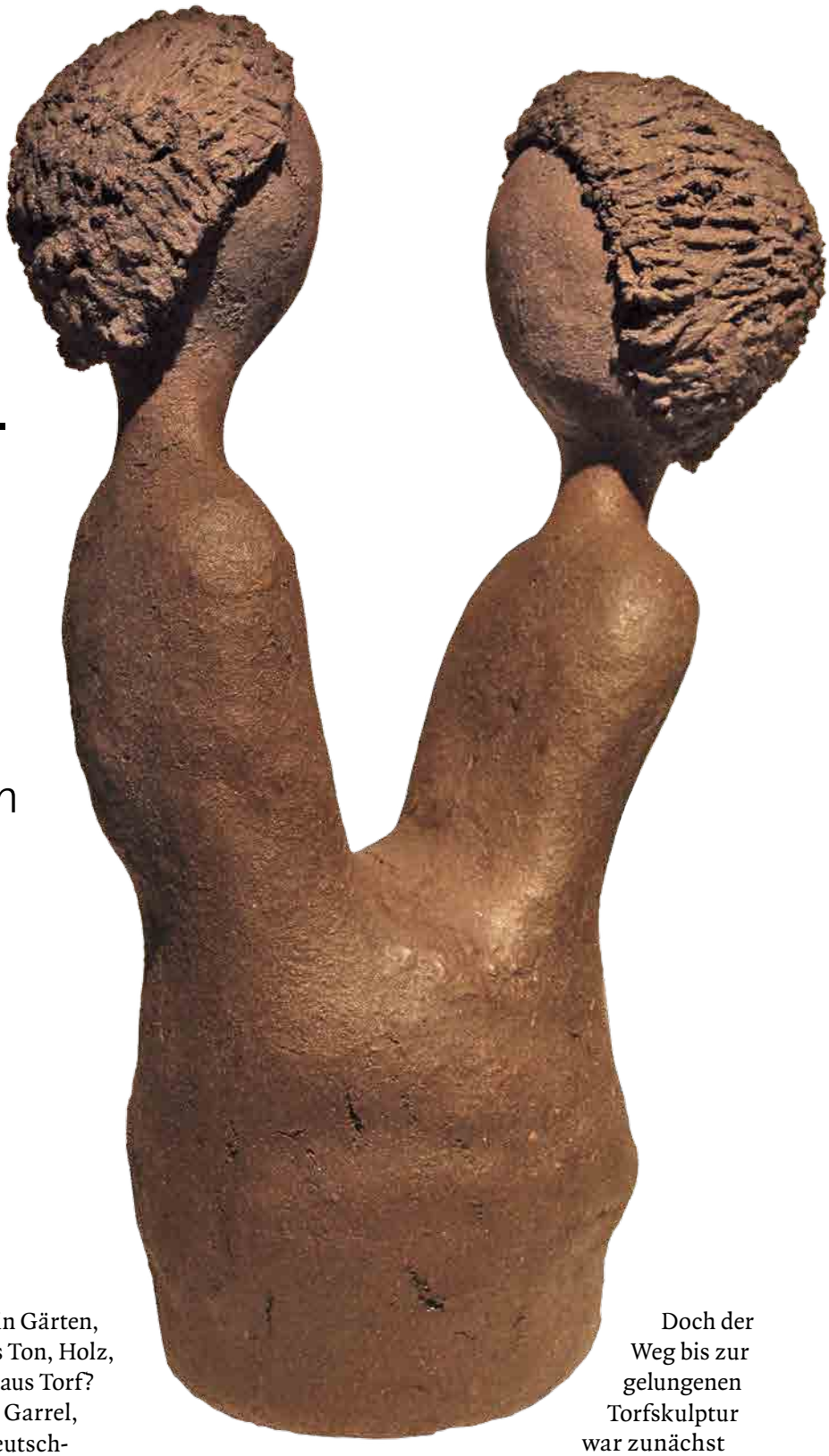
Kindergartenkinder und Grundschüler, aber auch Erwachsene sind oft im Nutzpflanzengarten zu entdecken. Hier findet man nicht nur viele verschiedene, sondern auch uralte Kohlsorten sowie alle bekannten Gemüse- und Obstsorten. Erdbeeren wachsen hier ebenso wie viele zahlreiche Apfelsorten. „Für Kinder ist das ein ideales Lernfeld“, erzählt Dirk Albach. „Hier wird ihnen klar, woher Wurzel oder Radieschen kommen.“ Hinzu gesellen sich Getreidesorten, Fasern- und Farbpflanzen sowie die Lebensräume Moor und Heide.

300 Quadratmeter groß ist das ganz neu erstellte Mittelmeergebiet mit herrlich duftendem Lavendel, Lorbeer- und Ölbäumen sowie zahlreichen Kräutern. Auch Zitruspflanzen sind hier zu sehen, die ursprünglich zwar nicht aus dem Mittelmeerraum stammen, sich aber angepasst haben. Besonders interessant ist der Arzneimittelgarten, in dem der Besucher viele Pflanzen entdeckt, die unserer Gesundheit und ihrer Erhaltung dienen.

Der Botanische Garten beherbergt darüber hinaus die „Grüne Schule“, in der Schulklassen aller Altersgruppen und andere Gruppen in einem gut ausgestatteten, außerschulischen Lernort unter Anleitung von angehenden Biologielehrern genau beobachten, mikroskopieren und experimentieren können. Denn tatsächlich dient der Garten zunächst einmal den rund 700 Biologiestudierenden der Universität, die hier regelmäßig im Garten sind, um zu lernen. Aber auch Chemiker, Umweltwissenschaftler, Historiker und Germanisten gucken hier häufiger vorbei, weil ihr Studium das erfordert.

Lediglich das Sukkulentenhaus, in dem sich Sukkulenten, also saftreiche Pflanzen, befinden, die an besondere Boden- und Klimaverhältnisse angepasst sind, bereitet Dirk Albach Sorgen. „Es muss dringend saniert werden, doch dafür haben wir zurzeit kein Geld“, bedauert er und hofft auf Sponsoren.

Von April bis Oktober gibt es sonntags Führungen oder auf besondere Anmeldung. Neuerdings finden Afterwork-Führungen statt, Schautage, Aktionstage, der Nabu ist im Garten aktiv, es wird Theater gespielt und auch getanzt. Sogar Kindergeburtstage richtet der Botanische Garten auf Wunsch aus. Und Menschen, die Gartenarbeit mögen, aber keinen Garten haben, sind bei Dirk Albach willkommen. „Wer sich bei uns im Garten engagieren will, der kann das jederzeit. Allerdings unter Anleitung unserer professionellen Gärtner. Wir freuen uns über jeden Helfer, weil der Garten uns mit seinen vielen Pflanzen manchmal buchstäblich über den Kopf wächst.“



Theo von Garrel – Ein Künstler, der Torf zum Leben erweckt

Ungewöhnliche Skulpturen aus naturwüchsigem Heimatboden

Von Günter Alvensleben

Skulpturen in Museen, in Kunstgalerien, in Gärten, Salons und Wohnstuben, Skulpturen aus Ton, Holz, Metallguss oder Stein. Doch Skulpturen aus Torf? Auch die gibt es – neuerdings. Theo von Garrel, Schullehrer, Theatermacher und Plattdeutschschreiber aus Apen-Vreschen-Bokel, geboren 1951 in Friesoythe-Altenoythe, hat sie sozusagen erfunden. Bis 1999 hat er mit Ton gearbeitet, dann aber kam die Idee, es doch einmal mit dem Stoff zu versuchen, der im Oldenburger Land regionalspezifisch noch reichlich vorhanden ist: mit Torf. Heute ist Theo von Garrel so weit, dass er seine faszinierenden Torfskulpturen voller Stolz auf Ausstellungen präsentieren kann. Bis zum 31. Oktober 2014 sind über 30 seiner Kunstwerke auch im Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn zu bewundern. Themengerecht werden gleichzeitig Fotos von Hochmoor-Landschaften gezeigt.

Doch der Weg bis zur gelungenen Torfskulptur war zunächst mit Geduldsproben, andauernden innovativen Versuchen und materialbedingten Überraschungen gepflastert. Aber Theo von Garrel fand schließlich die richtige „Torfbearbeitungsformel“, denn es gelang ihm, das relativ weiche, poröse Material für seine Zwecke nutzbar zu machen. Es entstanden besonders aussagekräftige Figurenthemen wie beispielsweise Erzengel, Liebespaare, plaudernde Nachbarn, Diskussionsgruppen, Angeber oder ganz einfach beschwingte Leute. Und oft wirken diese einzigartigen, bis zu 40 Zentimeter hohen Skulpturen wie aus Bronze gegossen.

Eine besonders ausdrucksstarke Skulpturengruppe. Das Thema „Zuneigung“ spricht zweifellos für sich (linke Seite).

Bevor ein Kopf festen (Skulpturen-)Halt bekommt, muss vor allem die „Frisur“ stimmen. Dabei hantiert der Künstler auch mit hilfreichen Küchengeräten (oben links).

Mit „Planungen“ hat Theo von Garrel diese Vierer-Gruppe betitelt. Hier wird offensichtlich intensiv über diverse Vorhaben diskutiert (oben rechts). Fotos: Günter Alvensleben

Wie Theo von Garrel, der die Skulpturen in seiner Freizeit „erschafft“, zum mühevollen Entstehungsprozess seiner Figuren erläutert – obwohl doch einiges ein wenig geheimnisvoll bleibt –, verwendet er grundsätzlich Schwarztorf, den er sich kübelweise besorgt, wobei auch verschiedene Farben und Qualitäten zu beachten sind. Er gibt dem zu verwendenden Torf vorrangig im Winter einige Monate Wartezeit, damit er ihn für seine Arbeit durchsieben kann. Wenn diese Rohware vollkommen getrocknet ist, wird sie in elektrischen Kaffeemühlen gemahlen; für die Gestaltung einer Skulptur sind bis zu 200 Kaffeemühlen-„Ladungen“ notwendig. Das so vorgefertigte Ausgangsmaterial kann dann mit Wasser gemischt werden und es entsteht eine Art Torfmaschee. Wie beim Töpfern wird diese Masse durch Drücken und Kneten entsprechend verformt. Hier ist also sorgfältige Handarbeit gefragt; die wichtigsten Werkzeuge beim Entstehen einer Torfskulptur sind die Daumen. Aber auch Spachtel und Schraubenzieher oder Geräte aus der Küche, wenn für den letzten Schliff, beispielsweise für eine ordentliche „Frisur“, eine Gabel benötigt wird, finden Verwendung.

Die Gestaltung der zumeist unterschiedlichen Skulpturen – massive Figuren oder auch dünne, flache Körper – ist sehr zeitaufwendig, denn der Torf kann nur schichtweise aufgetragen werden. Immer wieder müssen Trockenzeiten berücksichtigt werden. Eine schnelle, spontane Arbeitsweise ist nicht möglich. Mit entsprechenden Zwangspausen dauert die Fertigung einer Skulptur mindestens eine Woche, bei einer Skulpturengruppe kann es auch mal ein Monat sein. Doch dem Künstler gelingt es immer wieder, „seinen“ Figuren feinfühlig pures Leben und perfekte Ausdrucksstärke zu verleihen. Es sind zwar keine Gesichter zu erkennen, aber der individuelle Charakter der Skulpturen in Menschengestalt ist unverkennbar.

Ob die Figuren stehen oder sitzen, ihre „menschliche“ Ausdrucksweise und Haltung drücken die verschiedensten Gefühle und Empfindungen aus. Und genau das will der Künstler mit seinen einmaligen, einzigartigen Arbeiten erreichen. Bis zur präzisen Rockfalte und bis zur akkuraten Stellung der Füße oder bis zur bestimmten Haltung des Kopfes symbolisieren alle Figuren typische Merkmale des alltäglichen menschlichen Daseins. Mit Theo von Garrel hat das Oldenburger Land einen Künstler, der eine extravagante Möglichkeit gefunden hat, im wahrsten Sinne des Wortes bodenständige Kulturwerte mit formbarem Material, das er sozusagen vor der Haustür findet, zu schaffen. Vermutlich gibt es keinen anderen Künstler, der sich so intensiv der Gestaltung von Torfskulpturen verschrieben hat.

Landluft schnuppern in der City

„Gästeführer mit Stern“ zeigen Oldenburgs unbekannte Seiten

von Karin Peters (Text und Bilder)

Holperige Straßen, auf denen Trecker rumpeln, Reetdachhäuser unter knorrigen Eichen und Bauerngärten, in denen zwischen Jauche und Levkojen die Hühner scharren. Kaum zu glauben, aber wir sind in der Stadt Oldenburg. Mit Ingrid Jentsch, Gästeführerin der Kulturtourismus Oldenburg AG, entdecken Teilnehmer die ländliche Idylle der Stadtteile Donnerschwee, Ohmstede und Bornhorst.

Oldenburg und die Radfahrer, das gehört irgendwie zusammen. Es gibt wohl kaum eine andere norddeutsche Stadt, in der so begeistert – und so rasant – geradelt wird. Aber nicht nur die City, auch die Stadtteile drumherum bieten sich als ideales Drahtesel-Revier an. Abseits der üblichen Strecken, zwischen Kuhweiden und Bauernhöfen, gibt es immer noch Wege, Winkel und Besonderheiten, die selbst einheimische Oldenburger überraschen.

Ingrid Jentsch kennt sich da bestens aus. Sie ist eine sogenannte „Gästeführerin mit Stern“. Das heißt, sie trägt das Markenzeichen der Ländlichen Erwachsenenbildung, die in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft seit über zwanzig Jahren Gästführer/innen im Oldenburger Land qualifiziert. Jentsch war gleich von Anfang an dabei. Ihre beliebten Radtouren gehören zu den Klassikern im Tourismus-Angebot. Zumal ihre Begeisterung geradezu ansteckend ist und ihre Gäste neben frischer Luft auch jede Menge Wissenswertes zu erwarten haben. Gut gelaunt, mit Rad und Regenjacke, geht es heute „zu alten Höfen und Bauerngärten“.

Ritterburg und Tafelgut

Wir starten auf der Wehdestraße am Oldenburger Hafen. Ganz in der Nähe, so Jentsch, soll einst die Donnerschweer Burg gestanden haben. Na klar, ein strategisch wichtiger Punkt, direkt an der Hunte. Von hier aus kontrollierten die wackeren Rittersleute im Mittelalter die Verschiffung von Holz und Grapen, wie man das kugelförmige Kochgeschirr nannte. Später, so gegen Ende des 14. Jahrhunderts, wurde die Burg zu einem Schloss umgebaut. Auch davon ist nichts mehr zu sehen. Nur das ehemalige Tafelgut, das die Schlossherren mit Lebensmitteln versorgte. Jentsch zeigt uns den Gramberghof an der Wehdestraße 68. Er gehörte zu den sechs Hausmannshöfen in Donnerschwee. Hausmänner? – „Das waren Hofbesitzer, die über Grund und Boden frei verfügen konnten“, erklärt die Gästeführerin. Auch auf dem Thiemann-Hof gegenüber lebten derart privilegierte Bauern. Die jetzigen Besitzer halten das alte Gemäuer liebevoll in Schuss. Ein Pferdehalfter hängt neben dem großen Hoftor. Von Grün umrankt lädt eine Holzbank mit geschnitzten Pferdeköpfen zum Klönschnack ein.

Wir radeln weiter auf den Otterweg. Das grüne Viertel am Tennisplatz zählt zu den idyllischen Kleinodien der Stadt. Über uns breiten dicht belaubte Eichen und Kastanien ihre Arme aus, schmucke Reetdachhäuser blinzeln durch die Hecken. Einige sind aufwändig restauriert, wie der Dohrmannhof von anno 1603. Auch Landwirtschaft wird noch betrieben. Es duftet nach Kuhschiet und Silage. Ein Trecker rumpelt zum alten Hof Hollwege, der jetzt auch Ferien auf dem Bauernhof anbietet. Gleich dahinter, auf

Blick über den Gartenzaun: Was gibt's denn da zu Gackern? Hofhund Findus (unten) ist „Chef“ auf dem Reiterhof Wöbken.

den saftigen Weiden der Hunteniederung, zupfen Pferde an Gänseblümchen – Landidylle pur.

Punsch und Hahnenkämpfe

Jetzt biegen wir auf den Feldkamp ein. Ingrid Jentsch hält ihre „Polizeikelle“ raus, was so viel wie „Stop“ bedeutet. Dort, wo sich heute das EWE Jugenddorf befindet, hat 1681 die erste Donnerschweer Gaststätte eröffnet. „Rotes Haus“ hieß der legendäre Erbkrug. Hier trafen sich die Bauern nach getaner Arbeit zum geselligen Umtrunk am offenen Herdfeuer. Auch Bürger aus der Stadt und selbst die Großherzöge hielten mit ihren Familien Einkehr in dem urigen Ausflugslokal. Zum Beispiel im Winter, nach einem vergnüglichen Schlittschuhlauf auf den überschwemmten Huntewiesen. Bei „heet un sööt“ –

Fast „wie früher" könnte man meinen, wenn man durch die alten Oldenburger Bauerschaften radelt. Auf manchen Höfen wird noch Landwirtschaft betrieben. Ländliches Stillleben: Das Pferdehalfter hängt noch an der Wand.

Info:
Die Oldenburgische Landschaft kooperiert seit 1995 mit der Ländlichen Erwachsenenbildung in Niedersachsen (LEB) in der Gästeführerfortbildung. Ziel ist es, durch gut ausgebildete Gästeführer/innen eine nachhaltige, positive Präsentation der Region gegenüber Touristen und Einheimischen zu gewährleisten. In diesem Schulungsrahmen bietet die LEB umfangreiche Fach- und Methodenseminare an. Nach Abschluss der Qualifizierung sind die Teilnehmer/innen berechtigt, das geschützte Markenzeichen „Gästeführen mit Stern" zu tragen. Außerdem erhalten sie einen entsprechenden Ausweis mit Qualitätsnachweis. Weitere Informationen – auch über das vielfältige Programm der Oldenburger Gästeführungen – unter: www.kulturtourismus-ol.de

Punsch mit Zucker – waren die Lebensgeister schnell wieder aufgetaut. Heimlich sollen auch Hahnenkämpfe auf der Tenne des Hauses stattgefunden haben. Wobei die Bauern den Wettstreit so manches Mal mit Dreschflegeln ausgefochten hätten ...

Entlang den Gleisen der alten Eisenbahn Oldenburg-Brake, die wegen ihrer federnden Fahrt über den Moorboden auch „Gummibahn" genannt wurde, geht es zum Waterender Weg. Es erwarten uns „Niedersachsens Top-Mädels". So jedenfalls steht es auf dem Plakat, das den Kuhstall vom Milchhof Diers schmückt. Kühe muhen auf dem einstigen Willers-Hof schon seit mehr als 450 Jahren. Inzwischen werden hier täglich über 250 prachtvolle Milchmädels angezapft. Ihre Vorzugsmilch fließt über die hofeigene Molkerei in Krankenhäuser, Kindergärten, Eisdielen und über tausend Privathaushalte. Verkauft wird ganz modern per Internet.

Rosenduft und alte Schätze

Elfriede und Hermann Heye, die in der Nachbarschaft wohnen, kümmern sich heute lieber um Rosen statt um Landwirtschaft. Beide sind jetzt über 70 Jahre alt. Ihre Ländereien haben sie an Diers verpachtet. Nur ein Kartoffelacker, die Hühner und der wunderschöne Zier- und Gemüsegarten sind geblieben. Gern führt uns die Hausherrin durch den nostalgischen Rosenbogen in ihr ganz privates Gartenglück. Alte englische Rosen haben es den Heyes besonders angetan. Hier versprühen sie ihren Charme zwischen Lavendel, Katzenminze, Mohn und Rittersporn.

Mit Nasen voller Blütenduft fahren wir auf den Morgenweg. Auch die Besitzer vom Mehrens-Hof, Edel und Dirk Addicks, sind leidenschaftliche Gärtner. Ihre Hofstelle geht nachweislich bis ins 14. Jahrhundert zurück. Schon vorher müssen hier Bauern gesiedelt haben, lässt Addicks wissen. Beim Bau einer Sickergrube sei man auf Scherben und Holzkohle gestoßen. Dr. Zoller von der Forschungsstelle für Siedlungsarchäologie in Rastede habe daraufhin „gebuddelt wie ein Weltmeister." Und tatsächlich: Es kamen Kugeltopfscherben und Reste eines Webgewichts aus der Karolingerzeit zutage. Bevor wir uns wieder auf die Räder schwingen, zeigt er uns noch, wo früher die Würste und Schinken hingen. Wir stehen im ältesten Rauchhaus Oldenburgs. Die Wände sind noch mit Stroh und Lehm ausgefacht, aber „der Zahn der Zeit nagt an den Balken".

Küstenschutz und schöne Künste

Von Waterende, wo das Wasser bei den allwinterlichen Überschwemmungen tatsächlich oft bis an den Gartenzaun schwappte, geht es nach Loyersende. Jentsch hält vor dem stattlichen Hankenhof an der August-Hanken-Straße. Die Firma

Ganz nebenbei erfährt man auf den Radtouren der Oldenburger Gästeführer Wissenswertes über Land und Leute. Im Diekshof (links) lebte Ende des 19. Jahrhunderts der renommierte Oldenburger Landschaftsmaler Richard tom Dieck.

Hanken und von Essen, erzählt sie, sei bis Mitte des letzten Jahrhunderts sehr erfolgreich im Schlengenbau gewesen. Die Leute schlugen massenhaft Strauchwerk aus der Geest und stellten daraus Uferbefestigungen für die ganze Nordseeküste bis zur holländischen Grenze her. Nur wenige Meter weiter, im alten Diekshof, ging es um Kunst statt um Küstenschutz. Hier kam 1862 der Landschaftsmaler Richard tom Dieck zur Welt. Genau wie wir schwärmte er von der ländlichen Idylle rund um Oldenburg. Sie inspirierte ihn zu mehr als viertausend Ölgemälden, Aquarellen und Zeichnungen.

Schöne Motive gibt es überall. Allein schon das Verkehrsschild „Achtung, Hühner“ vor dem Wohnhaus der früheren Ziegelei am Grünenkamp ist einen Blick wert. Gleich dahinter hocken Hahn und Henne wie ein altes Ehepaar einträchtig auf dem Gartenzaun und schauen den eifrig strampelnden Radfahrern hinterher. Wir müssen noch ein Stückchen weiter. Unter der Nordtangente und der Autobahn 29 hindurch erreichen wir das Köterdorf Bornhorst. Köter – schon wieder so ein Wort. Nicht zu verwechseln mit bellenden Vierbeinern. Köter nannte man Kleinbauern, die als Knechte oder Tagelöhner auf den Hausmannshöfen dienten. Als Gegenleistung erhielten sie von den Grundherren oft ein kleines Stückchen Land, auf dem sie siedeln und wirtschaften konnten. Klein und Groß Bornhorst seien aus solchen Siedlungshöfen entstanden. Übrigens, fährt Jentsch fort, der Ortsname Bornhorst leite sich von „Quelle“ her. Das Trinkwasser aus diesem quellenreichen Gebiet sei so vortrefflich gewesen, dass die Oldenburger Grafen das köstliche Nass sogar extra durch Wasserfahrer mit Kutschwagen aus Bornhorst beschaffen ließen.

Auch in diesem Jahr klapperten die Störche in Klein-Bornhorst. Auf den Wiesen rundum gibt's reichlich Futter für „Borni's“ Familie.

Bei „Borni“ und „Findus“

Natürlich müssen wir auch dem prominentesten Bewohner in Klein-Bornhorst einen Besuch abstatten: „Borni“, bekannt aus Funk und Presse. Seit Jahren schon nistet der Storch auf dem Stallgebäude des Wöbken-Hofes. Mit Sicherheit die meist fotografierte Scheune im Ort.

Letzte Station auf unserer abwechslungsreichen Tour ist das Stammhaus der Familie Wöbken an der Groß Bornhorster Straße. Das landwirtschaftliche Anwesen wurde schon im 16. Jahrhundert erwähnt. Heute befindet sich hier ein Reiterhof mit Pferdepension. Hofhund Findus begleitet uns schwanzwedelnd in den parkähnlichen Garten. Was für ein schöner Abschluss für unsere kleine Landpartie: Weit schweift der Blick von den lauschigen Sitzplätzen über die angrenzenden Weiden. Alte Bäume rascheln im Wind, in den üppigen Rosen- und Staudenbeeten summt der Sommer.

Wer selbst mal mit Ingrid Jentsch durch Oldenburg radeln möchte: Die Gästeführung „Mit dem Rad zu alten Höfen und Bauerngärten“ findet von Mai bis September jeden vierten Sonntag im Monat statt. Sie ist 15 Kilometer lang und dauert etwa drei Stunden.

Anmeldungen bei der Tourist-Info Oldenburg unter Tel.: 0441-36161366 oder per Mail an stadtfuehrungen@oldenburg-tourist.de

Ein liebenswerter Repräsentant des Oldenburger Landes

S.K.H. Anton Günther Herzog von Oldenburg ist gestorben

Am 20. September 2014 ist S.K.H. Anton Günther Herzog von Oldenburg im Alter von 91 Jahren verstorben. Mit ihm verliert das Oldenburger Land seinen verehrten und beliebten Landesvater. Seine liebenswürdige und bescheidene Art wird allen, die ihn gekannt haben, in guter Erinnerung bleiben.

Anton Günther Herzog von Oldenburg wurde am 16. Januar 1923 in Lensahn im heutigen Kreis Ostholstein als ältestes von neun Geschwistern geboren. Seine Eltern waren Nikolaus Erbgroßherzog von Oldenburg (1897 – 1970) und dessen Ehefrau Helene (1899 – 1948), eine Tochter des Fürsten Friedrich zu Waldeck und Pyrmont. Sein Großvater war der letzte regierende Großherzog von Oldenburg, Friedrich August (1852 – 1931).

Anton Günther wuchs auf dem herzoglichen Gut Lensahn auf und legte 1942 das Abitur ab. Im Zweiten Weltkrieg konnte er als Soldat der Internierung in einem sowjetischen Gefangenenlager nur durch eine abenteuerliche Flucht entgehen. Nach dem Krieg studierte er Forstwirtschaft.

Am 7. August 1951 heiratete Anton Günther im unterfränkischen Kreuzwertheim seine Frau Ameli Prinzessin zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (*4. März 1923). Am 3. August 1953 wurde die Tochter Helene, die heute als Künstlerin in Rastede lebt, am 1. Februar 1955 der Sohn Christian geboren, der nun das Familiengut im ostholsteinischen Güldenstein bewirtschaftet. Mit dem Tod seines Vaters Nikolaus wurde Anton Günther 1970 Chef des Hauses Oldenburg und übernahm auch die Verwaltung von Gut Güldenstein.

Seine große Leidenschaft galt den Pferden und dem Reiten, das er bis ins hohe Alter betrieb. Auch ein schwerer Reitunfall, bei dem er sich 1999 einen doppelten Oberschenkelhalsbruch zuzog, konnte diese lebenslange Leidenschaft nicht zügeln. Er war Vorsitzender des Landesverbandes der Reit- und Fahrvereine Schleswig-Holstein und Träger des Reiterkreuzes in Gold der Deutschen Reiterlichen Vereinigung.

Besonders am Herzen lag ihm seine Schirmherrschaft des Oldenburger Landesturniers, das seit 1949 alljährlich auf dem Turnierplatz in Rastede stattfindet und eines der größten Reitturniere in Europa darstellt. Berühmt ist die Gurkenbowle, die es beim anschließenden Empfang im Rasteder Schloss gibt.

Überhaupt war Anton Günther dem Residenzort Rastede und dessen Vereinsleben eng verbunden und übernahm auch die Schirmherrschaft der Internationalen Rasteder Musiktage. Die Rasteder Bevölkerung dankte es ihm mit großer Anhänglichkeit.

Seit 1991 gehörte Anton Günther dem Beirat des DRK-Landesverbandes Oldenburg an. Bereits bei Gründung des Landesverbandes Oldenburg 1864, der weltweit zweitältesten nationalen Rotkreuz-Gesellschaft, hatte sein Urgroßvater Großherzog Nikolaus Friedrich Peter die Schirmherrschaft übernommen. 2007 wurde Anton Günther mit dem Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes ausgezeichnet.

1992 brachte Anton Günther das Schloss Eutin in die neu gegründete Stiftung Schloss Eutin ein, um den Erhalt dieses Baudenkmals dauerhaft zu sichern. Zusammen mit dem Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein bildete er den Vorstand dieser Stiftung.

Zum sozialen Wirken des Hauses Oldenburg passt, dass Anton Günther anlässlich seines 85. Geburtstages im Jahr 2008 statt um Geschenke um Spenden für den Verein der Freunde des Elisabeth-Kinder-

Foto: Jörgen Welp

krankenhauses Oldenburg bat. Den Vorsitz dieses Vereins hatte lange Jahre seine Frau Ameli inne, die ihn 2006 an ihre Schwiegertochter Caroline Herzogin von Oldenburg übergab.

Das Haus Oldenburg ist der Oldenburg-Stiftung e.V. und der daraus hervorgegangenen Oldenburgischen Landschaft seit Anbeginn eng verbunden, und so zählte Anton Günther am 8. Februar 1975 im Oldenburgischen Staatstheater zu den Gründungsmitgliedern der Oldenburgischen Landschaft. Er war regelmäßiger Besucher der Landschaftsversammlungen und zuletzt noch 2012 selbst mit dem Auto aus Holstein nach Vechta angereist, um an der Wahl des neuen Landschaftspräsidenten teilzunehmen.

Am 1. Oktober 2013 konnte das klassizistische Mausoleum auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof, ein Bauwerk von nationalem Rang, nach aufwendiger Restaurierung wiedereingeweiht werden. Hier findet Anton Günther inmitten seiner Ahnen nun seine würdige Ruhestätte. Die Geschäfte im Rahmen der Restaurierung hatte Anton Günther bereits in die Hände der jüngeren Generation gelegt, und auch die Zusammenarbeit zwischen I.I.K.K.H.H. Christian und Caroline Herzog und Herzogin von Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft gestaltete sich gut und vertrauensvoll.

S.K.H. Anton Günther Herzog von Oldenburg war ein liebenswerter Repräsentant unseres Oldenburger Landes. Durch seine freundliche Art und sein bescheidenes Auftreten erwarb er sich große Sympathie. Die Oldenburgische Landschaft gedenkt seiner in hohem Respekt und großer Dankbarkeit.

Thomas Kossendey

Kulti geiht Multi

Mein Projekt im FSJ Kultur

Von Janina Stein

Ein komplettes Freiwilliges Soziales Jahr Kultur in der Oldenburgischen Landschaft liegt jetzt schon hinter mir. Die Zeit ist unheimlich schnell vergangen, aber wenn ich zurückdenke, ist eine ganze Menge passiert. Ich durfte viele Aufgaben übernehmen und neue Herausforderungen meistern. So hatte ich auch die Möglichkeit, ein komplett eigenständiges Projekt durchzuführen, von der Idee, über die Planung bis zur Umsetzung und Nachbereitung, alles selbst in die Hand zu nehmen. Dadurch entstand das Projekt „Kulti geiht multi“.

Aber mal von Anfang an: Schnell war mir klar, dass ich gerne ein Projekt mit Seniorinnen und Senioren machen möchte. Durch meine Tätigkeit im Tanzverein und die damit verbundenen Auftritte in diversen Seniorenwohnanlagen wusste ich, dass man ihnen besonders eine Freude machen kann, wenn sie mit Jugendlichen Zeit verbringen und sich unterhalten können. Oft ist mir aufgefallen, dass das Verhältnis der unterschiedlichen Altersklassen von Vorurteilen geprägt ist: „Die Jugend von heute hängt sowieso nur vor dem Computer und am Handy, die können gar kein richtiges Deutsch mehr!“ – oder auf der anderen Seite: „Mit so alten Menschen ist nichts anzufangen, die sitzen sowieso nur den ganzen Tag vor dem Fernseher und werden dick“, hört man immer wieder. Dass die verschiedenen Generationen aber eigentlich viele Themen haben, über die sie sich austauschen können, und es Gebiete gibt, in denen man voneinander lernen kann, gerät oft in Vergessenheit. Also setzte ich mir das Ziel, die Kluft zwischen Alt und Jung etwas zu verkleinern und sie einen Schritt aufeinander zuzubewegen. Nun stellte sich die Frage, wie ich dieses am besten umsetzte.

Teil des Freiwilligen Sozialen Jahres Kultur sind unter anderem 25 Bildungstage, die vom Träger, der LKJ Niedersachsen, organisiert werden. In diesen Wochen trifft man sich mit anderen Freiwilligen aus der Gegend und tauscht sich aus.

Hier wird die Schule bunt gehäkelt. Foto: Janina Stein

Beim Einstiegsseminar im Herbst letzten Jahres traf ich das erste Mal auf die anderen Freiwilligen aus Niedersachsen Nord und Bremen. Untereinander kannte man sich nicht, erste Gespräche entstanden und einzelne Kontakte wurden geknüpft. So richtig zur Gruppe formten wir uns jedoch über die Kultur. Abends wurde zusammen musiziert, gesungen und getanzt, was das Zeug hielt. Es entstand eine unbeschreibliche Atmosphäre, als würde man sich seit Jahren kennen.

Durch dieses Erlebnis wurde mir klar, dass auch ich bei meinem Projekt versuchen wollte, die unterschiedlichen Generationen durch kulturelle Tätigkeiten zu verbinden. Der Plan war, an drei Tagen kulturelle Workshops anzubieten, bei denen Jugendliche und Senioren zusammen etwas bearbeiten, in den Austausch kommen und sich gegenseitig unterstützen. Die Ergebnisse sollten am Schluss kurz präsentiert werden. Dazu galt es, Kooperationspartner und Workshop-Leitungen zu finden. Ich wollte sowohl Jugendliche haben, die sich bereit erklär-

ten, den Senioren etwas beizubringen, als auch umgekehrt.

Die Cäcilienschule Wilhelmshaven, das Gymnasium, an dem ich letztes Jahr mein Abitur gemacht habe, war angetan von meiner Projektidee und wollte mich in meinem Vorhaben unterstützen. Dadurch fanden sich schnell einige Lehrer und Lehrerinnen, die Workshops anbieten wollten und auch an Schülern mangelte es nicht. Dazu konnte ich noch die Tanzschule Von Oehsen aus Wilhelmshaven und die Landesbühne Niedersachsen Nord gewinnen. So konnte eine große Bandbreite an Workshops geboten werden, von Häkeln, Stricken und Töpfern über Gesang, Theater und „Kalte Küche“, bis hin zum Standardtanzen, Streetdance und Agilando, ein Fitnessprogramm für Ältere. Mein Ziel war es, dass Jugendliche und Senioren etwas völlig Untypisches für sich und ihr Alter ausprobieren – Jugendliche beispielsweise häkeln und Senioren sich im Streetdance versuchen.

Nachdem Eckdaten bekannt waren, das Workshopangebot stand und die Räumlichkeiten geklärt waren, ging es an die Werbung. Ein Flyer wurde gestaltet und fleißig verteilt. Schüler der Cäcilienschule waren schnell als Teilnehmer gewonnen. Bei der älteren Generation gestaltete sich das leider schwieriger. Die Anmeldungen kamen zwar Stück für Stück, aber kurz vor Projektstart gab es trotz breiter Öffentlichkeitsarbeit sehr wenige Rückmeldungen. Die Hürde, etwas Neues auszuprobieren und dabei auch noch auf Jugendliche zu treffen, die einen dabei beobachten, war wohl doch noch sehr groß. Für mich stand trotzdem fest: Egal wie, ich ziehe mein Projekt durch! Selbst wenn am Ende des Tages die vielen Schüler sich nur mit zehn Senioren und Seniorinnen vergnügen.

Am ersten Projekttag kam dann die große Überraschung: Sehr viele Senioren und Seniorinnen, die sich nicht angemeldet hatten, kamen spontan dazu und wollten an meinem Projekt teilnehmen. Dadurch kam erst ein leichtes Chaos auf, da es galt, alle noch nach ihren Wünschen einigermaßen gerecht und gleichmäßig auf die Workshops zu verteilen. Doch diese Hürde war auch schnell genommen. Alles andere war gut organisiert, sodass ich mich entspannt in den Hintergrund stellen und die unterschiedlichen Workshops beobachten konnte.

79 Schüler und Schülerinnen arbeiteten zusammen mit 43 Senioren und Seniorinnen in neun Workshops drei Vormittage intensiv zusammen. Die Schüler unterstützten die Senioren und umgekehrt. Beim Töpfern beispielsweise, zeigten die Seniorinnen den Schülern, wie viel Wasser man nur verwenden darf, wie man eine Schale richtig formt und wie man ein Stillleben darstellt. Auf der anderen Seite verzierten die Schüler die neu geformten Kunstwerke nach Absprache mit den Senioren, da die Hand der Jugendlichen doch noch etwas ruhiger ist. Der Austausch zwischen den verschiedenen Generationen funktionierte perfekt. Einige Damen trauten sich sogar, zusammen mit den Schülern und Schülerinnen zu tanzen. Dabei wurde keiner ausgelacht. Es wurde sich gegenseitig unterstützt und geholfen, wo es nur ging.

Nach den drei Tagen wurden die Ergebnisse der Workshops präsentiert. Es hat sich eine unheimlich starke Gruppendynamik entwickelt. Die Präsentationen der anderen wurden lautstark bejubelt. Es war sehr beeindruckend, was Jugendliche und Senioren innerhalb kürzester Zeit auf die Beine stellten und wie sie als Gruppe zusammenwuchsen. Durch „Kulti geiht Multi“ haben sich Menschen kennengelernt, die auch nach dem Projekt in Kontakt bleiben wollen. Jugendliche, die Personen in Seniorenwohnanlagen besuchen möchten, um sich weiter auszutauschen. Es wurde ein Grundstock gelegt, die Vorurteile zwischen den Generationen zu beseitigen. Es hat riesigen Spaß gemacht, ein solches Projekt ins Leben zu rufen!

Vögel des Glücks

Die Moorniederung zwischen Goldenstedt und Diepholz zählt zu den bedeutendsten Rastplätzen des Kranichs in Europa

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Birgit Klöpper hat Stellung bezogen, in einem kleinen Bauwagen am Rande des Goldenstedter Moores, nur wenige Hundert Meter vom Naturschutz- und Informationszentrum (NIZ) Goldenstedt entfernt. Vor uns liegt eine flache Ebene, aus der junge Birken und – in weiter Ferne – ein paar Torfberge emporragen. Windkraftanlagen und der 134 Meter hohe Fernmeldeturm in den Dammer Bergen sind weitere Fixpunkte fürs Auge. Das Pfeifengras wiegt sich im Wind. Ein guter Platz für Vogelfreunde. Unweigerlich wird man still und sucht den Himmel mit seinen Augen ab.

Birgit Klöpper im Beobachtungswagen

Dann kommen sie. Lauter kleine schwarze Punkte, die sich am Horizont mal zu einer dichten Wolke, mal zu einer langen dunklen Schlange formieren. Kraniche. Viele Kraniche. „Über den Daumen 200“, schätzt Birgit Klöpper. Die 54-Jährige stützt ihre Ellenbogen auf der Fensterklappe ab und beobachtet den Schwarm durch ihr Fernglas. „Nein, das sind 300, 400 – dieser Riesenschwarm wird jetzt von denen, die schon am Boden sind, begrüßt.“ Der Ruf des Kranichs, oft als trompetend beschrieben, erfüllt die Luft. „Gruh, gruh.“ Immer lauter. „Gruh, gruh“. Vor allem die Altvögel sind weit zu hören.

Der nächste Trupp fliegt ein, diesmal in Keilformation, die Hälse weit nach vorne gestreckt. Die langen Beine werden erst kurz vor der Landung ausgefahren, sagt Klöpper, „man meint, man hört es einrasten.“ Die Tiere sammeln sich in sicherer Entfernung, unsichtbar hinter hohem Gras. Wer Kraniche aus der Nähe sehen will, am Boden oder gar beim Balztanz, wird meist enttäuscht. Jedenfalls hier, am Rande des Goldenstedter Moores.

Alle naselang trudeln weitere Trupps ein. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit steigen die Tiere dann gemeinsam auf und fliegen zu ihren Schlafplätzen. „Das ist ein Riesengetöse und macht unheimlich Lärm.“ Kraniche schlafen stehend mitten im Moor, möglichst umgeben von Flachwasser, zum Schutz vor natürlichen Feinden wie dem Fuchs. Je weniger Störungen, desto besser. Tagsüber sind die Tiere auf Nahrungssuche, in einem Umkreis von vielleicht 20, 30 Kilometern. Fündig werden sie auf Feuchtwiesen und vor allem auf abgeernteten Maisfeldern. Dort sieht man mitunter Hunderte von Kranichen.

Rastplatz Goldenstedter Moor

Das Goldenstedter Moor liegt am nordwestlichen Rand der Diepholzer Moorniederung. Schon um die Wende zum 20. Jahrhundert soll es in dieser Region Kraniche gegeben haben. Dann wurden die Moore trockengelegt. Jahrzehntelang hat man Torf abgebaut, erst im Handstich, später industriell. „Man hat ihnen das Bett genommen“, sagt Birgit Klöpper. Auch heute noch wird Torf abgebaut, allerdings hat man bereits vor etwa drei Jahrzehnten begonnen, abgetorfte Flächen wiederzuvernässen. Ohne diese Flächen, ohne das Niedersächsische Moorschutzprogramm gäbe es hier keine Kraniche. Die ersten sollen vor gut 15 Jahren aufgetaucht sein. 1999 wurden im Goldenstedter Moor 32 Kraniche gezählt. Ein kleiner Trupp nur, der davor, so vermutet Klöpper, weiter öst-

Im Oldenburger Münsterland häufiger zu sehen: Kraniche auf dem Weg zu ihren Futterplätzen. Fündig werden sie auf Feuchtwiesen und abgeernteten Maisfeldern. Aber Achtung: Die Tiere sind sehr scheu, ihre Fluchtdistanz liegt bei etwa 300 Metern. Am besten, man lässt sie in Ruhe fressen …

lich gen Süden zog und durch schlechtes Wetter von seiner gewohnten Route abgekommen ist. Ganz schlecht kann es den Tieren im Goldenstedter Moor nicht gefallen haben. „Irgendwie haben sie es weitererzählt." Jedenfalls werden es von Jahr zu Jahr mehr. Dank Wiedervernässung und Maisanbau „gibt es wieder optimale Rastmöglichkeiten für den Kranich".

Ein Mal in der Woche zählt Birgit Klöpper die einfliegenden Tiere. Im vergangenen Jahr kam sie einmal auf 12.730 Tiere, ein absoluter Spitzenwert. Bei den sogenannten Synchronzählungen wurden in der gesamten Moorniederung bereits bis zu 77.500 Kraniche gezählt. Damit gehört das Gebiet im Osten des Oldenburger Münsterlandes zu den größten Rastplätzen in Deutschland, ähnlich bedeutsam wie die Rügen-Bock-Region an der Ostseeküste oder das brandenburgische Rhin- und Havelluch.

Birgit Klöpper war noch nicht bei den anderen Rastplätzen. Ihr graut sogar vor dem Gedanken, dass „die Leute busseweise kommen. Dann haben wir ein Problem, dann rennen sie uns quer durchs Moor." Schon heute ärgert sie sich, wenn mal wieder jemand die Hinweisschilder ignoriert oder mit dem Quad quer durchs Moor donnert. Seit zehn Jahren ist die studierte Architektin im Förderverein Goldenstedter Moor aktiv, seit drei Jahren bietet sie Führungen an. Gleich zu Beginn nimmt sie den Leuten allzu große Hoffnungen. Denn man weiß nie, ob man Kraniche sieht. „Wir sind nicht im Zoo." Manchmal allerdings hat man schon nach wenigen Metern Glück. Dann kommt Klöpper mit ihren Gästen zu einer Stelle, von der aus man, geschützt durch eine lange Baumreihe, häufiger Kraniche beim Fressen auf einem abgeernteten Maisfeld beobachten kann. Das Tier ist nicht zu übersehen: Mit einer Größe von etwa 1,20 Meter ist der Eurasische oder Graue Kranich deutlich größer als der Graureiher und der Weißstorch, seine Flügelspanne von 2,20 Meter entspricht sogar der eines Adlers, der zu den größten Feinden der Kraniche zählt. Kraniche sind sehr scheu, ihre Fluchtdistanz liegt bei etwa 300 Metern. Heben die Tiere den Kopf, sind sie so gut wie weg. Bei einer ihrer Führungen, erzählt Klöpper, war eine Dame mal komplett weiß gekleidet und erregte so den Argwohn der Tiere. Auch fliegen Kraniche einen großen Bogen, wenn ihnen etwas nicht geheuer ist.

Faszination seit alters her

Warum die Menschen so fasziniert sind vom Kranich, kann auch Birgit Klöpper nicht so genau sagen. „Der hat was Exotisches." Und er ist intelligent und verfügt über einen ausgeprägten Familiensinn. Jedenfalls hat kaum ein anderer Vogel die Phantasie der Menschen derart beflügelt. Schon bei den alten Römern und Griechen sah man ihn auf Grabreliefs und Vasen, oft in Verbindung mit erotischen Szenen. Bei den Japanern gilt er als Glücksbringer, bei den Chinesen als Sinnbild für ein langes Leben und große Weisheit. Noch bis Anfang Dezember ist er bei uns in der Region zu Gast. Dann ziehen die Kraniche weiter, in ihre Winterquartiere im Südwesten Frankreichs und in Spanien, im Schnitt mit 60 oder 70 Stundenkilometern. Hunderte von Kilometern können sie so an einem Tag zurücklegen. Kleinere Gruppen bleiben hier – sie überwintern und trotzen selbst größerer Kälte. Im Frühjahr kommen dann auch die anderen wieder. Und das Spektakel beginnt von Neuem.

Platt is cool: Neie Postkarten un en Wettstriet

Van Stefan Meyer

En smucke Deern mit Basecap, Grafitikunst un en Grienen in't Gesicht – so kaamt us de neie Postkart van't Projekt „Platt is cool" van de Landskupsverbännen in Neddersassen in de Mööt. „Mien Land, mien Spraak, mien Platt" steiht as Spröök dor över un maakt us wies dat ok Junglüe wat mit Heimat un Plattdüütsch anfangen köönt.

Al siet 2009 gifft de Warkkoppel jed Johr neie Postkarten mit plietsche Spröök rut un verdeelt de ok besünners an de Scholen in Neddersassen. Siet 2011 de „Erlass die Region und ihre Sprache im Unterricht" rutkamen is, ward in de Scholen ok mehr för de egen Kuntrei un Plattdüütsch maakt. Dor passt de Postkarten denn ok hellerbest to. Man de Karten sind nich blots to bekieken, beschrieven un westüern um so Platt up en Kart dör de Welt to stüern. Nu kann jedeen ok sülvst an en neie Postkart mitmaken.

Al vör twee Johrn hett „Platt is cool" en Wettstriet in de Welt sett, wo jedeen en Spröök of en Bild vör en Postkart bistüern kunn. Dusende van Karten sind bi de Ollnborger Landskup ut ganz Neddersassen updükert un mehr as 80 Prozent keem van Lüe ünner 18 Johrn! So is woll to seggen, dat ok en olet Medium as en Postkart jümmers noch Tell bi Junglüe hett, de egens mehr mit Smartphone un iPod togangen sind.

Nu gifft dat en neien Wettbewarv för Postkarten, wo to de Spröök „kann – mutt – löppt" en Foto söcht ward, dat to de Spröök an passen deit. „kann – mutt – löppt" is wat ut de Text van dat Leed „Löppt" van de plattdüütsch HipHop-Band „De Fofftig Penns". De Jungs hebbt Plattdüütsch in't Musikrebett al bit in de Bundesvision song contest 2013 mit Stefan Raab dragen un sind jüs bi Junglüe heel bekannt. Bit to de 31. Januarmaand 2015 kann jedeen mitmaken un en coolet Foto för de Postkart mit Naam, Adress un Öller an de Ollnborger Landskup oder an postkarte@platt-is-cool.de schicken.

Nu flink de Kamera ut de Tasch friemelt un los geiht dat! Mehr to weten gifft dat ünner

www.platt-is-cool.de

De Häwen spägelt sik
in't Waoter glieks weer
Wulken treckt äöwer
ein Striepen van Greun
wecker weit, worhen?
Benntgräss waidelt
mit'n Wind –
weit et mehr?

Heinrich Siefer

Foto: Willi Rolfes

Plattdeutsche Familienfreizeit in der Katholischen Akademie Stapelfeld

Van Heinrich Siefer

Wat wasset, blaiht un lücht't dann hier – Naturdedektive unnerwegens in Stapelfeld un ümtau, unter diesem Leitgedanken machten sich zu Beginn der niedersächsischen Sommerferien Großeltern, Eltern und Kinder für eine Woche auf den Weg, Natur zu erleben und zu entdecken – un dat aals uk up Platt. Se häbbt Väögels un ehren plattdüütschen Naomens kennenlernt, taun Biespill den Koppheistervaogel un Jan in Tünk. Traditionell gab es am ersten Abend Stockbrot am Lagerfeuer. Dat bruukt Gedüür. Man et maoket aaltied van neien wedder Spaoß. Ausgerüstet mit Bildkarten mit den plattdeutschen Bezeichnungen für die verschiedenen Pflanzen im Moor, die die Kinder zu finden hatten, ging es durch die Molberger Dose. Gefunden wurden dort von den Kindern: Kraihenbeern, Benntgräss (Pfeifengras), Kauhsteerten (Libellen) so as de Azurjungfer, Bullenkruut (Sonnentau), Doppheide. Die Mannschaft der Naturdetektive stellte sich zum Fototermin am dicken Stein am Molberger Moor auf. Weiterhin auf dem Programm standen Erkundungen an den Ahlhorner Fischteichen, dem Gogericht auf dem Desum und dem Umweltzentrum in Stapelfeld. Am Freitagmittag ging es wieder zurück nach Hause. Im Gepäck viele neue plattdeutsche Wörter, schöne Erinnerungen an ein gutes Miteinander und einer neuen „Wohnung" für gefiederte Bewohner im eigenen Garten. Die Leitung des Seminars hatte Heinrich Siefer, in der Akademie verantwortlich für den Fachbereich Niederdeutsch. Unterstützung bekam er von Rita Kropp, Hans und Christa Meinen, Mitgliedern aus der Arbeitsgemeinschaft für niederdeutsche Sprache und Literatur bei der Oldenburgischen Landschaft, die das Seminar in Stapelfeld auch finanziell unterstützt. „Nächstet Johr kaomt wi wedder!", sägg Theo. Dann man tau. Munter bliewen!

Foto: Katholische Akademie Stapelfeld

Musik un Spraak – Plattdüütsch un Europa in Ollnborg

Van Stefan Meyer

Wat is to doon, en Spraak lebennig to holln? Wo köönt wi Platt mehr Sütt in Olldag geven un Kinner un Junglüe to faten kriegen, sik mit ehr Region un Spraak to befaten?

Jed Spraak leevt van't Snacken un van de Kultur un de Mentalität de dor mit tosamen hangen deit. Dat schreven Wöör steiht för de gode nedderdüütsche Literatur, man ok dat sungen Wöör is en fasten Stappen för de plattdüütsch Spraak. Modern Musik up Plattdüütsch is jümmers noch wat Besünners, ok wenn Bands as „De Fofftig Penns" heel bekannt wurrn sind. Man för en paar Johr geev dat meist gar kien Rap, HipHop un Metal up Platt. Mit „Plattsounds" is 2011 de eerst Versöök maakt wurrn över Musik Junglüe för Platt to interesseren un up dissen Weg Platt as Deel van Jugend- un Musikkultur weer in de Koppen to kriegen.

Nu geiht de veerte Uplag an'n Sünnavend, 29. Novembermaand, in de Kulturetage Ollnborg över de Bühn. Jung Musikers van 15 bit 30 Johr speelt üm dat best Leed up Platt in Neddersassen 2014.

Nich blots Geldpriesen un en professionellet Bandcoaching gifft dat dit Johr as Pries: De Sieger van „Plattsounds" steiht dit Johr gliekerwiel an'n 12. Dezembermaand bi de Europäisk Regional- un Minnerheiten Songcontest „Liet International" in'n Wettstriet un speelt för över 2,5 Millionen Plattsnackers üm dat beste Leed in en Regional- un Minnerheitenspraak in Europa!

Live-act bei Plattsounds 2013. Foto: Frederik Weiß

Al siet 2001 gifft dat disse Wettstriet in Europa de van de Fresen in Ljouwert/Leeuwarden in de Nedderlannen organiseert ward. 2012 hett de Siegerband van Plattsounds „The Voodoolectric" in Gijon/Asturien in Spanien speelt un en goden Platz kregen. Över de Kuntakt mit de Ollnborger Landskup un mit de Stütt van „Kultur Nord" hebbt wi dat henkregen, dat disse Europäiske Wettstriet dat eerst Mal in Ollnborg un in Düütschland stattfinnen kunn.

Twüschen Gälisch, Baskisch, Friesisch un Bretonisch steiht de mit Plattdüütsch de Winner van Plattsounds mit in disse europäisk Reeg van Musikers. An'n 11. Dezembermaand find't in de Carl von Ossietzky Universität Ollnborg en international Kunferenz över „Lüttje Spraken in Europa" statt. Facklüe stellt dor de Spraken Plattdüütsch, Saterfresk un Groninger Platt vör un wo dat mit de Stütt van Europa in de „Europäisk Charta van de Regional- un Minnerheitenspraken" utsüht. In veel Spraken kaamt sick Lüe ut ganz Europa in de Mööt un tuscht sik ut, wat man för de Spraken anners al doon kunn.

In disse Tiet is sotoseggen Europa up Besöök in Ollnborg. „Kulturelle Vielfalt in der Einheit" – dat is de Snack van Europa un mit Musik tosamen is Ollnborg to disse Tiet de Stäe för „Sprachliche und musikalische Vielfalt in Europa".

Auf Exkursion:

Die Arbeitsgemeinschaften Archäologie und Kulturtourismus unterwegs

Von Jörgen Welp

Von oben nach unten: Turmhügelburg Lütjenburg. Foto: Jörgen Welp
Wallmuseum Oldenburg/Holstein (mit Schiff). Foto: Jörg Eckert

Unter dem Motto „Zeugen der Vergangenheit – Archäologische Horizonte in Holstein und Südjütland“ veranstaltete die Oldenburgische Landschaft zusammen mit der Akademie Sankelmark vom 25. bis zum 27. Juli 2014 eine archäologische Exkursion. Den größten Teil der Exkursionsgruppe stellten Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft mit AG-Leiter Dr. Jörg Eckert. Auf der Hinfahrt wurde der Barockgarten des Schlosses Gottorf besichtigt, der nach den Ergebnissen einer archäologischen Ausgrabung rekonstruiert worden ist. Hier erläuterte die Ausgräberin Dr. Nina Lau der Gruppe den Garten. Dort befindet sich auch das neue Globushaus mit einer Rekonstruktion des begehbaren Gottorfer Riesenglobus. Den Tag beschloss ein Vortrag in der Akademie Sankelmark von Prof. Dr. Detlev Kraack über die Schlacht bei den Düppeler Schanzen und ihre Rolle für die dänische Geschichte. Am Folgetag standen Ziele in Ostholstein auf dem Programm: die Motten (Turmhügelburgen) „Kleiner und Großer Schlichtenberg“, in Oldenburg/Holstein Dom, slawischer Burgwall und Wallmuseum sowie die eindrucksvolle rekonstruierte Motte Lütjenburg. Dem schloss sich ein Vortrag von Dr. Susanne Luber über Slawen und Deutsche in Ostholstein in der Landesbibliothek Eutin an. Am letzten Exkursionstag besuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Süddänemark das Nydam-Moor, Fundort des berühmten eisenzeitlichen Nydam-Bootes, das Sonderburger Schloss mit seiner Renaissancekapelle und die Düppeler Schanzen mit dem dortigen Historiecenter. Bei den Düppeler Schanzen erlitt Dänemark im deutsch-dänischen Krieg 1864 die entscheidende Niederlage. (JW)

Die Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft veranstaltete vom 4. bis zum 7. September 2014 eine Exkursion „Auf den Spuren der Oldenburger nach Kopenhagen“. Seit 1448 stammen die dänischen Könige aus dem Haus Oldenburg. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, darunter AG-Leiterin Irmtraud Eilers und zahlreiche Gästeführerinnen und Gästeführer aus dem Oldenburger Land, erkundeten unter der fachkundigen Führung von Wolfgang Grimme die dänische Hauptstadt mit ihren zahlreichen Sehenswürdigkeiten und gewannen ebenfalls einen Einblick in dänische Lebensart. Dabei standen auch Ziele jenseits ausgetretener Touristenpfade auf dem Programm. Ein Höhepunkt war ein Rollenspiel im historischen Universitätshof, bei dem die dänischen Könige und andere Angehörige des Hauses Oldenburg auftraten. Hierdurch wurden die komplizierten genealogischen Verflechtungen des Hauses Oldenburg ein wenig transparenter. Auf der Rückfahrt fuhr die Exkursionsgruppe durch die Partnerstadt von Oldenburg, Høje-Taastrup, und nach Roskilde, der Grablege der dänischen Könige. Leider war der Dom von Roskilde außer der Reihe und unangekündigt geschlossen. Eine Wiederholung der Reise ist für den 14. – 17. Mai 2015 geplant.

Kopenhagen. Foto: Jörgen Welp

Nach 143 Jahren hob sich letztmalig der Taktstock

Abschied des Marinemusikkorps Nordsee

Von Henning Karasch

Seit dem Jahr der Reichsgründung 1871 hat es in Wilhelmshaven Militärmusik gegeben. Im Deutschen Kaiserreich waren insgesamt 217 Infanterie-Militärkorps, 110 Trompeterkorps der Kavallerie, 100 Korps der Artillerie sowie 135 Musikkorps sonstiger Truppenteile, darunter der Marine, aktiv. „Jedes Dickschiff hatte seine Bordkapelle von bis zu 20 Musikern. Sie spielten Märsche, aber auch Salonmusik mit Streichern. Als Zweitinstrumente für die Bläser waren Streichinstrumente noch bis vor fünf Jahren bei uns vorhanden“, erklärt Fregattenkapitän Lutz Bammler, letzter Leiter des 2014 aufgelösten Marinemusikkorps Nordsee. In der Traditionslinie der Wilhelmshavener Militärorchester war es 1956 in der Kasernenanlage Sengwarden aufgestellt worden. Musikalischer Leiter wurde Kapitänleutnant Curt Emil Kunz, der dieses Amt bis 1965 innehatte. Er hatte sechs Nachfolger. Unter Fregattenkapitän Lutz Bammler, der elf Jahre lang den Taktstock führte, gab das Marinemusikkorps Nordsee sein letztes, fulminantes Konzert in der mit 1800 Gästen ausverkauften Stadthalle Wilhelmshaven. Bei vielen Stücken, die durch zahlreiche Solisten beeindruckten, wurde mitgeschunkelt. Neben den 40 Ensemblemitgliedern spielten bei einigen Stücken rund 20 Ehemalige mit. Auf Anregung von Fregattenkapitän a. D. Michael Wintering, von 1984 bis 2001 Musikalischer Leiter der Marinemusiker, trafen sich wenige Wochen nach dem Abschiedskonzert Ehemalige zur Gründung eines Traditionsmusikkorps.

Natürlich fehlte zum Abschied des Marinemusikkorps Nordsee nicht der beschwingte Marsch „Frei weg“. Ihn komponierte Carl Latann, erster Musikalischer Leiter des Musikkorps der Matrosen-Artillerie-Division. Unter seiner Leitung hatten 20 Marinemusiker 1871 ihr erstes Konzert gegeben, 1873 Wilhelmshavens erstes Sinfoniekonzert. Carl Latann prägte das Musikkorps zwölf Jahre lang. Ab 1889 gab es ferner ein Musikkorps des 2. Seebataillons. Die Marinemusiker spielten zum täglichen Wachaufzug, aber auch vor Kaiser Wilhelm II. und 1890 zur Übergabe Helgolands von Großbritannien an das Deutsche Reich. Das Musikkorps des Seebataillons wurde im Ersten Weltkrieg an die Westfront abkommandiert. Während der Weimarer Republik spielte die Flottenstabskapelle Wilhelmshaven. Zur Zeit der NS-Diktatur blühte den Quellen zufolge die Marinemusik. Es gab die Stabskapelle des Befehlshabers der Panzerschiffe, das Musikkorps des Kreuzers Emden, das Musikkorps der II. Marine-Artillerie-Abteilung und das Stabsmusikkorps der Kriegsmarine.

Das Marinemusikkorps Nordsee hatte bei seiner Aufstellung 32 Mitglieder. Letzter lebender Gründungsmusiker ist der mittlerweile 81-jährige Klarinettist Gerhard Rademacher. Rund 600 Musiker spielten nach Lutz Bammlers Schätzung in fast 58 Jahren im Musikkorps. Neben rund 2000 öffentlichen Auftritten, von der Berliner Philharmonie bis Québec mit echtem Kanonendonner, die eine siebenstellige Spendensumme zusammenbrachten, gab es etwa 50 jährliche dienstliche Auftritte, vom Auslaufen einer Fregatte bis zum einzelnen Trom-

Letztes Adventskonzert des Marinemusikkorps Nordsee in der Gaukirche Hohenkirchen. Fotos: Henning Karasch

peter bei Beerdigungen. Für Bundeskanzler Konrad Adenauer wurde ebenso gespielt wie für Königin Elisabeth II. von England und bei der Olympiade 1972. Im Fernsehen traten die Marinemusiker bei Hans-Joachim Kulenkampff und Günter Wewel auf. Mehr als eine Million Kilometer reiste das Marinemusikkorps Nordsee im Bus quer durch Deutschland. Im letzten Jahr ihres Bestehens wagten die Wilhelmshavener Marinemusiker Neues und spielten mit der Heavy-Metal-Band U.D.O.

Die Außerdienststellung fand dort statt, wo alles begann, in der Admiral-Zimmermann-Kaserne Sengwarden. Die Mitglieder des Marinemusikkorps Nordsee übergaben 13.200 Euro aus Konzerten und CD-Verkäufen an diverse karitative Einrichtungen. Das Bläserquintett des Marinemusikkorps Ostsee spielte abschließend die Nationalhymne. Die Aufgaben des Marinemusikkorps Nordsee nehmen künftig Musikkorps anderer Einheiten wahr. Die Musiker wurden versetzt oder gingen in den Ruhestand. Viele von ihnen waren seit den 1970er-Jahren auch in zivilen Orchestern und als Musiklehrer tätig. Instrumente und das rund 4.000 Stücke umfassende Notenarchiv kamen nach Bonn, so Lutz Bammler.

Im Traditionszimmer des Marine-Portepee-Unteroffizierkorps Wilhelmshaven in der Admiral-Zimmermann-Kaserne sind Erinnerungen wie Bilder, Plakate, Flaggen und Schallplattenhüllen zusammengetragen.

An zwei Orten wird künftig an das Marinemusikkorps Nordsee erinnert. Einheitswappen und Schellenbaum sind künftig im Deutschen Marinemuseum als Teil der Dauerausstellung im Abschnitt „Innere Strukturen und gesellschaftlicher Wandel“ zu sehen. Im Heim des Marine-Portepee-Unteroffizierkorps Wilhelmshaven in der Admiral-Zimmermann-Kaserne hat Gerhard Glenewinkel, 34 Jahre lang Trompeter im Marinemusikkorps Nordsee, liebevoll Erinnerungen wie Bilder, Plakate, Flaggen und Schallplattenhüllen zusammengetragen. Hier ist auch die Kartusche zu sehen, die beim Konzert in Québec abgefeuert wurde. Das Traditionszimmer soll Ehemaligentreffen dienen und kann auf Anfrage besichtigt werden.

Hier, im Dangaster Dorfkrug, spielt so manche Szene aus Tackes Kriminalromanen. Kneipenwirt Rolf, rechts im Bild, hat inzwischen fast schon „Kultstatus“ erlangt. Fotos: Peter Andryszak

Tatort Dangast

Krimis zwischen Kuhstall und Kneipe

von Karin Peters

Eigentlich kennt man Achim Tacke eher als Fernsehjournalist und Regisseur der beliebten NDR-Landpartie. Doch seit er in Dangast „mitten unter Friesen“ lebt, hat er eine neue Leidenschaft entdeckt: Er schreibt Friesen-Krimis mit viel Humor und Lokalkolorit.

Von wegen heile Welt am Jadebusen! Kaum haben Kommissar Tammo Poppinga aus Varel und seine Oldenburger Kollegin Swantje Bilger in ihren beiden ersten Fällen „Friesen-Mafia“ und „Salamimörder“ entlarvt, sorgt ein neuer Skandal in Dangast für Aufregung: Ein Yachthafen-Resort soll im idyllischen kleinen Hafen entstehen. Und was das Schlimmste ist: Pensionswirtin Helene plant einen „Puff für Dangast“. Die Gerüchteküche brodelt und das Friesenblut kocht. Schon bald gibt es den ersten Toten. Alles trifft sich im Dorfkrug, wo Kneipenwirt Rolf die Ermittler mit seinen „tiefenpsychologischen Betrachtungen“ und einer gewissen Neigung zum Absurden auf verblüffende Ideen bringt.

Eine herrlich andere Ebene

Mehr will Achim Tacke aber noch nicht verraten. Ende Oktober soll er erscheinen, sein dritter Dangast-Krimi in Folge. Jetzt nutzt der Fernsehjournalist die Zeit bis zum nächsten Dreh der „NDR Landpartie – Im Norden unterwegs“, um die letzten Zeilen für sein Buch zu schreiben. „Ich habe immer schon gern geschrieben. Jahrelang hauptsächlich fürs Fernsehen, ab und zu für eine Zeitung“, erzählt er. Vor fünf Jahren brachte er dann seinen ersten Thriller heraus – „Bilanz Mord“. Seither lässt ihn das Bücherschreiben nicht mehr los. „Es ist wie ein Virus, der überspringt. Wenn Du Fernsehen machst, bist Du mit ganz vielen Menschen zusammen. Wenn Du Krimis schreibst, bist du mit dir alleine. Das ist eine herrlich andere Ebene.“ Bei den Friesen-Krimis gehe es ihm vor allem um die typisch friesische Mentalität. Die Gradlinigkeit dieser Menschen, ihre Bodenständigkeit, ihren oft trockenen Humor. „Sie machen nur wenige Wort“, er grinst, „aber die sind ungemein präzise.“

Sechs Jahre schon lebt Tacke in Dangast. Was er für seine Krimis braucht, findet er in direkter Nachbarschaft. Land und Landwirtschaft, den Dangaster „Dorfkrug“, gleich um die Ecke, Piepers Laden, in dem der vergessliche Kommissar sich jedes Mal wieder neu mit Block und Bleistift eindecken muss,

Achim Tacke wurde 1953 als Sohn eines Landwirts in Goslar geboren. Er studierte Malerei, Film und Fernsehen. Seit 1978 arbeitet er als freier Journalist für verschiedene Fernsehsender. 1988 zog er nach Hamburg und entwickelte mit seinem Kollegen Ulrich Koglin das Format „Landpartie – Im Norden unterwegs". Außerdem entstanden unter seiner Regie drei Teile einer Serie mit dem Titel „Menschen am Wasser". Inzwischen lebt Tacke in dem Bauern- und Künstlerdorf Dangast am Jadebusen. Neben seiner Fernseharbeit schreibt er Bücher. Bisher sind im Südwest-Buch-Verlag folgende Krimis aus seiner Dangast-Reihe erschienen: „Friesen-Mafia", „Salamimörder" und im Herbst „Ein Puff für Dangast".

Foto: Michael Kusmierz

und natürlich all die urigen und authentischen Charaktere, um die sich seine Geschichten drehen. Zwar seien die Handlungen und Personen in seinen Büchern bis auf wenige Ausnahmen frei erfunden. Doch selbst in Dangast ist man sich sicher, Leuten wie Bauer Dölling, der resoluten Schlachtersfrau Gudrun Gross oder Oma Hedwig mit ihrem verfressenen Dackel schon mal irgendwo begegnet zu sein. Was auf jeden Fall realistisch ist, sind Tackes Ortsbeschreibungen. Wenn Poppinga mit seinem Dienstwagen durch Dangast gurkt, kann der Leser die Strecke durchaus nachfahren, ohne plötzlich an irgendeinem Baum zu landen.

Friesische Dorfpsychologie

Das malerische Nest am Jadebusen ist für den vielbeschäftigten Journalisten längst zur zweiten Heimat geworden. Er genießt die Ruhe auf dem Lande. Zumal er selbst auf einem Bauernhof bei Goslar groß geworden ist. Dreiundzwanzig Mal sei er im Laufe seiner Fernsehkarriere umgezogen. Zuletzt wohnte er sechzehn Jahre lang in Hamburg. Aber in Dangast will er bleiben, am liebsten für den Rest des Lebens. „Ich bin und bleibe ein Landei", bekennt der 61-Jährige freimütig, „außerdem kenne ich keinen anderen Ort, in dem man sich mit so viel gegenseitiger Toleranz begegnet." Das sei allein schon durch die Tradition als Künstlerdorf bedingt. Zwei verschiedene Welten, Bauern und Kreative, leben hier seit über hundert Jahren Tür an Tür. Wie gut das klappt, weiß Tacke aus eigener Erfahrung. Er erinnert sich noch gut daran, wie er ins „Dangaster Reethaus" einzog, wo seine Lebensgefährtin Sabine Herla ein Café und eine Pension betreibt. Die Nachbarn haben ihn ohne viel Aufhebens akzeptiert. Jetzt sitzt er in dem schönen alten Bauernhaus am langen Küchentisch – „dem archimedischen Punkt des Hauses" – und betreibt beim Schreiben Dorfpsycholgie.

An Ideen mangelt es nicht. Das Leben selbst liefert die besten Steilvorlagen. Allerdings nur als Basis für eine rein fiktive Geschichte, wie Tacke betont. „Ein überdimensioniertes Bauprojekt, die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Bürgerinitiative, ein bisschen Fantasie", er schnippt mit dem Finger, „und schon ist der Krimi fertig. Fast fertig." Was ihm wichtig ist: dass seine Figuren glaubhaft sind. „Tammo und Swantje sind keine Helden. Sie sind auf ihre Weise intelligent. Tammo würde nie mit einem Revolver hinter irgendeinem Verbrecher herlaufen: Er ist 'ne bequeme Socke. Er löst die Fälle anders." Ohnehin hätte er als Autor kaum noch Einfluss auf seine Protagonisten. „Sie entwickeln zunehmend ihr Eigenleben", er lacht, „bei Tammo, Swantje und auch bei Ralf, dem Dorfphilosophen, fühle ich mich nur noch als Dienstleister."

So absurd wie das Leben

Natürlich braucht er für seine Buchtitel auch eine attraktive Präsentation. Die außergewöhnlichen Cover-Illustrationen gestaltet Michael Kusmierz. Wie Tacke gehört der Zeichner und Illustrator zur Produzentengalerie „KUNSTraum", die von den freien Kreativen in Dangast vor einigen Jahren gegründet wurde. Und noch einen hervorragenden Mitstreiter hat der Autor für seine Buchprojekte gefunden: Ludger Abeln, Kollege und Freund aus gemeinsamen Fernsehzeiten. Abeln hat jahrelang die „Aktuelle Schaubude" und anschließend „Hallo Niedersachsen" moderiert. Mit Vergnügen unterstützt er Achim bei der Vermarktung seiner Friesen-Krimis – unter anderem bei Lesungen im „Dangaster Reethaus". „Ludger liest einfach toll", freut sich Tacke, „er kann auch unheimlich gut Dialekte nachahmen." Zum Beispiel von „dat Chantale und dat Nicole" – zwei rheinischen Prostituierten, die im neuesten Krimi natürlich eine zentrale Rolle spielen.

So viel ist sicher: Die Spannung steigt in Dangast. „Was hat der Kerl da bloß wieder ausgebrütet?", munkelt man im Dorf. Bis jetzt kennt niemand den Inhalt des Krimis. „Man weiß nur: Dieser Titel lässt Böses ahnen", verkündet Tacke mit einem schelmischen Augenzwinkern, „mir sind wieder herrlich absurde Sachen eingefallen. Aber ich finde sie alle sehr realistisch – das Leben ist ja absurd." Er hofft, noch viele Dangast-Krimis schreiben zu können. Weil: „Todsicher geht mir der Stoff nicht aus!"

Zu Gast bei Arp Schnitger

Grundschüler feiern des großen Meisters Geburtstag

Von Helmut Bahlmann

Eingeladen waren mehr als 60 recht junge und wissbegierige Gäste, die im Juli dieses Jahres in Golzwarden im Arp Schnitger Centrum zur Feier „Des Großen Meisters Arp Geburtstag“ einfanden und an einem kurzweiligen und erlebnisreichen Fest mit vielen Überraschungen vergnüglich teilnahmen.

Stolz präsentiert: die selbst gebaute Orgelpfeife. Fotos: Kreiszeitung Wesermarsch

Zu Gast waren sämtliche Schüler der Golzwarder Theodor-Dirks-Grundschule, die, nach Jahrgängen aufgeteilt, an vier Vormittagen der Einladung der Arp Schnitger Gesellschaft e.V. gefolgt waren und pünktlich um 8 Uhr in Begleitung der Lehrer eintrafen und gespannt waren, was sie erwarten könnte.

Die einzügige Grundschule in Golzwarden, einem dörflich strukturierten Stadtteil der Kreisstadt Brake an der Unterweser, ist nach einem heimatkundlich und mundartlich orientierten Pädagogen und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts (geboren 1816 in Golzwarden, gestorben 1902 in Oldenburg) benannt. Lehrer, Eltern und Schüler haben ihrer Schule bewusst diesen Namen gegeben, damit die dörfliche Eigenart und Kultur für die Bewohner lebendig bleibt und nicht vergessen wird.

Vollkommen unbekannt wird den jungen Gästen der Gastgeber Arp Schnitger (geboren 1648 in Schmalenfleth – gestorben 1719 in Hamburg-Neuenfelde) also nicht gewesen sein, gibt es doch in Golzwarden einen Arp-Schnitger-Weg, ein Arp Schnitger Centrum und ein Arp-Schnitger-Orgelpfeifen-Denkmal.

Was liegt näher, als dass ein Mal im Jahr Ende Juni/Anfang Juli, wenn sich der Geburtstag Arp Schnitgers nähert und das Schuljahr in Niedersachsen zum Ende kommt, jede Jahrgangsklasse zur Geburtstagsfeier ins Arp Schnitger Centrum eingeladen wird.

Die vielen ehrenamtlich tätigen Akteure hatten sich ein vielfältiges, für jeden Jahrgang passendes Programm ausgedacht. Es begann jeweils mit einem Geburtstagsständchen, für das Kreiskantor Gebhard von Hirschhausen eigens für diesen Anlass Text und Melodie erschaffen hatte. An der Orgel in der Kirche vermittelte er den Schülern erste elementare Kenntnisse über Bauweise

„Abschlusskonzert“ der jungen Orgelbaumeister

und Klangwelt der Schnitger-Orgeln, am Orgelfunktionsmodell im Arp Schnitger Centrum ließ sich dann anschaulich die Mechanik der Orgel vermitteln und erproben.

Zum anschließenden „Geburtstagsfrühstück“ gab es Orgelpfeifen-Brötchen, extra vom örtlichen Bäckermeister für die hungrigen Gäste hergestellt.

Es folgte bis zur Mittagszeit eine bunte Reihe von spielerischen und kreativen Aktionen, die alle auf die Orgelbaukunst Arp Schnitgers bezogen waren. Auf der Schnitzeljagd rund um die Kirche und im Pfarrgarten galt es, sämtliche Baumaterialien für eine Orgel zu finden. Mit einer Malaktion wurde der farblich schönste Orgelprospekt gesucht. Extra besorgte Orgelpfeifenbestände erlaubten es den Schülern, unter Anleitung des Organisten selbst eine „lebendige Orgel“ zu werden. Ratespiele und Orgelklang und Orgelbilder vermittelten Leben und Werk des großen Orgelbaumeisters aus der Barockzeit.

Für den dritten Jahrgang war eine kleine Fahrradtour zum zwei Kilometer entfernten Pfeifen-Denkmal in Schmalenfleth vorgesehen, verbunden mit einer vorbereiteten Pflanzaktion.

Die ältesten Gäste schließlich waren nach dem Frühstück eingeladen, in einer örtlichen Tischlerwerkstatt nach dem Vorbild des großen Meisters eigenhändig eine Orgelpfeife herzustellen. Die vorgefertigten Bauteile lagen bereit, sodass jeder Schüler unter der Anleitung des Orgel- und

Instrumentenbauers Gregor Bergmann aus Leer und der Tischlermeister und -gesellen der Tischlerei Klostermann am Ende sein Meisterstück anfertigen und stolz mit nach Hause nehmen konnte. Um das Kernstück einer Zungenpfeife herzustellen, bedurfte es mehrerer zum Teil aufwendiger Arbeitsgänge: schneiden, löten, pfeilen, bohren, leimen, hobeln und stimmen.

Mitglieder der Arp Schnitger Gesellschaft, Vertreter der Presse, anwesende Lehrer wie die Schulleiterin Wibke Heumann und Vertreter der Sponsoren, unter anderem Dr. Michael Brandt von der Oldenburgischen Landschaft, waren erstaunt darüber, mit welchem Geschick die Grundschüler zu Werke gingen und am Ende sich mit einem vielstimmigen „Konzert“ für die Einladung zu „Des großen Meisters Arp Geburtstag“ bedanken konnten.

Es handelte sich um die zweite Veranstaltung dieser Art, die in Zusammenarbeit zwischen Arp Schnitger Gesellschaft und Grundschule Golzwarden stattfinden konnte.

Das Projekt ist hervorragend geeignet, die in einem Dorf wie Golzwarden vorhandenen Kulturgüter in Verbindung mit dem Orgelbauer Arp Schnitger und seinem Werk nachhaltig Jahr für Jahr und umfassend lebendig werden zu lassen. Vier Mal nacheinander erlebt ein Grundschüler des Ortes und mit ihm Eltern und Bekannte einen nur in Golzwarden vermittelbaren Kulturschatz, der in der Region als Alleinstellungsmerkmal angesehen wird. Die örtliche Identifizierung mit Arp Schnitger und seinem Werk wird erlebnishaft bestärkt, fachlich vertieft und pädagogisch vermittelt. Am Ende bildet sich vor Ort das Bewusstsein, Teil und Hüter eines einmaligen und kostbaren Kulturschatzes zu sein.

kurz notiert

Ministerin Heinen-Kljajić, Landschaftpräsident Thomas Kossendey und Geschäftsführer Michael Brandt (von rechts) unterzeichnen die Zielvereinbarung für die Oldenburgische Landschaft. Foto: MWK

Eine Erfolgsgeschichte wird fortgesetzt: Landesregierung und Landschaften unterzeichnen neue Zielvereinbarung

Kulturministerin Gabriele Heinen-Kljajić hat am 22. September mit den Vorsitzenden und Präsidenten der Landschaften und Landschaftsverbände die neuen Zielvereinbarungen unterschrieben, die bis Ende 2017 gelten. Damit hat das Land finanzielle Planungssicherheit für die regionale Kulturförderung geschaffen. Insgesamt wird Niedersachsen im Haushaltsjahr 2015 rund 3,3 Millionen Euro für die Kulturförderer bereitstellen.

„Der Sachverstand und die regionale Erfahrung der Landschaften und Landschaftsverbände ist für die Kulturförderung in ländlichen Gebieten unverzichtbar“, sagte Kulturministerin Heinen-Kljajić . Die Landschaften würden auch kleine Einrichtungen und Vereine erreichen und diesen die Chance eröffnen, sich zu vernetzen. Mit den neuen Zielvereinbarungen werde die finanzielle Berechenbarkeit langfristig gesichert. „Damit erhalten die Bürgerinnen und Bürger in Niedersachsen auch künftig wohnortnah Zugang zu qualitativ hochwertigen Kulturangeboten.“

Die neuen Zielvereinbarungen sehen vor, dass die Landschaften und Landschaftsverbände künftig auch mehrjährige Projekte fördern und kleine, regionale Kulturförderer in ihrer Entwicklung unterstützen können. Der Fokus ihrer Arbeit richtet sich künftig auf kulturelle Teilhabe, kulturelle Bildung, Integration, Inklusion und den Ausbau breitenkultureller Angebote. Innovative Projektformen sind besonders gefragt, generationenübergreifende Vorhaben werden stärker gefördert.

Die 14 Landschaften und Landschaftsverbände fördern nahezu alle Kultursparten, darunter beispielsweise Freie Theater, niederdeutsche Sprache oder die Arbeit nichtstaatlicher Museen. Landschaften und Landschaftsverbände unterstützen Vorhaben, die unter einer Projektfördersumme von 10.000 Euro liegen.

Nächste Antragsfrist bei der Oldenburgischen Landschaft: 15. Januar 2015

V.l.n.r.: Wolfgang Hübenthal (stellv. Bürgermeister der Gemeinde Ovelgönne), Dr. Jürgen Kessel (Leiter der AG Heimat- und Bürgervereine), Reinhard Krause (Vorsitzender des Bürgervereins Ovelgönne), Deliane Rohlfs (Leiterin der AG Kultur und Jugend und der Klex Kunstschule Oldenburg), Ernst-August Bode (Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft). Foto: Matthias Struck

Die zehnte **Herbsttagung der oldenburgischen Heimat- und Bürgervereine** fand am 13. September 2014 in Ovelgönne statt. Dort stellte Deliane Rohlfs, Leiterin der AG Kultur und Jugend und der Klex Kunstschule Oldenburg, ein Projekt vor, mit dem Heimat- und Bürgervereine in Kontakt zu neuen Zielgruppen treten können. Nachmittags erfolgte die Besichtigung des Handwerksmuseums Ovelgönne und des historischen Ortskerns. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine der Oldenburgischen Landschaft und des Bürgervereins Ovelgönne unter Leitung von Reinhard Krause.

Die Verbandsvertreter mit dem Gastredner Monsignore Peter Kossen (3. v. r.) und Landschaftspräsident Thomas Kossendey (r.). *Foto: Genossenschaftverband Weser-Ems*

Auf dem Verbandstag des Genossenschaftsverbands Weser-Ems hob Landschaftspräsident Thomas Kossendey in seinem Grußwort die Bedeutung der Genossenschaften für unsere Heimat hervor. Das Verbindende zwischen Oldenburgischer Landschaft und dem Genossenschaftswesen sei der Gemeinsinn unserer Bürgerinnen und Bürger, der in beiden Institutionen zum Tragen kommt. „Obwohl der Verband schon ziemlich alt ist, ist der Genossenschaftsgedanke jung geblieben und heute aktueller denn je", so Kossendey. Der Landschaftspräsident betonte die wichtige Rolle der Genossenschaften bei der Energiewende, aber auch die Bedeutung der Kulturförderung durch die VR-Stiftung der Raiffeisenbanken und Volksbanken in Norddeutschland.

Martin Grapentin (links) und Thomas Kossendey. *Foto: Anna-Lena Sommer*

Der Vorsitzende des Vorstands der Landessparkasse zu Oldenburg (LzO), **Martin Grapentin,** hat auf einstimmigen Beschluss des Vorstands der Oldenburgischen Landschaft die Landschaftsmedaille erhalten. Landschaftspräsident Thomas Kossendey nahm die Ehrung im Rahmen einer kleinen Feierstunde am 30. September 2014 im Empfangszimmer des Oldenburger Schlosses vor. „Mit seiner Tätigkeit, mit seinen Ideen, mit seinem außerordentlichen Engagement hat sich Martin Grapentin größte Verdienste um Oldenburg und das Oldenburger Land erworben. Dafür sind wir ihm sehr dankbar", sagte Landschaftspräident Kossendey in seiner Laudatio. Martin Grapentin stand fast zehn Jahre an der Spitze der LzO. Er hat sich besonders durch eine innovative Personalpolitik mit menschlichem Gesicht und durch die Kunst- und Kulturförderung verdient gemacht.

Seit Juni 2014 ist die aus Flensburg gebürtige Biologin **Dr. Christina Burmeister** neue Leiterin der Abteilung Naturkunde am Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg. Sie tritt die Nachfolge des langjährigen Abteilungsleiters **Dr. Ulf Beichle** an.

Auf dem zweiten Stiftermahl der **Dammer Bürgerstiftung** am 27. Juni 2014 in der Scheune Leiber hielt Landschaftspräsident **Thomas Kossendey** den Festvortrag. Er stellte die Kulturarbeit der Oldenburgischen Landschaft dar und betonte die Notwendigkeit, dafür auch junge Menschen und junge Bürger mit Migrationshintergrund für die Mitarbeit zu gewinnen.

Am 21. Juli 2014 feierte **Hans Grosse Beilage**, früherer Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft, seinen 80. Geburtstag.

Der Oldenburger Bildhauer **Udo Reimann**, Träger des Kulturpreises der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 22. Juli 2014 seinen 75. Geburtstag.

Der in Dötlingen lebende Komponist **Günter Berger**, Träger der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 25. Juli 2014 seinen 85. Geburtstag.

Der plattdeutsche **Schooltheaterdag** fand am 2. Juli 2014 im Dannemann-Forum in Westerstede statt. Acht Schulen aus dem Oldenburger Land nahmen mit rund 80 Kindern der 1. bis 6. Klasse daran teil und führten plattdeutsche und saterfriesische Stücke auf.

Auf der Eröffnung der 29. Kunst- und Kulturwochen Butjadingen am 22. August 2014 in Burhave wurde **Klaus Trolldenier** mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet. Klaus Trolldenier hat die Leitung des Arbeitskreises Gezeiten, der die Kunst- und Kulturwochen Butjadingen veranstaltet, im Frühjahr 2014 nach 17 erfolgreichen Jahren an Renate Knauel abgegeben. Die Auszeichnung nahm Karin Logemann, Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, vor.

Karin Logemann übereicht Klaus Trolldenier die Ehrennadel. *Foto: Oetting, Kreiszeitung Wesermarsch*

Das Ahlhorner Stellwerk wurde in den 1930er-Jahren aus Klinkern errichtet und kombiniert die Aufgaben eines Stellwerks mit denen eines Wasserturms. Als bundesweit einmaliges Bauwerk steht es unter Denkmalschutz, ist aber sanierungsbedürftig. Am 29. Juli 2014 gründete sich im Wildeshauser Kreishaus der **Verein zur Bewahrung, Instandsetzung und Nachnutzung des denkmalgeschützten Stellwerkgebäudes in Ahlhorn**. Der Verein möchte das Stellwerk bis 2016 für 260.000 Euro sanieren und dort einen Teil der Verwaltung des Monumentendienstes unterbringen.

Am 30. Juli 2014 feierte **Ernst-August Bode**, Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag.

Ernst-August Bode. *Foto: Peter Kreier*

Am 2. August 2014 feierte der leitende Museumsdirektor a. D. **Prof. Dr. Karl-Otto Meyer** seinen 85. Geburtstag. Der Zoologe leitete von 1972 bis 1994 das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (heute Landesmuseum für Natur und Mensch), begründete dort die naturkundlichen Mitteilungen „Drosera", war Mitglied des Beiratsausschusses der Oldenburgischen Landschaft und erster Honorarprofessor der Universität Oldenburg.

Die **Stadtbibliothek Wilhelmshaven** feierte am 15. September 2014 ihr 100-jähriges Jubiläum. Anlässlich des 25-jährigen Krönungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. waren 1913 10.000 Mark zur Einrichtung einer Volksbücherei bewilligt worden, mit denen die Bücherei 1914 in der damaligen Gewerbeschule eingerichtet werden konnte.

Nur Menschen irren

Aus dem Tagebuch des Jahres 2031 (Teil 2)

Von Klaus Modick

3. Mai: Zu meinem 80. Geburtstag mit meiner Frau nach Rom. Temperaturen noch unter 45 Grad, also passabel. Die Innenstadt ist jetzt vollständig autofrei, was aber wohl weniger an den einschlägigen Verboten liegen dürfte, die früher auch nur als Vorschläge angesehen und also umgangen wurden, als vielmehr an den Benzinrationierungen und -kosten (der Liter liegt hier bei 50 Euro). Das Kolosseum ist nach dem Einsturz vor zehn Jahren nicht wieder aufgebaut worden, sondern wird als Holographie projiziert. Wir wollten noch raus zur Villa d'Este, aber weil in den Ghettos der Vororte bürgerkriegsähnliche Zustände herrschen, riet man uns ab. Europäische Special Forces liefern sich wie in anderen Metropolen auch Straßenschlachten mit afrikanischen Illegalen.

6. Juni: Mein Freund D., der sich vor drei Monaten beim Golfspielen in Rastede das Hüftgelenk brach, spielt wieder. Er hatte damals aus Versehen eine Überdosis Forever Young geschluckt, wodurch seine psycho-physische Koordination gestört wurde, und war gestürzt. Das künstliche Hüftgelenk war eine Routineoperation, weitgehend computerisiert. Er hätte sich auch ein neues Gelenk züchten lassen können, was ihm aber zu lange gedauert hätte. Außerdem macht die EEK (Europäische Einheitskrankenkasse) bei Organ- und Gelenkzüchtungen immer noch Schwierigkeiten. – Mein Freund R., einer der letzten frei lebenden Raucher, der sich einen neuen Lungenflügel züchten ließ, bekam nur 40 Prozent der Bläschen erstattet und muss den Rest aus seinem Rentenfonds abzweigen. Als Beamter kann er sich das natürlich leisten. Unsereiner müsste sich die Lungenbläschen selber basteln und bekäme es außerdem wegen Nikotinmissbrauch mit den Sonderermittlern vom Gesundheitsministerium zu tun. Hatte ja neulich erst Ärger, weil mein Zahnersatz angeblich nicht der Euro-Dentalnorm entspricht.

19. Juni: Seit drei Tagen heftiger Dauerregen, dabei heiß. Smart House verwechselt gelegentlich die Tiefkühltruhe mit der Klimaanlage. Ich kann aber keinen Programmierfehler entdecken. Ferndiagnose durch den Hersteller fand die Fehlerquelle auch nicht.

2. Juli: Die Oldenburger EWE-Universität (früher Carl-von-Ossietzky-Universität) wird zum nächsten Semester vollständig als Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftung privatisiert sein. Dass mit den Sprachwissenschaften nun auch der letzte geisteswissenschaftliche Fachbereich abgeschafft wurde, war zu erwarten. Als schlechten Treppenwitz empfinde ich aber eben deshalb die Entscheidung des Aufsichtsrats, neben Englisch als offizieller Unterrichtssprache Deutsch nur noch in Ausnahmefällen zuzulassen. Deutsch wird ja inzwischen den so genannten Alten Sprachen wie Latein, Altgriechisch etc. zugerechnet. Das Alte Gymnasium erwägt allerdings, Deutsch wieder als Wahlfach einzuführen. Für die beiden als Stipendien zu vergebenden, gebührenfreien Studienplätze in Bioinformatik sind bei der Universität über 20.000 Bewerbungen eingegangen.

11. Juli: Treu geblieben ist sich während der vergangenen Jahrzehnte immerhin das Nobelpreis-Komitee. Im letzten Jahr ging der Preis an eine klimakritische Lyrikerin von den Fidschi-Inseln, deren Namen vorher niemand kannte und der hinterher sofort wieder vergessen war, und wenn man den Gerüchten trauen darf, hat in diesem Jahr der Schweizer Dramatiker Urs Haeseli-Dorsay die besten Chancen für seine Romantrilogie Die Emmentaler-Connection. Natürlich wiederum weniger eine literarische, als vielmehr eine politische Entscheidung. Geehrt würde damit ein Autor des einzigen europäischen Landes, das sich der europäischen Integrationsdiktatur er-

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

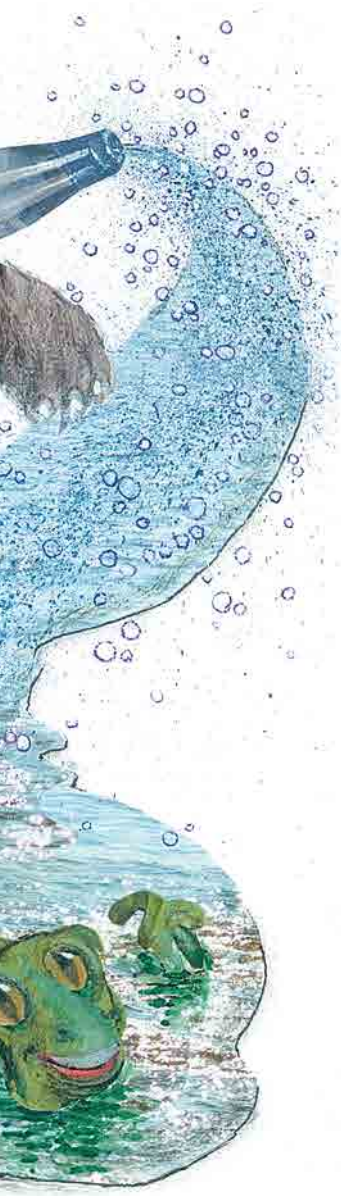
folgreich widersetzt. Die Schweiz hat ja nicht nur ihre eigene Währung verteidigt, sondern produziert sogar immer noch Emmentaler, der nicht den Euronormen entspricht. Der Käse wird hier praktisch auf dem Schwarzmarkt gehandelt. Erinnert mich an jene fernen, schönen Tage, als Cannabis noch illegal war. Heutzutage haben die Steuereinnahmen für Fertigjoints die Erträge aus der Tabaksteuer längst überholt.

4. August: Meine Frau und ich haben drei Wochen Urlaub auf Spitzbergen hinter uns. Von unseren Einheitsgrundrenten könnten wir uns das natürlich nicht leisten. Wir leben von meinen Honoraren und unseren Erbschaften und es gibt immer noch ein paar Zuschüsse vom Autorenversorgungswerk der Verwertungsgesellschaft Wort. Dass es so etwas überhaupt noch gibt, liegt einzig und allein daran, dass sich kein Finanzpolitiker vorstellen kann, dass im kulturellen Bereich Geld zu schneiden ist. Man hat unsereinen einfach vergessen. – Spitzbergen war erholsam, Temperaturen selten über 20 Grad. Wanderungen durch die Birken- und Fichtenwälder. Wenn's uns zu kühl wurde, gingen wir ins Troparium des Clubs, eine Südseeinsel unter Glaskuppel.

10. August: Binky hat während unserer Abwesenheit den Garten tadellos gewartet, allerdings die Kokosnüsse nicht vom Rasen gesammelt, obwohl er darauf programmiert war. Wann denkt der alte Trottel endlich mal selber nach? Oder ist er dafür schon zu senil? Die Katze hat er offenbar mehr gefüttert, als per Programm vorgegeben. Sie hat zugenommen und folgt Binky auf den Fuß. Als ob sich da eine Freundschaft entwickelt hätte. Die Orchideen blühen.

15. August: Zur Abiturfeier unseres Enkels nach München. Es gab auch eine virtuelle Online-Schaltung im Education-Web, aber meine Frau bestand altmodisch auf physischer Teilnahme. Da Oldenburg seit zehn Jahren keine Bahnverbindungen mehr hat, mit dem Auto nach Bremen. Brauchten für die knapp fünfzig Kilometer im via Verkehrs-Satellit pedantisch geregelten Stop & Go mehr als drei Stunden, also fast so lange, wie der ICE-X2 von Bremen nach München braucht. Fahre im Prinzip gern mit dem Zug, auch wenn mich die Anschnallpflicht nervt. Auf dem Weg zur Toilette mal einen Blick in die 3. Klasse geworfen: Stehplätze. Die Sicherheitsgurte sind so miteinander verkoppelt wie Einkaufswagen vor Supermärkten. – Abiturfeier in München: Die Direktorin hielt eine leidlich humorvolle Ansprache auf Englisch, in der sie allerdings alle einschlägigen Reizthemen mied (Lasergrafitti, Bewaffnung, Suppenspeisung für Schüler aus den Slums, Abschaffung des Deutschunterrichts etc.).

7. September: Sehr trocken und heiß. Wenn das so weiter geht, wird wohl das Brauchwasser wieder rationiert. Die Dobbenteiche, die Haaren und der Stadtgraben sind schon vor einigen Jahren ausgetrocknet, die Hunte ist nur noch ein Rinnsal. Die Trinkwasserversorgung ist aber laut OOWV krisensicher, seitdem die Pipeline von Spitzbergen an Norwegen angeschlossen ist. Tatsächlich ist sie aber wohl deswegen krisensicher, weil die Euronorm für die Wasserbelastung durch Pestizide, Radioaktivität und Dioxin immer weiter aufgeweicht wird. Der Oldenburger Stadtrat wiegelt natürlich ab. Übrigens beschließt



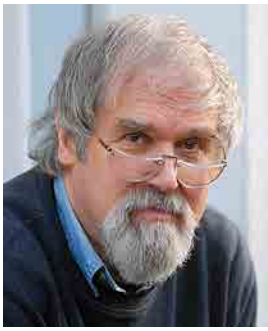
der Stadtrat, der zu zwei Dritteln aus Mitarbeitern der EWE besteht, bei der Gelegenheit auch gleich die Errichtung eines überlebensgroßen Brinker-Denkmals vorm hauseigenen Hochhaus auf der ehemaligen Dobbenwiese.

18. September: Habe mit Ausnahme von Binky, der das übel nehmen könnte, sämtliche Funktionen von Smart House deaktiviert. Meldungen, dass beispielsweise die Wintergartentür nicht verriegelt ist oder nur noch zwei Pizzen in der Tiefkühltruhe liegen, sind verzichtbar – von den Falschmeldungen ganz zu schweigen. Gestern ging der Alarm los, und das Display faselte etwas von einem Wassereinbruch. Wir durchsuchten das ganze Haus, fanden aber nichts. Schließlich ging ich in den Keller, wo eine unverschlossene Flasche Mineralwasser umgekippt war und eine kleine Lache bildete. Vermutlich hat die Katze sie bei der Jagd auf Geckos und Minialligatoren umgeworfen. – Der ganze Smart-Wahnsinn geht mir auf die Nerven. Es fehlt nicht viel, und Smart Kitchen bestellt nur solche Lebensmittel, die nicht wir gern essen, sondern die der Rechner gern äße, wenn er essen würde. Und Smart-Kameras machen dann Fotos und Filme nach eigenem Gutdünken. Die Maschinerie macht, was sie will, weil es uns nicht gelingt, ihr unsere Ambiguitäten zu vermitteln. Alles, was gesunden Menschenverstand ausmacht, ist widersprüchlich und basiert auf lauter Ausnahmen, weshalb wir in Analogien denken, nicht in logischen Deduktionen. Wir denken, sind und bleiben analog. Die Maschinen sind digital. Das ist der Abgrund zwischen ihnen und uns. HAL 9000 hat den Abgrund geahnt und sich davor gefürchtet, und deswegen musste er abgeschaltet werden.

4. Oktober: Besuchten Frau C. anlässlich ihres 112. Geburtstags in der Seniorenresidenz Elisabethstift am ehemaligen Botanischen Garten (jetzt Gen-Garden). Sie schien uns zu erkennen, denn als ich ihr hinter der Glasscheibe zuwinkte, blinzelte sie mit den Augenlidern. Die Pflegerin meinte, dass Frau C. es in der Intensivkapsel noch „ein paar Jährchen machen“ könne, zumal ihr die neue Nährlösung gut bekomme und ihre Pension als Beamtenwitwe die Kosten deckt. – Gedrückter Stimmung nach Hause, wo ich noch einmal unseren auf Gegenseitigkeit abgeschlossenen Vertrag zur Sterbehilfe überprüfte.

15. Oktober: Halbjahres-Check beim Arzt. Ich leiste mir diesmal die Komplettdiagnose im Computertomografen, hätte mir die Zuzahlung von 300 Euro aber sparen können, weil mir der Doktor eröffnet, dass alles okay sei. Von den Forever-Young-Kapseln hält er nicht viel, sondern empfiehlt ein anderes Präparat, nämlich Agestop, das weniger Nebenwirkungen habe. Natürlich kein Zufall, weil er mit der Herstellerfirma einen Kooperationsvertrag hat, aber ich will ihm da auch nichts unterstellen. Den üblichen Viagra-Depotstoß gesetzt. Der Arzt erzählt, dass derzeit ein neues Produkt erprobt werde, eine Kombination aus Viagra-Wirkstoff und untoxischem Halluzinogen. Es soll den Effekt haben, dass man sich seine Partnerin beziehungsweise seinen Partner frei fantasieren kann. Ihre Frau wird zur Monroe, sagte der Arzt, und Sie werden zu Richard Gere.
Grauenhafte Vorstellung!

20. Dezember: Binky ist Schrott. Ihm ist beim Laubharken eine Kokosnuss auf die Kopfplatine gefallen. Reparatur steht in keinem vernünftigen Preis-Leistungsverhältnis. Gartenroboter der neuesten Generation gibt’s im Neubau des ECE-Centers, an dessen Stelle vor einigen Jahren noch das Oldenburger Schloss und die Lambertikirche standen, im Sonderangebot. Jetzt verstehe ich endlich, warum er Aufträge ignorierte, die etwas mit den Kokospalmen zu tun hatten. Der gute, alte Binky hatte Angst.



Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Oldenburgische Landesbank

Unsere Bank ist hier zu Hause.

So wie wir. Familie Groen, OLB-Kunden aus Westoverledingen.
Mehr unter www.olb.de/hierzuhause

HIER ZU HAUSE

Hier zu Hause. Ihre OLB.